Salomons Prediger und hohes Lied

Neu übersezt
mit kurzen erläuternden
Anmerkungen
von

D. Johann Christoph Döderlein.

Jena
verlegens Christ. Heinr. Cuno's Erben.
1784.

Vorrede.

In einem Buch, worüber die Urtheile und Meinungen so verschieden sind, und dessen Plan gleichwohl nicht eher, als nach einer sorgfältigen Uebersezung und Vergleichung einzelner Theile entworfen werden kan, ist es wohl schwer, allen, zumal de-

nen, die schon Parthey für diese oder iene Meinung genommen haben, Genüge zu thun. Man hat dasselbe bald als die Geburt eines schwermüthigen Misanthropen, bald als die Sprache eines epikuräischen Wollüstlings, bald als eine Disputation eines wankenden Skeptikers, bald als das Produkt eines Patriarchen des Unglaubens, bald endlich grade im Gegentheil als eine Theodicee bey der Menge des Uebels in der Welt, als Empfehlung des Erdenlebens, als das Resultat von den wichtigsten und weisesten Betrachtungen über die Welt und Bestimmung des Menschen angesehen: und dieienigen, welche am ersten und sichersten sich bey den anscheinenden Gründen beyder Partheyen durchschlagen wollten, haben im ganzen einen

Dialog gefunden, in welchem zwey Menschen von verschiednen Temperamenten, ein Zweifler, und ein Lehrer, ein hiziger unerfahrner Jüngling und ein bedachtsamer Menschenkenner, miteinander sprechen, iener klagt, Bedenklichkeiten macht, überspannt, dieser zurechte weiset, lehrt, widerlegt und beruhigt. Natürlicher weise haben alle diese Hypothesen Einfluß auf die Erklärung, die ieder giebt, ob gleich ieder seine Hypothese aus dem Buch selbst geformt zu haben meint: und was kan aus diesem verschiedenen Gesichtspunkt anders entstehen, als Verschiedenheit der Uebersezung selbst, die ieder so giebt, daß seine Meinung über den Innhalt und Plan des Buchs wenigstens aus der Uebersezung nicht bestritten werden könne? — Ich will es mir nicht zutrauen,

daß ich bey dem Versuch dieser neuen Uebersezung des sogenannten Predigers Salomons, welche das Gesellschaftstück zu der Uebersezung der Sprüche Salomons seyn soll, mich nicht zuweilen von eben diesem Fehler habe beschleichen lassen: aber ich werde zufrieden seyn dürfen, wenn man finden wird, daß ich keine Erklärung angenommen, welche mit den Worten des Originals unvereinbar wäre, und keine Hypothese, die nicht mit dem Geist des Buches, des Zeitalters, darinnen es geschrieben ist, und der Religion übereinstimmt. Ein Buch, das wenigstens in einzelnen deutlichern Stellen eine sehr edle und religiöse Gesinnung seines Urhebers verräth, das viele erhebliche Maximen, wichtige Erfahrungen und weise Regeln fürs jezige Le-

ben enthält, das den sichtbaren Zweck hat, den Menschen über seine Bestimmung auf der Erde zu unterrichten und ihm immer Veranlassung und Aufforderung zur Zufriedenheit mit Gott und zum weisen, unschuldigen und sorgfältigen Gebrauch seiner Lebenszeit giebt, muß, wie mich dünkt, von einem bedachtsamen Ausleger in den dunklern Stellen auch so verstanden werden, daß man alles auf iene deutlichern Anweisungen zurükeführt und mit ihnen in Harmonie sezt. Durch diesen Grundsaz wird nicht nur der Schriftsteller selbst gegen viele Anklagen gerettet, sondern auch für die Erbauung des christlichen Lesers gesorgt. Jenes sind wir einem Weisen schuldig, der edle Empfindungen und Gesinnungen verräth: und dieses unserm Zeitalter, das aus

jenen jüdischen Schriften noch immer Belehrung in der Religion erwartet. Desto besser, wenn solche Belehrungen wirklich im Buche selbst liegen und noch iezo anwendbar sind.

Es ist sichtbar aus dem Anfang und Schluß des Buches, daß es sich mit Einem Thema beschäftigt. Nichtigkeit des Erdenlebens und der menschlichen Dinge ist das erste und lezte Wort — aber so wie Vernunft und Philosophie davon reden kan. Nicht Klagen, nicht Ueberspannungen, nicht misanthropisches Verdammen der Freuden, nicht Gewinsel über das Jammerthal, und Verzweiflung: sondern getreue Darstellung des Unbestands, der Unzuverläsigkeit und des scheinbaren Elendes, wie es de Menschen in den verschiednen Lagen, Ge-

schäften und Unternehmungen erfahren: und dann Gebrauch dieser traurigen Erfahrungen, Raisonnement darüber, Regeln der Weißheit, die sich hieraus ableiten lassen, Schlüsse und Folgerungen, welche wichtig für die Religion sind. Auf diese Art verfolgt er den Menschen durch die vielerley merkwürdigen Scenen des Lebens hindurch, durch Freuden, die immer verbittert werden, durch Leid, das ihm vortheilhaft wird, bis an den lezten Punkt, das Grab — wo sich die Scene schließt, die Nichtigkeit des Erdenlebens so fühlbar wird, und die Weißheit, auf eine andre Welt bedacht gewesen zu seyn, sich ganz in ihrer Würde zeigt. Dieß Thema scheint vornehmlich durch fünf Abschnitte durchgeführt zu seyn, deren Gränzen und

Innhalt wir in den Anmerkungen zu unsrer Uebersezung angezeigt haben.

Eben so unläugbar scheint es mir zu seyn, daß nur Eine Person durchs ganze philosophische Buch spricht, ohne durch eine andere unterbrochen zu seyn. Von Abwechslung der redenden Personen ist wenigstens nie eine ausdrükliche Anzeige da: denn daß bald der Verfasser von sich in der ersten Person, bald zu einem Schüler in der zweyten spricht, begünstigt um so weniger den Dialog, ie gewöhnlicher eben diese Sprache bey den Propheten ist, wo man doch aus dem Uebergang vom Ich zum Du oder Ihr nie auf ein Gespräch schließt, und ie natürlicher und nothwendiger es ist, daß der Weise, der Erdbegebenheiten, als

Materie zu Raisonnement und als Grundlage zu moralischen Maximen, Ermahnungen und Klugheitsregeln gebrauchen will, lieber von seinen eignen Erfahrungen in dem Kreißlauf seiner Geschichte ausgeht, als fremde Erfahrungen borgt, die mindere Zuverläßigkeit haben und beym Schüler auch geringern Eindruck machen. — Nur sodann wäre eine Nothwendigkeit, auf eine dialogische Form zu rathen, vorhanden, wenn zweyerley Grundsäze oder widersprechende Urtheile, wenn Zweifel und Aufgaben, und darauf Beantwortung und Lösung derselben im Buche vorkämen. Allein wenn Ein Mann dieß alles, ohne seinen Behauptungen untreu zu werden, sagen kan, so bliebe für das philosophische Gespräch nicht viel Wahrscheinlichkeit übrig. — Und wenn

erst in den erstern Kapiteln der Forscher und nachher der Lehrer sprechen, jener Zweifel, schiefe Urtheile, überspannte Ideen über das Leben ausplaudern, dieser aber zurechte weisen, lösen, einschränken soll: wie unjüdisch wäre diese Fiktion, daß eben dieser aufbrausende Jüngling, dieser schiefe Beobachter der menschlichen Dinge Salomo seyn sollte — Der Salomo, der offenbar K. 1. und 2. redend eingeführt, der durchaus als der Erste weise Mann in den jüdischen Schriften gepriesen wird? So weit konnte sich doch schwerlich der Verfasser des Buches, der tiefe Weißheit verräth, vergessen, daß er seinen Salomo zum Schüler, zum Zweifler herabwürdigte, der von einem weisern widerlegt würde. Das Coutume ist zu

gewalt-

gewaltsam verlezt, wenn dem Salomo noch als König — und er wurde nicht als Jüngling König — der Charakter eines ungewissen, übereilten, jugendlichen Forschers unterschoben würde, wenn der Lehrer, der hier einen königlichen Lehrling vor sich haben soll, ihm so viele Regeln für Hofbediente und Unterthanen ans Herz legt. Die wirkliche Weißheit und Philosophie des Verfassers, die in der Anlage, Entwiklung und Ausführung des ganzen tiefsinnigen Buches unverkennbar ist — und eine solche Vergessenheit aller Charakteristik weiß ich nicht zusammen zu reimen — Mir scheint alles zusammen zu hängen, wenn der Lehrer Salomo ist — der erste Mann an Weißheit, — der aus dem Schaz seiner Versuche, Beobach-

tungen und Erfahrungen dem unerfahrnen Zögling eine Schilderung des Menschenlebens zuerst vorlegt und auf diese Grundsäze seine Ermahnungen gründet. Für einen Jüngling scheinen iene Beobachtungen zu reif zu seyn.

Indessen trete ich gerne auf die Seite derer, welche Salomons Geist und Sprache in diesem Buche nicht ganz finden können. Die Sprache ist schon zu einfach, zumal vom Anfang, zu vermischt mit Worten des spätern ausartenden Zeitalters, und an Formeln und Wendungen zu unrein, als daß man das Gepräge des goldnen Salomonäischen Alters finden könnte: der Ausdruck einförmig und matt und ungleich: und selbst, wie schon mehrere erinnert ha-

ben, manches in Salomons Mund gelegt, was er nicht sagen konnte, z. E. K. 2, 1. 10, 5. 6. Gleichwohl enthält es einen solchen Reichthum von Belehrungen und Weißheit, daß es Salomons nicht unwürdig wäre. Und hieraus läst es sich begreifen, wie die Jüden, die mit den Regeln der Kritik noch nicht ganz vertraut waren und am Schluß ihres Exils dieß Buch noch in ihrer alten Sprache fanden, es als Salomons Werk schäzen und als ein Denkmal seiner Weißheit den übrigen Resten des Gelehrtesten ihrer Könige zugesellen konnten.

Wie es scheint, so erdichtet der Verfasser des Buches, daß dieß eine Vorlesung, oder eine Abhandlung sey, welche

che Salomo seiner gelehrten Akademie vorgelegt habe. Denn diese Akademie möchte ich unter dem Namen, Koheleth, verstehen, obgleich ein neuerer Schriftsteller, den sein Sammlungsgeist mehr als sein Prüfungsgeist berühmt machen kan, diese Erklärung grade hin lächerlich findet. Wer sich freylich dabey entweder eine französische oder deutsche Academie royale des Sciences, Arts, belles Lettres u. dgl. denkt, die Preißaufgaben aussinnt, ihren Stifter und Präsidenten hat, deren Geburtstäge dann die Musen feyern, ihre Acta oder Oeuvres edirt, ihre Correspondenten in der Ferne und in der Nähe ihre zuhörenden Mitglieder hält; oder einen gelehrten Musensiz mit vier Fakultäten; der müste den Ausdruck so lächerlich finden, als das

Wort: Prediger, wenn man dabey sich den Salomo als einen gekrönten Pfarrherrn oder einen galanten Abbé denken wollte, der im Tempel zu Jerusalem auf der Kanzel aufgetreten wäre und in diesem Buch einen kleinen Beytrag zu einer iüdischen Postille edirt hätte. Allein wenn ich mir eine Gesellschaft von Gelehrten denke, die unter eines weisen Königes Schuz und Ermunterung lebten; eine Versammlung, von Weisen, Politikern, Dichtern, wie sie der Morgenländer kennt; Männer, die Liebe zu den Wissenschaften freywillig vereinigte; einen Consessus, wie wir ihn im Hiob finden, wie die Araber noch iezt haben, wo man sich gelehrt unterhält: so finde ich wenigstens nichts absurdes darinnen, daß Salomo unter die ehrwürdige Reihe,

he, an die Spize einer solchen Gesellschaft gesezt wird, und sie mit seinen Erfahrungen und Anweisungen unterhält: und die weibliche Endung von Koheleth verträgt sich gewiß mit dieser Bedeutung weit besser, als wenn Salomo eine Predigerin oder Rednerin heisen soll — eine Erklärung von Koheleth, welche immer noch Beweise aus der Philologie erwartet, wenn man nicht Tradition statt baares Beweises will gelten lassen. Die Härte der Uebersezung K. 1, 12. compensirt sich durch die grammatische Härte, womit Koheleth ein Redner heisen soll.

Ich nehme nun die anderswo (in den Scholiis in libros poeticos T. I.) geäuserte Meinung, daß das Buch aus meh-

mehrern Vorlesungen mehrerer Mitglieder bestehe, zurüke: es sind nicht Unterredungen mehrerer, sondern philosophische Betrachtungen Eines Mannes, der vör seinen Weisen spricht, die dann sein Werk mit ihrem Stempel, wie der Verfasser sagt, bezeichnen und unter ihrem Namen ausgeben — und wer sagt überhaupt, wie alt und ächt die Ueberschrift ist?

Die Methode, die der Verfasser des Buches beobachtet, seine Säze vorzutragen, darzustellen und zu beweisen, scheint mir eben so viel Kunst zu verrathen, als die Anlage des ganzen Buches. Nicht nur steht Prose und Poesie, Historie und Dichtersprache, kalte trokne Belehrung und Schilderung in

den kühnsten Metaphern neben einander: sondern er hat auch seine eigne Art, abstrakte Säze in Geschichte einzukleiden, bald indem er mehrere Erfahrungen und Beobachtungen zusammenstellt, aus denen sich leicht eine allgemeine Wahrheit abstrahiren läst, wie K. 1, 4. 5. fg. bald indem er nur Eine hinwirft — die ganz fremd, abgerissen, ohne Absicht, ohne Verbindung dazuliegen scheint; aber nur als Hülle eines allgemeinen moralischen Sazes, als Beyspiel zur Bestätigung einer abstrakten Wahrheit, wie Hieroglyphe, dasteht, bey welcher das Nachdenken des Lesers erst die Bedeutung finden soll und mit derselben auch den Zusammenhang finden wird. Aus diesem Gesichtspunkt betrachte ich die schweren Sentenzen K. 10. und 11. alles als Bild, als Parabel ohne

ausdrükliche Moral, als sinnliche Darstellung unläugbarer wichtiger Säze: und wer mit dem Geist und der Methode der ältesten Moralisten, selbst des Pythagoras, bekannt ist, wird bey allem scheinbaren Zwang, den solche Deutungen haben, schwerlich etwas fremdes oder unstatthaftes darinnen finden. Die Bildersprache ist immer die lehrreichste für die sinnliche Welt, immer das beste Vehikel der Philosophie und der Moral gewesen.

Es ist mehr das Werk des Zufalles als des Vorsazes, daß die Uebersezung, die ich liefere, eine Art von Rhythmus beobachtet. In einigen Stellen des Originals, die offenbar nach den Gesezen der hebräischen Poesie eingerichtet sind, war

eine solche Nachahmung nothwendig: in andern wird es wenigstens nicht anstößig seyn, da man auch metrische Lehrgedichte hat, die mehr wegen des Rhythmus als wegen der poetischen Floskeln, erhabnen Metaphern, und Würde des Ausdruks unter die poetischen Schriften gerechnet zu werden verdienen. Wenn die Richtigkeit und die Deutlichkeit der Uebersezung und die Reinigkeit des Ausdrucks nichts verliert, so kan man einer erheblichen Klasse von Lesern eine rhythmische Version ohne Bedenken übergeben. — Und vielleicht würden ohne diese Anzeige viele diese Eigenschaft in diesem Buche nicht einmal bemerken.

Ob ich im übrigen meine Vorstellungen aus dem Geist des Buches geschöpft

habe;

habe; ob in diesem Buch manches brauchbare für den Bibelforscher und Verehrer der Religion gesagt ist; ob ich glüklich genug war, durch meine Erklärungen mancher Spötterey des Unglaubens, manchen Anstoß, den auch redliche Seelen bey einigen harten Stellen nach Luthers Uebersezung nahmen, und manchen Klagen über Dunkelheit, Verwirrung und Mangel an Zusammenhang zu begegnen, und die Würde eines ehrwürdigen Buches fühlbar zu machen und zu empfehlen: darüber kan ich das Urtheil ruhig andern überlassen. Wenn ich von meinen eignen Empfindungen und Erfahrungen auf fremde schliesen darf, so habe ich grose Hofnung, daß dieser Versuch nicht ohne Wirkung auf Aufklärung, Ruhe und Besserung der Leser seyn wird: und

denn

dann habe ich Lohn genug: denn ich fühle es, wie wichtig es ist, den Menschen unter allen Verwirrungen des Erdenlebens eine Anweisung zu geben, wie sie diese Verwirrungen weise dulten und glüklich nüzen sollen. Der Mensch hat alles gelernt, wenn er weiß, wozu er dieß Leben gebrauchen soll. Geschrieben Jena am 1. Oct. 1783.

Ueberschrift a).

Reden der gelehrten Gesellschaft K. 1, 1.
des Sohnes Davids, Königes
in Jerusalem.

Innhalt.

O Nichts nichtger Dinge! sagt die 2
Gesellschaft. O Nichts nichtger Dinge! Al-
les ist nichtig! Was ist der Preiß des Men- 3
schen, nach aller Plage, die er auf der
Welt erfährt? b)

Ein

a) s. die Vorrede.

b) Thema und Hauptinnhalt des Buches wird hier angezeigt und K. 12, 8. als Re-sultat

* * *

4 Ein Menschengeschlecht geht unter, das
andre tritt auf: indeß dauert die Erde fort.
5 Jezt strahlt die Sonne auf, jezt geht die
Son-

sultat aller Betrachtungen und Discurse wiederhohlt. Es ist die Nichtigkeit oder, wie Luther sezt, die Eitelkeit, d. i. die Hinfälligkeit, der Unbestand, das Mangelhafte, das Nichtbefriedigende, das in den irrdischen Dingen, die der Mensch sucht, schäzt, mit Mühe hascht, angetroffen wird; es ist der Beweiß, daß er hier das nicht finde, wornach er strebt, nicht finden könne, so sehr er sich auf der Welt plagt, beschäftigt, Geist und Körper anstrengt, und weder Mühe noch Schmerz scheut, weil iedes Erdengut flüchtig, der Genuß von iedem mit Gram und Unruh vermischt ist; daß wenn Erdengut, von welcher Art es auch sey, Endzweck, und mühsames Streben darnach Mittel ist, seine Mühe undankbar, vergebens und unbelohnt seye.

Sonne unter: und eilt zu ihren Plaz, wo
sie hervorgestrahlt. Gen Süden streift der 6
Wind, dreht sich nach Norden zu, streift
dann im Kreißlauf herum und kehrt auf
seine wirbelnde Bahn zurück. Alle Flüsse 7
laufen ins Meer: doch füllt das Meer sich
nie: wo die Flüsse Einmal hinlaufen, lau-
fen sie immer hin. c) Alles ist thätig. Kein 8

c) Lauter Beyspiele von Abwechslung und Unbestand, auch in den Dingen, welchen wir noch Dauer beylegen. Unter den Menschen, immer Sterben und Aufleben, Verschwindung alter Generationen, Erscheinungen neüer; — an der Sonne, immerwährende Wanderzüge von Morgen zum Abend, vom Abend zum Morgen — am Winde, beständiger Kraislauf von einer Himmelsgegend zur andern; am Fluß, Drang einer Welle durch die andere, Verschwinden des iezigen Wassers, neues Nachströmen aus der Quelle; am Meer, immer neuer Zufluß: und doch in dem al-

Mensch kans erzählen, kein Auge sättigt sich
9 am Anblick: kein Ohr am Gehör. d) Was
war, wird seyn: was geschah, wird ge-
10 schehn. Neu auf der Erde ist Nichts! Ist
etwas, da man spricht: Sieh! dieß ist neu;
Einst in der Nachwelt wirds geschehn, was
11 schon vor uns geschah. e) Vergessen werden

len eine gewisse Gleichförmigkeit, ein Einerley, ein stetes Wiederkehren zum Alten, Wiederhohlung des Alten, das den Gedanken an gänzliche Neuheit ausschließet. Die Erde bleibt, wenn gleich eine Generation der andern Plaz macht. Die Sonne kommt immer wieder auf ihre alte Bahn, der Wind auf seinen alten Siz zurück: der Fluß behält sein voriges Beet und das Meer seine unausgefüllten Ufer.

d) Der Mensch will immer etwas neues für seine Sinnen: und hat auch immer neuen Stoff für sie. Er hat nie genug gesehen, nie genug gehört, will immer mehr.

e) Bey der beständigen Sucht nach Neuen, das der Mensch aufhascht, ist doch eigentlich

den die Urgeschichten; die künftgen auch. Was iezt geschieht, wird vergessen bey den Begebenheiten der Zukunft. f)

* * *

Erster Abschnitt.

Ich, Akademie, war König von Israel 12 13

lich nichts ganz neu, nichts, das auf der Welt zum erstenmal geschieht, sondern immer Wiederkommen des Alten, Wiederhohlung des Vergangenen.

f) Wenn uns Dinge neu vorkommen, so liegt der Grund entweder in der Mangelhaftigkeit der Geschichte; die alten Begebenheiten werden in der Welt vergessen: oder in uns selbst. Da sich unsre Aufmerksamkeit gewöhnlich nur mit dem Gegenwärtigen beschäftigt, so verdrängt die Betrachtung der iezigen Begebenheiten das Andenken an die vorigen; so wird, wenn die Zukunft sich in Gegenwart verwandelt, das Gegenwärtige darüber sich aus dem Gedächtniß verlieren.

in Jerusalem. g) Ich widmete meinen
Verstand weisen Untersuchungen und Be-
trachtungen über alles was auf der Erden-
welt geschieht, das ist, über die unangeneh-
men Beschäftigungen, h) die Gott den
14 Menschen zu ihrer Plage aufträgt. Ich
sah die Arbeit all', die auf der Erde ist: Sie

g) Die Abhandlung, die hier anfängt, geht alle einzelne Stücke des menschlichen irrdischen Glücks durch und findet sie alle mangelhaft, unbefriedigend, und sogar als Quelle von Mißvergnügen. So zuerst die Bildung des Verstandes, den Erwerb von Kenntnissen, die Bemühung mit Wissenschaften, und besonders mit der nüzlichsten darunter, der Menschenkenntniß.

h) Er betrachtete mit Verstand, Aufmerksamkeit und Raisonnement, womit und wie die Menschen sich beschäftigen, wie sich ieder plagt, ieder sein mühsames Tagwerk hat, womit er arbeitet.

all' ist nichtig und Mißmuth! i) Was krumm 15
ist, kan man nicht grad machen, das, was
fehlt, nicht zählen. k) Ich, dacht' ich, habe 16
Weißheit mehr als alle meine Vorgänger
in Jerusalem emporgebracht und erweitert;
ich habe den Fortschritt der Weißheit und
Gelehrsamkeit bemerkt; ich habe meinen 17
Verstand zur Kenntniß der Weißheit und
zur Kenntniß der Thorheit und Unvernunft l)

 gelenkt:

i) nach dem Hebräischen: **Geistesplage, Mißvergnügen.** Jedes Geschäfte hat zwey Mängel: es ist **nichtig**, hat keinen bleibenden, oft nicht einmal einen sichern Erfolg, und **Mißmuth**, schlägt den Geist nieder, macht stumpf und sezt in Unruh.

k) Alle Thätigkeit der Menschen kan nicht die Fehler bessern, die sie finden, nicht die Mängel der menschlichen Glückseeligkeit ersezen.

l) d. i. auch der Thorheiten der Menschen, ihrer unverständigen Beschäftigungen. Wer sich

gelenkt: ich fühle, daß auch dieses Miß-
18 muth ist. Denn bey groser Weißheit ist grose Unruh und, nimmt Kentniß zu, so nimmt die Marter zu. m)

Zwey-

sich als aufmerksamen und weisen Beobachter der Menschen zeigen, und betragen will, späht Vernunft und Unvernunft, Weißheit und Thorheit in den menschlichen Handlungen aus, fragt, was mit Verstand, was mit Einfalt und Sinnlosigkeit geschieht, nimmt beydes zu Herzen und — seufzt, daß der Thorheit so viel ist!

m) Eine grose Sentenz! Der Einfältige hat mehr Gemüthsruhe als der Aufgeklärte; Der Unwissende entgeht vielen Geistesmartern, die den Wißbegierigen beunruhigen und Gefährten von grösern und tiefern Einsichten sind. Wer nicht weiß, wie es in der Welt zugeht, nicht weiter sieht, nicht sehen will, die Lücken der menschlichen Erkentniß, die Fehler des

Staats,

Zweyter Abschnitt.

Ich dachte: komm, mein Geist! An

A 5 Freu-

Staats, die Mängel in jeder Verfassung nicht bemerkt, ist in dieser unschuldigen Unwissenheit oft ruhiger (ich sage nicht glücklicher), als ein andrer, der mit scharfem Blick umherschaut, vieles sieht, das ihm nicht lieb ist, viel entdekt, das er, ohne sich vielen Widerstand und Kränkungen bloß zu stellen, nicht sagen darf, vieles findet, das er nicht ändern, nicht bessern kan. Wie drückend für den redlichen Mann! Der Freund der Wahrheit war's gewiß nie, der nicht wünscht, daß ihm vieles, das nun seine Ruhe stöhrt, unbekannt geblieben wäre! Kans Freude seyn, vor sich einen Schauplaz menschlicher Thorheiten zu sehen? Kan der Religionsforscher so ruhig seyn als der Nachbeter? Der Regent, der sein Land, die Bedürfnisse desselben, kennt, so ruhig, als der, welcher getäuscht durch Schmeich-

ler

Freuden üb' ich dich a)! Geniese froh die

ler nie mit dem Zustand desselben bekannt wird? — und überhaupt, werden nicht dem Weisen, dem Gelehrten, mehr Geschäfte aufgebürdet, als den Unwissenden? — Zuwachs an Kenntniß ist Zuwachs an Unruh.

a) Ermüdet durch Betrachtung der ernsthaften Wahrheit, die in ihrem Gefolge auch Unruh und Mißmuth hat, fühlt der Weise, daß der Mensch in diesen Verwicklungen gelehrter, tiefsinniger Untersuchungen nicht veste Ruhe, nicht ein reines, unverbittertes Vergnügen findet; und daß diese Art von Geistesübung, so edel und erhebend sie auch ist, nicht ganz befriedigt. Daher ein neuer Vorsaz: sinnliches Vergnügen mit Geistes Betrachtungen zu verbinden, und ienes nicht bloß zur Erhohlung, sondern zur Uebung des Geistes zu suchen und zu gebrauchen. Auch dieß scheint edel, des weisen und grosen Man-

die Güter! Doch auch dieß ist nich-
tig.

Mannes werth zu seyn. Bestimmt für die Erde und ihren Genuß, umgeben mit den tausendfachen Reizen, die sich der Sinnen bemächtigen, und mit Sinnen geschaffen, welche für diese Vergnügungen empfänglich sind, wäre es am Menschen zu viel Philosophie, gegen dieß alles unempfindlich zu seyn und sich in hohen Speculationen nach Engelsweise zu verlieren. Allein auch in diesem Genuß behauptet der Geist seine Rechte und seine Kräfte, und übt sich, wie es hier heist, an **Freuden**: bald indem ihm diese Freuden Stoff zur Betrachtung — oder zur Verläugnung — darbieten, bald indem er selbst durch Nachdenken, Bildung und Kunst sich Freuden schaft. Dort mitten unter den Schwärmen von Gesellschaften und Festins — mitten unter den betäubenden Lärm von Schmausereyen, von Tanz und Lust behauptet des Weisen Geist seine Ge-

gen-

2 tig. Im Lachen sprach ich: was ju-
belst

genwart, forscht den Werth der Dinge und das Herz des Menschen aus, und fragt: wozu dieß alles? was gewinnt Menschensinn und Menschenglück dabey? was bringt der Genuß dieser Freuden? was kan ich hier lernen? Und wo kan man ie der grosen Uebung des Geistes — der Beobachtung der Menschen — bessere Narung geben, als unter ihren Lustbarkeiten und bey den Scenen der Freude, wo der Zwang verschwindet und aus dem zur Freude offnen Herzen so leicht auch seine Neigungen und Leidenschaften hervor schauen? — Hier aber, wo der Verstand Schöpfer von Freuden der Sinnen wird, ist die Uebung des Geistes nicht minder sichtbar und gewöhnlich. Vielleicht hat sich die Erfindungskraft nie geschäftiger gezeigt, als in den Werken des Luxus — und vielleicht haben grose Genies sich immer am glücklichsten an Freuden,

belst du? Im Freudengenuß; was ists
dar-

den, an Dingen, die das menschliche Vergnügen angehen, geübt. Jede Art von Kunstwerken fordert Uebung des Verstandes, der forscht, wie die schöne Natur nachzuahmen, oder die rohe zu veredlen ist. Was ist Symmetrie der Gebäude, Prachtanlagen von Gärten und Lustgärten, Harmonischer Klang in Musik und Gesängen, Schönheit in Kleidern und Aufzug, ohne Uebung und Anwendung des Verstandes? Sicherlich vergnügt man sich dann mehr, ie mehr die Geisteskraft dabey wirkte. — Man wird aus der Folge sehen, daß der Verfasser diese Ideen und Erfahrungen hatte, wenn er von einer **Uebung des Verstandes an Freuden** spricht: die Freuden will er geniesen, um seinen Verstand zu schärfen, und den Verstand gebrauchen, um sich die edlere Art von Ergözungen zu schaffen. Beydes that er: allein er fand,
daß

3 darum? b) Ich forschete, wenn meine Kör-

daß diese Verbindung von thierischer und Geistes Freude auch, wie die reine Geistesbeschäftigung, nichtig — nicht befriedigend ist.

b) Nicht die Sprache der Verachtung und der Geringschäzung der Freuden und Ergözungen; noch viel weniger der Unempfindlichkeit und der Verdammung — Wie kan der Weise, der den Genuß dieser Freude im Folgenden so sehr empfiehlt, sie noch unwerth, oder gar, wie es nach einigen Auslegern heist, toll finden? Wer die Vergnügungen und Güter als Gaben Gottes schäzt, wird ihren Genuß nie Unsinn nennen. Vielmehr ists Sprache des Forschers, des nachdenkenden Weisen, der nie zwecklos handelt, bey iedem Genuß prüft: wozu gestatte ich ihn mir? und über der Freude nie zu fragen vergißt, warum er sie suche? und was er denn eigentlich dabey geniese? Wie leer wür-

Körperlust mich hin zum Gastmal zog c): mit

würde man viele Freuden finden, wenn man allemal die Vernunft daran Antheil nehmen liese, die erst bestimmen muß, warum Freude Freude sey?

c) Wörtlich im Hebräischen: **indem ich meinen Körper mit Wein vertraut machte.** Ich finde hierinnen Umschreibung von Gastmalen, die im Morgenlande und besonders am Hof einen grosen Theil von Lustbarkeiten ausmachten. Der Sinn ist: auch bey den Hoffestins überließ ich mich nicht so sehr dem Taumel von Ergözungen, daß ich darüber zum Nachdenken unfähig wurde und den Geschmack an andern Freuden oder das Streben nach bessern Gütern verlor. Eben dieß sagt auch der folgende Ausdruck. **Thorheit** nennt er, wie es scheint, alle geistlosen Beschäftigungen, Unterhaltung für die Sinnen, Ekel für den Geist. Es ist oft das Schicksal des Weisen, daß er sich

mit Weißheit führte mich mein Herz, wenn
Thorheit mein Gefährte war, bis ich es
sah,

sich solcher Dinge nicht entschlagen kan, so sehr er auch wünscht, und das Thörigte darinnen fühlt. Die Festins der Höfe, die Galatäge, die Ergözungen mit Ball und Spiel und Assembleen — sind sie nicht oft mit Widerwillen und geheimen Gelächter besucht? — Allein der Weise rühmt, daß er, auch im Gefolge dieser Freuden und bey aller Mischung unter ihre Gesellschaft, doch Weißheit zu seinen Fürer gewählt und behalten habe. Wo sonst die Vernunft zurückebleibt und leicht verläugnet oder hintangesezt wird — und dieß geschieht am ersten im Geräusch der Ergözungen — da hatte er sie als Gebieterin, als den **Wegweiser**, der ihn lehren sollte, ob **hierinn** wahres Menschenglück seye? ob sie so befriedigen, daß kein Wunsch nach einem bessern, keine Wahl eines bessern Erdengutes übrig bleibe?

sah, was für Erdbewohner doch das Be-
ste sey, das sie auf Erde in diesem kurzen
Leben sich schaffen mögen. — Groß war 4
es was ich that. d) Ich baute Palläste mir,
pflanzte mir Weinberge; legt' Gärten mir 5
und Paradiese an und pflanzte alle Art
von Früchten drein. Ich ließ mir Seen 6
graben, um grünende Lustwälder daraus
zu wässern. Ich erwarb Sklaven 7
und Sklavinnen; e) hatt' eigne Kin-
der;

d) Die zweyte Beschäftigung des menschlichen Geistes bey Vergnügungen: er schaft sich dieselben durch seinen Erfindungsgeist, durch Anlagen, durch Plane und Thätigkeit, Mittel zum Glück und zur Sinnenergözungen auszuspähen und auszuführen. Grose Kunstwerke — er nennt Palläste, Lustgärten, Wasserleitungen — sind allemal für die Empfindung und für den Verstand zugleich; allemal Uebungen und Denkmale groser Geister.

e) Selbst die Erwerbung von Glücksgütern —

der; f) auch Schaaf und Rinderheerden hatt' ich mehr, als alle vor mir in Jerusalem. Auch häuft' ich Gold und Silber mir

Reichthum, Gröse, Pracht — gehört unter die Freuden, an denen sich der Geist übt. Ihr Besiz vergnügt: aber doppelt froh blickt man seine Besizungen an, wenn das Bewustseyn dazu kommt, daß man ihren Erwerb seinen Einsichten, Kenntnissen und Kräften zu danken habe. Ich **erwarb** Sklaven, sagt mehr als, ich erbte sie: ich **machte** Fürsten, mehr als, ich fand sie; ich **häufte** Königseigenthum auf, mehr als wenn er sagt: Mein Anherr hat sie aufgehäuft. — Quae non fecimus ipsi, vix ea nostra puto.

f) **Ich hatte eigne Kinder!** Ein groser Zuwachs an Glückseeligkeit im Wohlstand, nicht bloß für den Morgenländer, der auf Nachkommenschaft so geizig ist: sondern für ieden vernünftigen Besizer des Reichthums. Er weiß doch, für wen er arbeitete und sammlete.

mir und Beute auf von Königen und Staaten. Ich schafte Fürsten und Fürstinnen, g) und, Pracht der Menschen, ein Serail h).

g) Gemeiniglich übersezt man hier: **Sänger und Sängerinnen**, welche man in der leztern Helfte dieses Verses in Gesellschaft mit den Bewohnerinnen des Harems bringt. Ich glaube wohl, daß sich beyde Arten von Dienern der Freude hieher schicken: allein in die Gesellschaft von Königen und Staaten, in die Beschreibung der Gröse Salomons, als Königes und Despoten, passen wenigstens, nach meiner Empfindung, die Vorstellungen besser, daß er **Fürsten** schuf. Auch Spr. Sal. 19, 10. kommen beyde Worte, die hier stehen, תענוג und שר vor.

h) Zweifelhaft, wie alle Ausleger, erkläre ich שדה vom Serail, einem Orte, der unzugänglich und aufs strengste verwahrt wird. Despotengröse zeigt sich freylich am Serail: aber auch Königsweißheit? auch der Geist, der Schöpfer und Regent

9 Ich stieg an Gröse über alle, die vor mir
in Jerusalem waren: doch dauerte meine
10 Weißheit fort. i) Was meinen Augen lü-
stete, entzog ich ihnen nicht: von keiner
Freude zog ich ie mein Herz zurück. Denn
nach der Arbeit all ergözte sich mein Herz:
und dieß war aller meiner Arbeit Preiß. k)
Dann

von Vergnügungen und Erdenglück ist? — Fast möchte ich noch lieber an Pracht der Kleider denken: allein ich weiß wieder keinen Beweiß aus der Sprache.

i) Wörtlich: **die Weißheit stund bey mir.** Er gab seine Weißheit, seinen Beobachtungsgeist und den Gebrauch seiner Einsichten nicht im Gefühl seiner Gröse auf, wenn sonst Ergözungen weichlich und Gröse den Despoten unthätig machen.

k) Wieder Beweiß der Geistesgröse! Gleich entfernt von Pedanterey, Steifigkeit und närrischer Selbstverläugnung, wie von Weichlichkeit und trägen Hinsinken im Ergözungen hält er die Mittelstrasse, durchwan-

Dann überschaut ich meine Werke all', der 11
Hände Frucht; und alle Mühe, die ich drauf
verwendet: auch da war alles nichtig, Mißmuth und nichts Dauerhaftes auf der Welt. l)

wandelt die Freuden, schaft sich solche, aber mit Weißheit, und sieht seine Kunstwerke, seine erworbne Gröse, seine Thaten als den angenehmen Lohn für seine Mühe und Anstrengung an. Was ist so oft der einzige Lohn des Künstlers? der Anblick seines vollendeten Werkes. Der Lohn des Baumeisters? der frohe Augenblick, da sein Gebäude vollendet dasteht. Der Lohn des Regenten? die Uebersicht dessen, was er gethan und geleistet. u. s. w. Die Empfindung des Schönen und Guten mit dem Bewustseyn, daß dieß Schöne, dieß Gute unser Werk, von uns entworfen, geschaffen, gewirkt worden — ist Preiß oder Lohn der Mühe: das übrige rührt weniger und ist vielleicht Tand!

l) Auch das Vergnügen und Glück, das für Sinnen und Geist zugleich ist, ist nie rein

* *
*

12 Noch überschaut ich Weißheitswerk, und Unverstand und Thorheit. m) Was thut der Mensch, der nach dem König kommen wird, doch mit den frühern Werken? n) Ich

und bleibend. Im folgenden ist der Beweiß.

m) Werke, woran Weißheit gearbeitet: und Werke des Thoren.

n) Was wird das Schicksal der Kunstwerke, der Gärten, der Häuser, der Schätze, der grosen Hinterlassenschaft der Vorfahren — an denen Kunst oder Einfalt arbeitete — nach dem Tode des Urhebers seyn? — Ein natürlicher Kummer bey dem, der für die Nachwelt arbeitet. Er möchte wissen, ob die Geburten seines Geistes und Fleises auch ausdauren werden. Wozu sammle ich doch? O ihr Sammler und Künstler! was werden eure Erben mit euren mühsam gesammleten Werken thun? — Eure Gebäude verändern — eure Lustgärten eingehen, eure

Ich sah, wie Tag die Nacht, so übertrift 13
Verstand den Unverstand. Der Weise hat 14
sein Aug im Kopf: o) der Thor läuft in
der Finsterniß. p) Doch fand ich auch, daß
ieden trift, was alle trift. Ach! dacht' 15

eure Teiche verfallen, eure Gallerien von Statuen und Gemählden verschliesen lassen, eure Fürsten und Bedienten — Sänger oder Tänzer, Pferde oder Jagdhunde abdanken, eure Bibliotheken zerstreuen — oder wenn alles bleibt, doch nicht Geschmack daran finden. Auch das ist nichtig! und was wird die Nachwelt damit thun? Sie nicht verstehen, nicht schätzen — oder tadeln.

o) Der Weise handelt sicher, wie ein Mensch, der ofne Augen hat, sicher seine Strasse geht.

p) Gleicht einem Menschen, der im Finstern geht, nie einen sichern Weg und vesten Schritt hat.

ich, was den Thoren trift, das trift auch mich! warum ward ich so überlegen wei-
16 se? — Auch dieß ist nichtig. q) — Narr oder

q) Ein groser Zweifel gegen den Vorzug der Weißheit, welcher wenigstens den Stolz sehr einschränken wird. Nicht nur im Tode, sondern auch in der Zukunft unter der Nachwelt, hat Weiser und Thor einerley Schicksal, einerley Begegnung. Beyde sterben, werden vergessen, werden getadelt, lassen ihre Arbeiten fremden Händen und freyern oder unbilligern Richtern zurücke. Wozu nun Streben nach dem Ruhm der Weißheit? Mags seyn, daß im Tode beyde einander ähnlich sind, so ist doch hier, so lange beyde leben, der Weise vorzüglicher. Im übrigen ists freylich Thorheit mit dem Gedanken an Unsterblichkeit auf der Erde. Wie viel Werke und Thaten der Vorwelt sind verschwunden — und wenn sie nun noch den Zerstörungen von Zeit und Menschen entgangen sind, wer

oder Weiser — in der Nachwelt denkt man
nicht an ihn. Was war, was seyn wird —
alles wird vergessen: — und ach! Narr
oder weiser Mann — er stirbt! und drum
mißfiel dieß Leben mir: r) Denn alles war 17
mir widrig, was auf dieser Erdenwelt ge=
schieht; weil alles Tand, und alles Miß=
muth ist! — Und iedes Werk mißfiel mir 18
nun, das ich für die Erdenwelt mit Mühe
schuf, und einem Menschen nach mir über=
lassen muß — wer weiß, ists Weiser oder
Thor? — Doch ist er Herr von allen 19
Werken, die ich mit Müh und Kunst auf

wer kennt denn ihre Urheber? — wer ist der Unsterbliche, der die Pyramiden baute?

r) Eine andre gewöhnliche Folge von den vorigen Erfahrungen: man verliert den Muth zu allen undankbaren Arbeiten und Geschäften, wird verdrüßlich, und mag nichts unternehmen, das vielleicht nur auf kurze Zeit dauert, nur biß an unsern Tod gelobt wird.

20 Erden schuf. Auch dieß ist nichtig. Da
kehrt ich muthloß zu aller Mühe für die
21 Erdenwelt zurück. Denn alles, was ein
Mensch mit Weißheit und Geschick und Glück
mühsam erwarb, theilt er mit dem, der kei-
ne Müh dran wandte. Auch hier ist Nich-
22 tigkeit und groses Uebel! Denn was hat doch
der Mensch bey seiner Müh und bey der
Unruh all', womit er auf der Erdenwelt be-
23 schäftigt ist? — Jeden Tag Martern;
iedes Geschäfte Verdruß; selbst in der Nacht
ohne Schlaf. — Auch hier ist Nichtigkeit!
24 Noch hat der Mensch, der ißt und trinkt, s)
und seiner Mühe Vortheil überschaut, t)
nicht volles Glück. Auch dieß, merkt ich,
25 nimmt er von Gott: Denn wer ereilt, wer
26 zwingt, was um ihn ist? u) Dem From-
men

s) die sinnlichen Freuden genieset.

t) betrachtet, wie seine ehemaligen Arbeiten gut gerathen und was sie ihm für Profit — an Gütern und an Vergnügungen — brachten.

u) Bey der allgemeinen Klage über die unerklärbare Dunkelheit des Originals wird
es

men giebt er Weißheit und Geschick und Freude: dem Sünder das Geschäft zusamm-

es immer nöthig seyn, den Sinn, den ich hier zu finden glaube, darzustellen. Der Weise, voll Streben nach Zufriedenheit und vestem, reinen Glück der Erde, kan es nicht läugnen, daß Sinnenlust, mit Geistesthätigkeit unterstüzt und erhöht, nicht reines — denn dieß bürgt die Erde nicht — doch groses Gut sey. Streben ist etwas — Genuß noch mehr: allein woher der leztere? Nie hat ihn der Mensch in seiner Gewalt; nie kan er **sicher** auf **Genuß** der Freude, auf Ruhe nach der Arbeit, auf die Zufriedenheit rechnen, die ihm der Anblick **überstandner** Mühe gewährt: und warum nicht? **Er ist nicht Herr** (יוכל möchte ich lesen) über die äuserliche Lage und Umstände (חוץ), von denen Fortgang, Vollendung, Genuß der Arbeit abhängt, er kan nicht alle Gelegenheiten zur Freude sich schaffen, nicht alles

sammlen und zu sparen den Frommen zum Besiz.

alles erzwingen: aber auch nichts eilen — den Genuß nicht beschleunigen, nicht so bald, so früh zum Ziel kommen, als er wünscht und strebt und hoft. Wer kan die Umstände durch eigne Kraft so zusammendrängen, welche günstig genug sind, die Absichten des thätigen Geistes zu befördern? Es liegt alles an Zeit und Glück, heist es unten. Entwürfe, Plane, Genuß in der Hofnung — Dieß kan der Mensch schaffen: aber seine Wünsche, Aussichten, Hofnungen realisiren — und dann ganz sich der Freude überlassen: dieß kan der Mensch nicht durch sich: Aeussere Umstände die er nüzen, aber nicht zusammenstellen, nicht nach seiner Phantasie ordnen kan, legen ihm Schranken und Hindernisse, die sein Streben oft vereiteln, oft aufhalten. Daraus das Resultat, wichtig für Verstand und Herz: ieder frohe Genuß nach der Arbeit ist Gottes Geschenk!

Besiz. Auch hier ist Nichtigkeit und Mißmuth. x)

Alles

x) Gott giebt, nach iener Sprache, welche alle Weltbegebenheiten von der Providenz ableitet, dem Menschen alles, was ihm wiederfährt. Hat der Fromme Glück und Freude: so ists Geschenk von Gott. Wählt der Thor, der sich alles Vergnügen kurz und grausam versagt, das sklavische Geschäfte, für lachende Erben zu sparen, so trägt ihm Gott dieß Geschäfte auf. Diese Sprache befremdet nicht im A. T. Sie ist aus dem System, daß alles von Gott abhängig ist, von ihm gelenkt wird und den höhern Absichten seiner Weißheit ganz entspricht. Wenn öfters — denn was Salomo sagt, ist nicht Regel, sondern Beyspiel aus der Geschichte — Wenn öfters der Sünder spart, so ists, als ob ihm Gott den Auftrag dazu gethan hätte, um den frommen Erben desto leichter reich zu machen.

K. 3, 1. Alles ist periodisch: iedes Beginnen hat
2 seinen Zeitpunkt. a) Es ist Geburtszeit —
es

a) Nicht Regel fürs Leben, sondern Erfahrung, und Resultate von Erfahrungen trägt der weise Mann hier vor, der in der Welt unter den Menschen überall Wünsche, Plane, Thätigkeit, Unruhe und Streben, aber in dem allen lauter Wechsel, Unbestand, Widereinanderstreben der Menschen unter einander, und selbst Widerspruch des Menschen mit sich selbst, und ganz widersprechende Richtungen und Aeuserungen seiner Thätigkeit entdekt. Es mag immer Klugheitsregel bleiben, zu allen die rechte Zeit abzupassen und auf die Begünstigung der Umstände und der Lage, in welcher man handelt, zu sehen; immer eine grose Vorschrift, zu der Zeit zu handeln, da von innen Kraft und von ausen Gelegenheit dazu vorhanden ist, ehe eins von beyden verschwindet; allein in diesem Zusammenhang erwarte ich diese Ermahnung
nung

es ist Todesstunde; ein Zeitpunkt zu Pflan-
zen, ein Zeitpunkt Pflanzungen auszureu-
ten; ein Zeitpunkt zum Würgen; ein Zeit- 3
punkt zum Gesundmachen: Zerstörungszeit;
Bauzeit: ein Zeitpunkt zum Weinen, ein
Zeitpunkt zum Lachen: eine Periode zu La- 4

menti-

nung nicht, sondern die Beobachtung, die ihm Anlaß giebt, die Richtigkeit der menschlichen Geschäfte auf einer neuen Seite vorzustellen; die Beobachtung, wie sich immer alles dreht, alles ändert; wie weder in den freyen Entschliesungen der Menschen Stetigkeit, noch in ihren Handlungen Dauer ist. **Alles ist periodisch — All' Ding eine Weile! Alles hat seinen Zeitpunkt —** Alles seinen Anfang, sein Ende, seine kurze Dauer; eines nach dem anden; eines statt des andern; eines wider das andre; Lauter widerstrebende Gesinnungen, Thaten, Werke, wovon bald dieß, bald ienes empor kommt. Die Belege zu diesem Saz geben die hingeworfenen Beyspiele.

5 mentiren, eine Periode zum Jubeltanz; ei=
ne Periode Steine auseinander zu werfen;
eine Periode Steine zu sammlen: Eine Um=
armungszeit, eine Trennungszeit: ein Zeit=
punkt zum finden, eine Periode zum verlie=
6 ren; ein Zeitpunkt zum hüten; ein Zeitpunkt
7 zum vernachläßigen: ein Zeitpunkt zum zer=
reissen, ein Zeitpunkt zum zusammenbinden;
eine Periode zum Schweigen, eine zum
8 Reden; eine zu lieben, eine zu hassen; Kriegs=
9 zeit, Friedenszeit. b) Was hat der Thä=
tige dauerhaftes bey seiner Mühe?

Ich

b) Die Beyspiele von Wechsel sind alle aus den täglichen Erfahrungen und umfassen das ganze Gebiet menschlicher Thätigkeit; Leben, (v. 2.) Handlung v. 2. 3. Leiden=schaft v. 4. 5. Gesinnung v. 8. — Jezt gebiert die Mutter einen neuen Bewoh=ner der Erde, der, bald oder spät, zum Tod reif wird und seine Laufbahn vollen=det hat. Die Pflanze, iezt von Gärtners=hand gepflanzt und gepflegt, reift, und wird aus=

* *
*

Ich sah' die mannigfaltge Thätigkeit, 10
die

ausgerissen; Häuser und Städte, die in Einer Periode niedergerissen und zerstört werden, sieht man in einem andern Zeitpunkt wiederhergestellt und aufgebaut; nach kurzer Zeit hört man den lachen und jubeln, der zuvor Thränen und Verzweiflung zeigte; nach einiger Zeit verliert man, vielleicht mit Vorsaz, was man vorher ängstlich suchte; giebt weg, was man mühsam erwarb; vernachläsigt, was man einst sorgfältig als Kleinod bewahrte. — Nicht immer wütet der Krieg; nicht immer beglükt eine Periode des Friedens die Menschen; und wie widersprechend die Neigungen der Menschen? Der Liebhaber, der zärtlich seine Freundin umarmte, stößet sie bald grausam von seinen Umarmungen weg; und Feinde, die unversöhnlich zu seyn schienen, fangen — wenn ihre Perio-

die Gott den Erdensöhnen auferlegt sich zu
11 beschäftigen c)! Er schaft, was schön in
ieder

Periode vorbey ist — an, sich zu lieben: Geheimnisse, die iezt sorgfältig verschwiegen werden, werden einandermal ausgeplaudert! Alles hält seine Periode! Und wornach strebt, wornach arbeitet nun der Mensch? Nach Dingen, die er vielleicht selbst bald wieder aufgiebt, heute wählt, morgen verwirft; heute genießt, morgen verschwunden sieht.

c) Auch iene widersprechende und gegeneinander strebende Thätigkeit der Menschen, die dem Beobachter befremdend und niederschlagend ist, ist Bestimmung des Menschen von Gott. Gott giebt den Beruf dazu. Wahrhaftig der einzige Gedanke, der hier beruhigen kan — und der würdigste, wenn uns die Handlungen der Menschen in einer leidentlichern Gestalt erscheinen sollen. Alles schaft die Vorsehung; auch bey den freyen Handlungen der

ieder Periode ist d): nur hängt er vor ihr Herz die Hülle, so daß der Mensch nie

der Menschen bleibt sie Gebieter und Regent; überall wirkt sie mit.

d) Eben der Grundsaz der Theodicee, den Pope, eben so kurz ausdrükte: whatever is, is right: alles ist recht, schön, passend, aber nur in seiner Lage, zu seinem Zeitpunkt. Verrükt die Umstände, tragt Handlungen in eine andre Periode über; so hört ihre Güte auf. Den subtilen Unterschied zwischen Veranstaltung und Zulassung kennt die Vorwelt nicht: allein die Theodicee bleibt immer dieselbe. Alles ist gut, alles der iedesmaligen Lage der Menschheit — also auch ihrer sittlichen Freyheit und ihren sittlichen Bedürfnissen angemessen; alles Erfolg wie die Schöpfung, von der das Resultat ist: Es war alles sehr gut. Mehr bedarf der Mensch zu seiner Ruhe und Zufriedenheit nicht zu wissen, als diese Wahrheit, daß Gott den

Gottes Werk vom Anfang biß zum End
12 durchspürt. e) Ich weiß, die einzge See-
ligkeit

Punkt des Daseyns bey iedem Geschöpf wählte, die Verbindungen eines ieden kannte und hiernach auch seine Veränderungen ordnete.

e) Hier giebt er den Aufschluß, warum den Menschen vieles auf der Erde so verwirrt, tadelnswerth, unordentlich, fehlerhaft vorkommt. — Wir sehn nur Einen Theil, und nicht das Ganze. Menschenaug kan den ganzen Zusammenhang der grosen Kette der Weltbegebenheiten nicht übersehen; Menschenverstand — eingeschränkt und umhüllt (so verstehe ich das עלם, verborgen, unbekannt seyn) — faßt nicht den ganzen unübersehbaren Plan der Regierung Gottes. Unsre Unwissenheit, ein falscher Gesichtspunkt und die Uebereilung, mit welcher man die iezige Empfindung zum Maßstab alles Urtheils über gutes und böses macht, ohne Hinsicht auf End-
zweck

ligkeit dabey f) ist froher Geist und Wirksamkeit fürs Gute lebenslang. g) Doch 13

zweck und Folgen, ist die ganze gewöhnliche Ursache, warum wir von so vielen und grosen Unordnungen in der Welt reden, ohne zu bedenken, daß einzeln und abgerissen etwas eine Unvollkommenheit seyn kan, was in seiner ausgebreiteten Folge und in seiner ganzen Verbindung Vollkommenheit und Vortheil ist.

f) Bey der Thätigkeit, womit ieder Mensch in seiner Sphäre und in seinem Beruf handelt.

g) Wer verkennt hier wieder die Weißheit des Beobachters, der den Arbeiter — seys Aker oder Staat, Pflug oder Bibel, womit er umgeht — nur unter zwey Bedinguugen glücklich findet. — Die erste froher Geist, Zufriedenheit, womit er seine Lasten übernimmt und seine Kräften übt. Widerwillen und Unmuth vergrösert die Mühe und erschwert die Thätig-

wer die Erdengüter froh genießt h) und seiner Mühe Vortheil sieht, — hats zum Ge-
14 schenk von Gott. i) Ich weiß es, was Gott schaffen wird, wird in der Zukunft seyn — nichts kommt hinzu, nichts kommt hinweg. k)

Gott

keit. Die andre: beharrliche Richtung seiner Thätigkeit aufs Gute, Beschäftigung mit nüzlichen wohlthätigen Handlungen. O ihr Glücklichen! die ihrs fühlt, was für Segen es seye, mit Bewustseyn guter Absichten thätig zu werden! Für's Gute arbeiten, lehrt **froh** arbeiten.

h) Im Hebräischen heist es, wie oben K. 2, 24 **wer isset und trinket.** Um Anstoß des für uns fremden Bildes von Zufriedenheit zu vermeiden, schiene mir bequemer, die Sache allgemeiner auszudrucken.

i) Wenn auser dem Bewustseyn, gut zu handeln, der Mensch noch andere Vortheile seiner Thätigkeit genieset, so giebt sie ihm Gott, nicht er selbst. s. oben.

k) Nach dem Zusammenhang ist der Sinn:

Was

Gott schaft es so, daß man ihn stets ver-
ehren muß. l) Was ist, war einst: was 15
seyn wird, war zuvor: Gott suchet das

Was Gott für Zugabe von Glück und Seeligkeit dem Menschen für seine Thätigkeit bestimmt, erhält er unfehlbar — und grade in dem Maaß, wie's Gott bestimmt. Menschenfleiß und Wunsch kan diese Summe nicht mehren: Menschengewalt oder Eigensinn nicht vermindern. Das ganze Glück des Menschen ist in Gottes Hand — und sicher.

l) Die Lehre von der Providenz und Gottesverehrung oder Religion schlingen sich genau in einander. Jede Ueberzeugung, daß er alles schaft, was geschieht, und jede Erkenntniß von Macht und Weißheit und Gröse, die aus der Vorstellung von Gottes Regierung entsteht, erhöht die Empfindung des Glaubens an Gott und des Gehorsams gegen ihn.

16 entfloh'ne auf. m) Noch sah' ich auf der
Erden Pläze zum Gericht, Tyrannen wa-
ren

m) **Entflohn, flüchtig,** sind dem Weisen die Begebenheiten der Vorwelt, die ehemaligen Erdenscenen, die von neuen Begebenheiten und Auftritten verdrängt worden. Gott sucht sie aber wieder auf, und läßt im Kreißlauf der Dinge das Alte wiederhohlt werden. Alles ist Schöpfung und Schöpferswerk: aber nicht alles ganz neu und unerhört. s. oben K. 1, 8 fg. Wie es scheint, so ist auser dieser Wahrheit noch ein Nebengedanke: wenn es zuweilen noch so verwirrt, selbst in der moralischen Welt zugeht, so erfolgt doch durch die Providenz, oft ohne Mitwirken von menschlichen Planen, die Herstellung der alten Ordnung, oder, wenn es mir erlaubt wäre, in fremder Sprache zu reden, die Restitutio in integrum. Wenn die periodische scheinbare Unordnung vorbey ist, so tritt die vorige Lage wieder
ein;

ren da; und Stätten der Gerechtigkeit, auf denen Laster wohnte. n) Hier schloß ich: 17

ein; es wird, wie es zuvor war; die verschwundnen glücklichen Umstände kommen wieder und die Verworrenheit entwikelt sich oft. Hieher gehört als Beleg die Erfahrung die v. 16. beschrieben ist.

n) Ein neuer Beweiß aus der Beobachtung der menschlichen Thätigkeit, daß sie ihre sehr vortheilhafte Einschränkung hat und unter Gottes Gebiet steht. Sollte, könnte der Tyrann immer tyrannisiren, unaufhaltsam die Rechte der Menschheit entweichen, iede Boßheit durchsezen, alles ungeahndet verwirren? welche Welt, wenn ihm alles gelänge! Allein grade diese melancholischen Scenen von Frevel und Unterdrukung und Troz gegen Unschuld und Gott, diese Verwirrungen der Dinge, diese Entweihungen der heiligen Gerichtsstätten, bey denen der Menschenfreund oft ängstlich fragt: warum gelingts?

ists Frommer, ists Tyrann, ihn richtet
Gott! Denn iede Unternehmung hat ihre
Periode und über iede That gebietet er. o)
18 Dieß faßt mein Herz: das Menschenge-
schlecht beherrschet Gott, späht, sieht sie —
19 die in ihren Augen Thiere sind. p) — Denn

Zufall

sind, betrachtet mit dem Geist der Religion, neue Gründe zum Glauben an Gott, der aller Menschen Richter ist, und iedem, was er werth ist, bestimmt; an eine Providenz, die sich der nothleidenden Menschheit annimmt und dem Tyrannen Gränzen sezt. Er wütet — aber nur biß seine Periode vorbey ist: und die Unschuld leidet — auch periodisch: und beyder Thaten bleiben der Lenkung Gottes unterworfen, der die Unschuld restituirt.

o) Zum Beweiß meiner Uebersezung erinnere ich, daß ich שׂם, disponit, für שׁם lese.

p) Die vorige Wahrheit, die für Religion und Ruhe der Menschen so interessant ist,

die

Zufall trift den Menschen, Zufall das Thier: Ein Zufall sie: wie dieses stirbt, so er:

die den Schlüssel zum Aufschluß aller räthselhaften Verwirrungen enthält — daß Gott Regent, Beobachter, Richter der menschlichen Handlungen ist — wiederhohlt der weise und fromme Beobachter: und fühlt sein Geschlecht hierinn groß und in dieser Aufmerksamkeit Gottes auf die Menschen den grösten Beweiß für ihre Würde, wenn ihre übrige sichtbare Lage, ihr Schicksal, ihr Ursprung und ihr Tod sie zum Thier herabzusezen scheint. In dieser Verbindung kan gar nichts befremdendes in dem Saz gefunden werden, daß **die Menschen in ihren Augen Thiere, Theile der thierischen Schöpfung, sind.** Auch nicht üble Laune, Melancholie und Kummer entwirft dieß Bild vom Menschen: sondern der Beobachter nimmt es aus der Natur, schildert den Menschen wie er ist, groß und klein, groß, weil

er: und alle athmen Einen Geist: q) und
nichts hat vor dem Thier der Mensch vor-
20 aus. r) Denn alle sind nichtig. Auf Ei-
nen

weil der Schöpfer ihn achtet, und seine Handlungen zu einen Gegenstand seiner Aufmerksamkeit macht; klein, weil Thier und Mensch so nahe an einander gränzen.

q) Alle Menschen und Thiere haben einerley Merkmal des Lebens; Sie fangen an zu athmen, dieß ist Anfang des thierischen Lebens; der Odem bleibt aus; dieß ist Ende, Tod. — Ob in Salomons Psychologie Menschenseelen und Thierseelen **wesentlich** unterschieden waren, weiß ich nicht. Ich suche keine Data zur Metaphysik der Urwelt: und es ist genug, wenn nur beyde in Schicksalen unterschieden sind.

r) **Nichts?** — Ists nicht zu hart? nicht Verläugnung der Menschenwürde, die Vernunft und Unsterblichkeit ihm giebt? Spricht der Weise als Wahrheitskenner oder

nen Sammelplaz gehn alle zu: alle wurden aus Staub: alle kehren in Staub zurück. Wer

oder als Zweifler? spricht ein grober Materialist oder der religiöse Israelit? — Als Materialist möchte er immer sprechen; die feinere Theorie in der Seelenlehre erwarte ich in jenem Weltalter, bey Israels Kindern nicht, so wie sie in der Religion zur Unsterblichkeitslehre sehr entbehrlich ist. Aber daß er nicht die Fortdauer nach dem Tode läugnet, wie der grobe Materialist, daß er den Unterschied zwischen Leib und Seele kennt, daß er nicht allen Vorzug des Menschen vor dem Thier bezweifelt oder verkennt; dieß beweisen jedem unbefangnen Leser die übrigen Erklärungen, vom Gericht, von Gottes Regierung über die freyen Handlungen der Menschen, vom Geist, der, wenn der Leib zu Staub wird, hin zu Gott eilt. Ists billig, solche Aeuserungen zu übersehen? Ists billig, ihn, den populairen Philosophen, wie

21 Wer kennt den Geist des Menschen, der in
die Höhe steigt? des Thieres Geist, der
22 sich zur Erde senkt s)? — Ich seh' kein
höhers

wie einen Metaphysiker sprechen zu lassen? Ists billig, seinen Worten mehr Ausdehnung zu geben, als er selbst gab? — Der Mensch — halb Thier, (und so findet er sich immer) hat, wenn er seine äuserliche Lage ansieht, nichts vor dem Thier voraus. Entstehung, Tod, Verwesung hat er mit ihm gemein: und die Vernunft, sein Vorrecht, ist doch auch durch die Verbindungen, in denen er steht, eingeschränkt: vergänglich ist das Leben von beyden, so sehr sie auch im Zweck und Bestimmung des Lebens sich von einander entfernen; und von beyden bleibt unbekannt, was sie nach dem Tode sind.

s) Luthers Uebersezung: **Wer weiß, ob der Geist des Menschen aufwärts fahre?** erregt allerdings unauflößliche Zweifel am System dieses Buches — man
mag

höhers Erdengut des sterblichen, als frohen Geist bey seiner Thätigkeit. Dieß ist sein Eigen=

mag denn den Verfasser selbst sprechen lassen oder man mag die Worte als Worte eines Zweiflers ansehen: in ienem Fall wäre die auffallendeste Uneinigkeit des Schriftstellers mit sich selbst; denn K. 12, spricht er vom Hingang des Geistes zu Gott: -- und in diesem Falle wäre Zweifel ohne Antwort — ein Zweifler ohne Absicht und Zweck. Nicht um diesen Zweifeln auszuweichen — denn wäre die Erklärung richtig, so gälten dogmatische Bedenklichkeiten nichts — sondern weil wirklich die Hebräischen Worte diesem Sinn nicht haben können, nehme ich die obige Uebersezung als richtig an. — Ihren Sinn bestimmt der folgende Vers. Eben der Geist, der im Tode sich zum Richter hebt, ist so wenig Obiekt der menschlichen Kenntniß, als der hinschwindende Thiergeist. Wer kennt seine Entstehung?

Eigenthum. t) Denn wer führt ihn so weit, daß er hin in die Zukunft blickt?

Drauf

stehung? wer seine Kräfte? wer seinen Aufenthalt nach dem Tode? Der Leichnam vom Menschen wie vom Thier liegt verlassen vom Geist, ohne Hauch, ohne Leben da: und wer weiß, **wie**, worinnen, beyde unterschieden sind? **wie** es beyden nach dem Tode geht? Man muß nicht eben Zweifler oder Läugner der Unsterblichkeit seyn, wenn man hierinn seine Unwissenheit bekennt.

t) Weil man die Zukunft dunkel und unenthüllt sieht, weil das Schicksal unserer Unternehmungen und Geschäfte, selbst unter Gottes Lenkung, uns so ungewiß ist: so kan Aussicht in die Zukunft — dießseits oder ienseits des Grabes — immer leichter verwirren, als beruhigen, eher muthlos als thätig machen; zumal bey dem, der noch weit weniger Erleuchtung über den Zustand nach dem Tod, als der

Christ

Drauf sah ich nochmals all die Unter-
drükten an, die auf der Erde leben; sah K. 4, 1.
Thränen der Bedrückten, doch keinen Trö-
ster um sie her, auf der Tyrannen Seite
Uebermacht, doch keinen Tröster um sie
her. Ihr glüklichen Entschlafnen! sagt ich
hier, längst eingeschlummert, glüklicher als 2
lebende, die iezt noch leben; Und glüklicher
als beyde Du, der niemals war, und nie 3
das Unglück all', das auf der Welt geschieht,
gesehen hat! a) Ich sah die Arbeit all' und
das 4

Christ hat. Daher ist das beste: Genuß der iezigen Freude: die künftige mit Hofnung anticipiren, ist unsicher und täuschend. Die iezige ist Eigenthum, in unsrer Gewalt; die künftige ists nicht. —

a) Noch fährt er im Thema von der Nichtigkeit der menschlichen Geschäftigkeit fort, die sich hier ihm auf einer so traurigen Seite vorstellt. Schwache liegen dem Mächtigen unter: und Thaetigkeit der Tyran-

das Gedeihn dabey — und Eifersucht dar-
über

Tyrannen vermehrt die Summe des menschlichen Elendes. Wahrhaftig ein schauderhaftes Gemählde! Menschen, mit Kraft zu Handlung ausgerüstet — die gegen Menschen wüten, ihre Gewalt zum Druck und Thränenerpressungen anwenden, und Leiden verursachen, die kein Tröster mildert, kein Helfer wegnimmt! — Was wird da, wenn wir solche Scenen — o möchten sie nur der Despotismus des Orients geben! — auf der Welt sehen, aus der Freude am Leben? und wie nahe am Herzen liegt dann der Gedanke an das Glück, das der Zustand gewährt, wo, im stillen Grab, man nicht hört das Toben des Drängers! wo der Todte ausgedultet hat, nicht Zuschauer mehr, nicht Theilnehmer an Druck und Plage ist — oder der Zustand, wo der Erdbewohner von Leib der Mutter den ersten Schritt ins Grab that, nicht das Licht, das ihm nur Jam-

über zwischen Mensch und Menschen! Auch hier ist Nichtigkeit und Mißmuth! — b)

D 2 Der

Jammer würde erzeugt haben, gesehen hat! Leben ist Wohlthat, aber Erdenleben ist, bey dieser Menge von Elend, das von Menschenmacht und Boßheit herrührt, gewiß nicht das höchste und Erste Gut: Thätigkeit der Menschen ist schäzbar: aber es ist Unvollkommenheit dabey, daß sie ihre Kräfte mißbrauchen und die Menschheit zerstören: und gelingt der Boßheit ihre Thätigkeit, so entsteht Betrübniß der Seelen daraus.

b) Noch Fortsezung des Thema. Fortgang, auch guter und edler, Geschäfte erzeugt Neid und Mißgunst. Wieder traurig für den Menschenfreund, wenn sein Glück andern eine unangenehme Stunde macht, und seine Thätigkeit die Leidenschaft andrer in Empörung sezt, die ihn bloß wegen seiner Arbeit, wegen seines Beyfalls und wegen seiner Verdienste kränkt. Für

die

5 Der Thor zwar legt die Hände in den Schooß,
6 und zehrt sich ab: Doch besser eine Hand-
voll in Ruhe: als beyde Fäuste voll Plage
7 und Mißmuth. c) — Nochmals sah ich
die

die eigene menschliche Empfindung mag es wohl eine anständige Theorie seyn, lieber zehn Neider als Einen Mitleider zu haben; für die menschenfreundliche Gesinnung, und für den, der weiter sieht, als aufs Gegenwärtige, ist sie gewiß nicht weise. Oft gibt Mitleiden mit den Menschen Sicherheit gegen gröseres Elend, wo Neid dem besten Wohlstand gefährlich wird.

c) Unthätigkeit und Müssiggang ist allemal thörigt; thörigt, die Arbeit scheuen, weil der Erfolg unsicher oder undankbar ist; **der Faule verzehrt sich selbst**, richtet sich zu Grunde: allein eben so thörigt ist ewiges Arbeiten, rastlose Mühe und Geschäftigkeit, wenn sie auch bereichert: das beste Looß bleibt die Mittelstrasse zwischen

din Nichtigkeit auf Erden an dem Reich-
thum d) Eines — kein Zweiter neben ihm, 8
kein Kind, kein Bruder; endloß war seine
Arbeit, nie sein Aug von Gold gesättigt,
und für wen plag' ich mich? und raube mir
die Freuden Selbst? — Auch hier ist Nich-
tigkeit! unglückliches Geschäft! e) Besser 9

schen leerer Faulheit, und reicher Rastlo-
sigkeit, Mäsigung in der Arbeit, Abwech-
selung zwischen Mühe und Erhohlung,
Erwerb und Genuß: **Wenig mit Ru-
he**, ein geringes Vermögen, wobey man
sich auch eine Ruhestunde gestattet.

d) Das hebräische יש heist öfters **Vermö-
gen**, Reichthum, Substantia.

e) Eine neue Bemerkung, über die Betrieb-
samkeit und die Erwerbsucht des **Einsa-
men**, des Hagestolzen, des Kinderlosen,
wovon sich wieder so viele Beyspiele in der
Natur finden. Er findet sie sehr nichtig:
aber desto vortheilhafter die gesellschaftli-

zwey als Einer! sie haben doch noch Freu-
de bey ihrer Arbeit zum Gewinn! Denn
10 fallen sie, so hilft Genosse dem Genossen
11 auf: Fällt einsam iemand hin, so ist kein
andrer, der ihm aufhilft. f) In Einem
Bette zwey, erwärmen sich: der einzelne,
12 wie wird er warm? g) Fällt Einer auf ihn
loß:

che Verbindung, den wechselseitigen Beystand, Vereinigung der Herzen, der Kräfte, und der Lebensgüter, sowohl zur Erleichterung des Lebens als zum Schuz.

f) Nach seiner Methode beschreibt der Volkslehrer die Vortheile des gesellschaftlichen Lebens in Beyspielen, die immer nur als Belege zu allgemeinen Wahrheiten dastehn und erklärt werden müssen. Der erste Vortheil zeigt sich in wirklichen Nöthen, wo wir einsam unterliegen würden, da wir im geselligen Leben den Freund sehr nahe haben, der uns zu Hülfe kommt.

g) Der andere Vortheil: Gesellschaft ersezt die Mängel der Menschen und ihre Bedürf-

loß. so widerstehn ihm zwey: h) und die dreyfache Schnur wird nicht geschwind zerrissen. i)

k) Ein thätiger und weiser Diener ist 13

dürfnisse; die Wärme des Einen theilt sich dem andern mit — und wie oft weckt im geselligen Leben Ein Geist den andern! Urtheile, Grundsäze, Kenntnisse, Empfindungen gehen von Menschen zu Menschen über.

h) Der dritte Vortheil: Gesellschaft schüzt gegen Anfälle, erleichtert uns die Abwendung der Gefahren und gewährt Sicherheit. Der Räuber überwältigt den einsamen Wandrer, der wenn er einen Gefährten hat, ienem leichter widersteht.

i) Sprüchwörtlich: Vereinigung der Kräfte und Gesinnungen wirkt auch dauerhafter.

k) Zuerst: Ist dieß abgerissene Sentenz, Geschichte, Weissagung, oder was es seyn soll?

besser, als ein abgelebter unverständger
Kö-

soll? oder reiht sich die Vorstellung an die Vorigen an? Springt Salomo's Geist von einer Idee auf eine ganz fremde über, die ihm ganz aus dem Wege liegt? Oder gehört auch dieser Vers — wie der folgende Abschnitt im Anfang des fünften Kapitels, mag er enthalten was er will — in den Plan seines populairen Raisonnements? — So viel ich urtheilen kann, ist das leztere, und eine Erklärung dieser so dunkeln und räthselhaften Worte, müste wenigstens, wenn sie den Ideengang und die Materie der vorigen Abhandlung verfolgt, bequemer als die übrigen seyn. — Er, der Weltbeobachter, sah den rastlosen Bemühungen, Arbeiten und Geschäften der Menschen aufmerksam zu, und beschrieb sie im vorigen mit dem Resultat aus allerley Erfahrungen, daß ihr Fortgang ungewiß und oft täuschend, das Ziel
der

König, unfähig zur Belehrung: Denn 14
aus dem Kerker kam er auf den
Thron und war in seinem Reiche
arm geboren. Ich sah, was lebt, im 15
Lande hin zum Diener wallen, der, ihm
der nächste, seine Stell vertritt. Zahl- 16
lose Haufen waren um sie her: ie-
doch die Nachwelt freut sich seiner

der menschlichen Thätigkeit bald einge-schränkt, bald verfehlt, bald, weil sie auf Unglück oder auf Geistesunruh' sich hin-stürzt, traurig ist. Noch sieht er um sich und, bey der mannigfaltigen Betriebsam-keit der Menschen, erblickt er zwey Arten von Geschäften, — die wie es scheinen, vor den übrigen unendlich viel voraus ha-ben; Regierungsgeschäfte und Religions-übungen. — Beyder Werth wird noch abgewogen; in beyden auch das eitle, nichtige, unvollkommene beklagt! — Von ienen v. 13—16. Von diesen v. 17. — K. 5, 6.

nicht. Auch dieß ist nichtig und traurig 1).

Be-

1) Ganz die Schilderung einer Morgenländischen Despoten-Regierung, vielleicht mit einen Seitenblick auf ein Beyspiel in der damaligen Geschichte — nicht Israels; denn von Saul oder David in diesem Tone, mit diesen Prädikaten zu sprechen, wäre gewiß wider die Würde eines großen und weisen Königs — sondern vielleicht eines benachbarten Staats. Der König, wie die SultanenFamilie unter den FavoritFrauenzimmern im Kerker erzogen. Von der Geburt an ein Sklav, arm, ohne Eigenthum, ohne Größe — ob ihm gleich schon seine Geburt die erste Stufe zum Thron baut — kommt ohne Kenntniß in Staatsgeschäften zur Regierung, und soll die abgelebten Kräften iezt dem Staat weihen, die durch Einschränkung und Erziehung schon abgestumpft worden. — Er wird nun die Marionetten-

Bewahre deinen Schritt m), wenn du zum 17
Tem-

nettenpuppe seines **Ministers**, den Verstand, Jugend und Feuer zu Geschäften tüchtiger macht. — Nun werden beyde wegen ihrer Geschäfte, wegen des Antheils an der Regierung beneidet und gepriesen: der Eine als die große Maschine, die in Bewegung gesezt ist, und der andre, mit mehr Recht und Vorzug, als der wahre und wirksame Regent: doch beyder Vorzug ist sehr eingeschränkt. Der König, Sultan oder Fürst — ein großer Name — weiter nichts: denn der leztere, Vezier oder geheimer Rath, Beichtvater oder Kammerdiener, erhält von der Nation, die, wo Despotenregiment ist, allemal sklavisch handelt, die Ehrenbezeugungen, wie der Regent: **alles wallt zum Minister**, und läst die Puppe mit dem Scepter einsam stehen. Und der Minister, weise und thätig, belohnt durch Ehre

Tempel gehst n): denn aufmerksame Ge-
gen-

re und Beyfall der zahllosen Schaar, entgeht zulezt nicht mehr dem Tadel und der Unzufriedenheit. — Die Nachkommen haben keine Freude mehr an ihm, wünschen seinen Fall, und zerstören seine Plane: — Auch dieß ist nichtig! und doch scheint sich der Mensch so wichtig zu seyn, wenn er Ruderknecht am Staat ist! —

m) Sey vorsichtig.

n) Auch als abgerissene Regeln und Vorschläge wären diese Anweisungen gegen den Leichtsinn in Religionsübungen erheblich und befolgungswerth: indessen sind es doch Perlen Einer Schnur; Bemerkungen über eine andre Art von Geschäftigkeit, die mit der Religion eine enge Verbindung und hierdurch grosen Vorzug hat, die aber gleichwohl öfters unnüz, und schädlich wird. — Ueberzeugt, daß auch
die

genwart ist mehr als Opfergabe der Thoren, o) deren keiner Gott verehret, weil er Böses thut p). Nie sey dein Mund zu schnell, K.
nie übereile sich dein Herz, vor Gott zu re- 5, 1.
den q). Gott ist im Himmel: du auf Erden:

die heiligsten und ehrwürdigsten Geschäfte oft ein Nichts sind, warnt er als Gottesverehrer, die grose Summe von Eiteln durch ein fehlerhaftes Betragen dabey nicht zu vergrösern.

o) Ruhige Stille im Tempel, um Wahrheit zu hören, ist mehr werth, gottgefälliger, als das Hinschleppen eines Ochsen zum Opferaltar, und alle Sorgfalt aufs äuserliche opus operatum.

p) Grade wie Johannes *αμαρτια εστιν ανομια*. — Jeder Sünder ist ein irreligiöser Mensch: wer Arges thut, (עשה רע) hat ihn nicht erkannt, (אינם ירדעים)

q) Rede vor Gott ist, wie mich dünkt, nicht

den r): drum laß deiner Worte wenig
2 seyn. s) Mit vielen Sachen schleichen leicht
sich Träume ein; Narrengetön mit Wort-
3 schwall. t) Hast du Gott ein Gelübd' ge-
than;

nicht bloß Gebet, sondern auch der Vortrag der Religionswahrheit, welcher öffentlich iedem Israeliten erlaubt war: Ein Geschäfte, das sich sehr empfiehlt, bald dem religiösen, bald dem stolzen; und doch grose Bedenklichkeit hat. Die Vorstellungen Jakobi, K. 3, 1. sind den Worten und der Sache nach parallel.

r) **Gott ist** im **Himmel**, du hast es mit Gott zu thun, dessen Maiestät unbegränzt ist: **du bist ein Erdenbewohner**, dependent, Irrthümern und Schwachheiten unterworfen: also mäsige diese Geschäftigkeit im Gefühl deiner Schwächen.

s) **Dein Vortrag**, Lehre oder Gebet im Tempel, sey kurz.

t) **Träume** — Phantasien, Hirngespinste, falsche Meinungen. Wer viel spricht,

steht

han; vollstreck es ungesäumt: denn Thoren liebt er nicht; was du gelobet hast, vollziehe. Gelübde nicht zu thun, ist besser, als Gelübde nicht zu halten u). Gestatte dei- 5
nem Munde nie, zur Sünde dich zu reizen x):
ich

steht immer in Gefahr, Träumer — oder thörigter Schwäzer zu werden. — Wenn Salomo erst in Krais seiner Erfahrungen noch die Kanzeln gehabt hätte, auf denen der Prediger — um thätig und eifrig zu heisen — stundenlang declamirt! — Lieber! laß deiner Worte wenig seyn!

u) Regeln für Gelübde, die schon den Mann verrathen, der die sinnliche Religion zur vernünftigen machen will. Gelübde sind nicht nothwendig; man kann sie ohne Nachtheil unterlassen, aber sie fordern unverbrüchliche Beobachtung, wenn sie gethan sind.

x) Thue nie ein Gelübde, eine sündliche Handlung zu vollbringen, z. E. zu stehlen, zu verfolgen.

nie sage vor dem Boten y) Gottes: ich übereilte mich. Wie? soll Gott über deine Worte zürnen? und deine Unterneh-
6 mungen zu Grunde richten? z) Viel Träume: Nichtigkeit! Viel Worte: Nichts! a) Verehre Gott!

7 Siehst du die Dürftgen unterdrükt, Gerechtigkeit und Recht geraubt in einer Provinz

y) Dem Priester, der Richter über die Gelübde bey den Israeliten war. s. 3 Mos. 27.

z) Willt du Gott durch deine unvorsichtigen Reden und Gelübde reizen, dich zu strafen und deine Geschäfte verunglücken zu lassen? Jeder Leichtsinn von solcher Art ist Spott Gottes: aber Gott läst sich nicht spotten.

a) In beyden Fällen, wo man reich an Phantasie (Träume nennt er hier Erfindungen) und reich an Worten ist, kan man nichts reelles, nicht veste Wahrheit erwarten.

vinz, so staune über dieß Beginnen
nicht. Ein Hoher ist des Hohen Wäch-
ter: und höhere über sie. b) Vorzüglich 8
Land!

b) Dem Innhalt nach gehört dieser Abschnitt zu v. 13—16. Im Morgenlande scheint oft Statthalterschaft in den Provinzen noch eine glücklichere Lage als Königswürde zu seyn. Der despotische Beamte, fern von der Residenz, fern von Verantwortung, übt ungeahndet allen Frevel, saugt die Unterthanen aus und wird mehr, als der Oberherr, gefürchtet. Doch ist das Glück seiner Lage nur scheinbar. **Ein Groser hält immer Wache über den andern:** er hat immer einen Beobachter an der Seite, den er fürchten muß, darf sich nie sicher dünken, und lebt in steter Aengstlichkeit bey seinen Geschäften. Wieder ein richtiger und feiner Zug vom Leben im Hofdienste: hundert Augen beobachten den Grosen, und er hat immer noch einen Höhern, unter dem er steht.

Land! deß König Diener des Allmächtgen ist! c)

Dritter Abschnitt.

9 Wer Geldbegierig ist, wird niemals satt von Geld: und wer liebt Ueberfluß ohne Er=

c) Ein Blick des Königs auf sein Land: Denn die vorige Scene von rauhen und tyrannischen Statthaltern scheint ihm nicht Palästina, sondern etwan ein benachbartes Land dargestellt zu haben. Wenn er hier Tyranney und Druck fand und Seufzen hörte: so sieht er um sich her Gottes Volk, fühlt sich als König; aber nur als Statthalter Gottes — und sein Land, das Gott als Regenten verehrt, als das glücklichste: ganz in der Denkungsart des Israeliten. Dieser Sinn kommt mir so passend vor, und die übrigen Erklärungen der Worte des Originals so dunkel oder so fremde, daß ich die geringe Aenderung שרה in שרי darüber verantworten möchte.

Ertrag? a) Auch hier ist Nichtigkeit. Wo 10
viele Güter sind, da zehren viele dran. Was
hat dann der Besizer mehr voraus als An=

a) Salomons Betrachtungen lenken sich auf ein neues Obiekt, den Reichthum, ein gewöhnliches Ziel der menschlichen Wünsche, und nach dem gemeinen Urtheil die wesentlichste Grundlage von Glückseeligkeit und Wohlstand. Alles wünscht Geld, sucht Güter zu häufen, sieht ieden Zuwachs an Vermögen als Beytrag zum Glück an — und denkt sich Reichthum als das **erste** Gut. Desto weitläuftiger ist der Beweiß vom Nichts der Erdengüter, vom Elend des Reichen und von dem vielfachen Ungemach, das Gefährte des Reichthums ist und seinen Besiz verbittert. — Der erste ist: Unersättlichkeit. Jede andre Begierde wird gestillt und ruht, wenn sie befriedigt ist: Begierde nach Geld nicht. Es ist immer Arbeit ohne Erndte, Unruh ohne Profit.

11 blick? b) Süß schmeckt dem Tagwerker der Schlaf: er ißt, viel oder wenig: den Reichen läßt sein Ueberfluß nicht schlafen. c) Ein

b) Der zweyte Beweiß gegen die vermeinte Seeligkeit des Reichen. Er genieset das wenigste davon: Verwalter, Bediente, Erben zehren davon, wie er: — und er hat bloß das Vergnügen, daß er das blendende Geld **sieht** — die Augenweide. Ists Vorzug, mehr Geld als andre sehen?

c) Der dritte Beweiß: Unruhige, schlaflose Nächte berauben den Reichen einer grossen Wohlthat, die der arme Tagelöhner genieset, dessen Arbeit reichlich durch einen heitern Geist, durch den guten Appetit (**er isset, viel oder wenig**) und durch einen erquickenden Schlaf versüßt wird. — Furcht und Speculation lassen ihn nicht die Süßigkeit eines sorgenlosen Schlummers fühlen!

Ein schmerzlich Uebel! Ich sah auf Er- 12
de Reichthum vom Besizer aufgespart, bis
Unglück ihn betraf. d) Der Reichthum 13
gieng durch einem Unglücksfall zu Grund —
er zeugte einen Sohn und hinterließ ihm
nichts. e) Wie er aus Mutterleibe nakend 14
kam: so geht er wieder, wie er kam, hin-
weg: und nichts von seiner Arbeit, die
ihm durch die Hände gieng, nimmt er mit
sich. f) Ein schmerzlich Uebel! daß er 15

 weg-

d) Der vierte: Reichthum wehrt Unfälle (רעה) nicht ab: Feuer, Flut, Krieg — trift auch den Begüterten.

e) Noch trauriger die fünfte Bemerkung: der gröste Reichthum kan bald verloren gehen. — Der Besizer der grösten Schäze stirbt oft arm und hinterläst den Seinigen nichts. Die Geschichte nennt Crösus! —

f) Wie der Dichter im Ps. 49. sagt: Seine Herrlichkeit wird ihm nicht ins Grab nach-

weggeht, wie er kam: und was ist sein Gewinn davon, daß er arbeitet' in den Wind?
16 und lebenslang sein Brod im düstern Winkel aß, und Kummer gnug und Schmer-
17 zen hatte und Verdruß? g) Glüklicher sah ich den, der ißt und trinkt und sieht den

nachfahren. Von allen Erdengütern nimmt er nichts mit! Wie nichtig ist ein Glück, das im Tode zurückgelassen werden muß!

g) Endlich: selten genieset hier der Reiche sein Vermögen froh. Geizig und karg versagt er sich die Lebensfreuden, sorgt ängstlich, arbeitet ohne Ruhe, schaft sich bey mißlungenen Versuchen oder bey iedem Verlust Gram und Verdruß und wird seines Lebens nicht froh. Ist nicht der Dürftige glüklicher, der genieset, was er hat, arbeitet und ruht, sorget, aber nach der Sorge seines Fleises froh wird, als iener der alles hat uud nichts hat, in Fülle lebt und alles entbehrt?

den Vortheil seiner Müh', die er auf dieser Welt die kurze Lebenszeit hindurch, so lang sie Gott ihm schenket, übernimmt. Dieß ist sein Eigenthum. Wenn dann dem 18
Menschen Gott Geld und Vermögen giebt und ihm die Herrschaft drüber läßt, daß er davon genießt, und seinen Theil verzehrt, und frohen Geist bey seiner Arbeit hat: dieß ist Geschenk von Gott. h) — Sein 19
Leben

h) Wenn ist Reichthum ein Theil von Erdenglück? Nur dann, wenn er genossen wird, oder, wie hier gesagt ist, wenn **der Mensch die Herrschaft darüber hat**, ihn als Eigenthum ansieht und gebraucht, ihn nicht als Ziel sondern als Mittel zur Erleichterung des Lebens nüzt. Nie lassen die Fesseln des Geizes und der Habsucht den Reichen Herrn von seinem Vermögen seyn: Ein Sklav des Mammons, greift er die Schäze nicht an, findet sich alle Freuden versagt, dient, wie ein Sklav, lebt, wie ein Bettler, und darbt. Was

K. Leben streicht dann unbemerkt vorbey: denn
6, 1. iede Lust gewährt ihm Gott. — Es ist
ein Elend, das ich auf der Erde sah —
das

Was nuzt doch alles Eigenthum, wenn ichs nicht geniesen darf? Beydes, **Besiz und Genuß, ist Geschenk Gottes.** Eine Sentenz, ganz dem Geist des Buches gemäß, wo iede Freude, iede Lebensveränderung auf das Thema von Gottes Providenz zurücke geleitet wird. **Gott giebt Reichthum und Güter;** denn von ihm kommt Kraft sie zu erwerben, Gedeihen bey Anwendung unsrer Kräfte, und die glückliche Verbindung der Umstände, welche oft schnellen und unerwarteten Zuwachs des Vermögens giebt: **Gott giebt Genuß des Reichthums,** von ihm kommt Leben und Gesundheit, ohne welche nie alle Fülle irrdischer Güter genossen werden kan; von ihm selbst die Gesinnung und der Wille, seine Schäze zu geniesen.

das oft die Menschen trift — Ein Mensch, 2
dem Gott Vermögen, Geld und Güter
gab — nichts was er wünschte, fehlte ihm:
doch ließ ihn Gott nicht Herr darüber seyn, sie
zu geniesen: ein fremder Mensch verzehrte
sie. Dieß ist nichtig und iammervoll! Hätt' 3
er auch hundert Kinder, und lebte viele
Jahre: i) wenn er, die grose Reihe seiner
Lebenstage durch, die Güter nicht genießt,
und ohne Grabmal bleibt: k) so nennt ich
E 5 glück=

i) Kurz: hätte er auch alles Erdenglück. — Der Israelite schäzte drey Güter als die ersten: Zahlreiche Nachkommenschaft — langes Leben — und Reichthum.

k) wenn auch nach seinem Tod sein Andenken nicht erhalten wird. Ein bittrer Zug vom Schiksal des Geizigen: im Leben lebt er dunkel, düster; im Tode vergessen. Er hat sein Leben durch keine gute, edle That bezeichnet: und nach dem Tode stirbt, so bald die Erbschaft getheilt ist, sein Andenken ab.

4 glücklicher als ihn die Fehlgeburt. l) Sie
kommt mit Täuschung; geht ins Dunkle
hin: ihr Name bleibt mit Dunkelheit bedekt;
5 sie sah die Sonne nicht und weiß nicht, wie
sie doch von dorther hieher m) kommt. n)
6 Zwar iener lebt: und lebt' er zweymal tau-
send Jahre, so freudenleer: wie? wallen
7 alle nicht zu Einen Ort? o) Der Erdensohn
plagt

l) eine unreife Geburt.

m) vom dunkeln Mutterleib ins dunkle Grab.

n) Die Vergleichung zwischen einer unzeitigen Geburt und einem kargen Reichen ist ganz passend und nach allen Theilen von Salomo schon angegeben. Jene sieht das Licht nicht: dieser lebt in Dunkelheit; iene geht ohne Nuzen aus der Welt ins Todenreich; dieser auch: iene erhält kein Grabmal und wird vergessen; und dieser hat gleiches Schicksal. Nur hat die unreife Frucht dieß voraus, daß sie nichts vom Elend des Lebens erfuhr, wie iener.

o) alle beyde treffen an Einem Ort — im

plagt sich für sich: doch sättigt seine Gier
sich nie. p) Wie viel hat vor dem Thoren 8
der Weise hier voraus! Wie viel der Dürf-
tige, der nicht die Menschen flieht! q)

Vier-

im Todenreich zusammen. Aber wie bitter ist dieser Zug, wenn es etwan alte Volksideen waren, daß die unreifen Geburten im Todenreiche einen eignen Wohnplaz haben; eine Idee, die mich nicht befremden würde: denn was sollen Menschen, die leer an Thaten hinabsinken, unter dem Haufen der Bewohner des Todenreiches, die ein geschäftiges Leben vollendeten. In diesem Wohnplaz unter unreifen Geburten findet auch der Karge seinen Plaz angewiesen, der der Welt nie genüzt hat! —

p) Jener Mensch — der Karge — hat Plage ohne Zahl — doch übernimmt er sie, aber bloß um seinetwillen — ohne menschenfreundliche Absichten — aber auch ohne Befriedigung.

q) Wörtlich: der Arme, der weiß, mit den

Leben-

Vierter Abschnitt.

9 Besser Anblick des Gegenwärtgen, als wandelnde Gier. a) Auch hier ist Nichtigkeit

Lebendigen zu wandeln. Die dunkle Redensart ist, wie mich dünkt, Gegensaz gegen den Zug im Charakter des Kargen, K. 5, 16. der in Dunkelheit, als Misanthrop, seine Tage hinbringt. Glücklicher ist der Dürftige, der, ohne über seinen Schäzen zu brüten, die Freuden der Geselligkeit und des Umgangs geniesset.

a) Kenntnisse, Thätigkeit, Reichthum — die drey gewöhnlichen Quellen, an welchen die Menschen nach Zufriedenheit haschen — fand der Weise bißher nicht rein genug: immer eine Mischung mit Bitterkeit dabey, welche täuscht und verdrüßlich macht. Natürlich entsteht die Frage, giebt es denn keine bessern? Kan der Mensch nichts thun, um sich ein mühevolles

keit und Mißmuth. Was einmal geschah, 10
hat

volles Erdenleben zu erleichtern? und was kan, was muß von ihm geschehen, wenn er gedrukt und gedrängt noch einen ruhigen zufriednen Geist behaupten will? denn wer wird nur die Unsicherheit der Stüzen unseres Geistes zeigen, ohne besser zu empfehlen oder der Schwäche dieser Stüzen aufzuhelfen? — Mir scheint daher nun das Thema dieses Abschnitts die praktische Anweisung zu seyn, wie man auf der Erde mitten unter allen scheinbaren Verwirrungen und Veranlassungen zur Klage, Verdruß und Melancholie noch sein Gemüth aufrecht erhalten, in welchen Betrachtungen, bey welchen Betragen man das Gefühl der Nichtigkeit mildern — oder tragen könne. Darunter ist das erste: Zufriedenheit mit dem Gegenwärtigen. Was man nicht ändern kann, muß der Weise dulden. Diesen Hauptgedanken enthält der Anfang dieses Abschnitts. Das iezige — das Vergangene — das Zu-

hat seinen Namen: b) was der Mensch war, weiß man. c) Ist er vom Ueber-

mächt'-

Zukünftige steht nicht in unsrer Gewalt: und Empörung dagegen ist unnütz. Besser ist allemal, was man hat, als was man sucht und wünscht; besser seinen Posten mit Festigkeit behaupten, als nach einen bequemern oder bessern herumlaufen. Wandelnde Gier, und die Ausschweifung auf tausend und aber tausend Wünsche und Aussichten, worüber man das Gegenwärtige und nähere Gute vergißt oder übersieht, ist gewöhnlich der Ursprung von Unzufriedenheit und Mißmuth.

b) Was ist, das ist. Wer kann es ändern? Gut ist Gut: Uebel bleibt Uebel: Wie thöricht, zu spät darüber raisonniren? Aber wie das Zukünftige seyn wird, das, was die Sehnsucht oder herumschweifende Hofnung des Menschen sucht, hat noch keinen Namen, ist unentschieden, zweifelhaft, zweydeutig.

c) Das Vergangene ist bekannt, und entschie-

mächt'gen unterdrückt, so hilft ihn kein Proceß. d) Viel Worte mehren nur das Nichtige: e) was hat der Mensch davon für Vortheil? 11

schieden. Was helfen Wünsche gegen Facta?

d) Wo einmal unser Schicksal entschieden ist, da hilft kein Raisonnement mehr. Wollen wir dem Schicksal trozen? oder uns über Unrecht beschweren, da unsere Schicksale so wenig in unsrer Gewalt sind?

e) Was gewinnen wir durch Klagen, Verbesserungsvorschläge und das Gewäsche über die Begebenheiten, die nach unsrer Meinung besser seyn könnten? Alles Gerede von der Art ist umsonst, — so gewöhnlich es auch ist, verbessert nichts und mehrt das Eitle; denn es ist selbst eitel und vergeblich, und verstärket unsern Unmuth. — Was sagen doch die Formeln: Wäre ich nur reich, geschickt, gesund,

stark,

K. 7, 1. theil? Denn wer entdekt es, was dem Menschen gut ist, in diesen kurzen flüchtgen Lebenstagen, die Gott in Schatten hüllt? Wer macht dem Menschen es bekannt, was nach ihm auf der Erdenwelt geschehen
2 wird? f) Nachruhm ist besser als kostbare Sal-

stark, gewesen! Hätt' ich nur diesen Unfall nicht gehabt u. dergl. — Sie sind Wünsche aus dem Reich der Möglichkeit und der Träume. Romanenhafter Thor! denke was du bist — reich oder arm, gelehrt oder unweise, glücklich oder unglücklich: und spare deine Worte und Prahlereyen von dem, was du seyn könntest — oder seyn möchtest.

f) Und was ist der Gewinn von den Wünschen für die Zukunft? Ist sie nicht mit heilgem Schatten bedekt, (ישם von עשה deken), wie mag man mit Weißheit sich in weitaussehende Plane und Proiekte zerstreuen, über Begebenheiten, bey denen wir wohl

Salben; g) Todestag besser als Tag der Ge-

wohl Zuschauer aber selten Gebieter seyn können. — Nimm an, was du heute hast: fürs künftige laß die Vorsehung sorgen: mache nicht die Plage des morgenden Tages zur heutigen und träume nicht von einem künftigen Glück, denn es ist ungewiß, ob es kommt.

g) Die zweyte Art von Betrachtungen, wodurch Zufriedenheit mit Gott, und den Schicksalen bewirkt wird — Der Gedanke, daß gegenwärtiger Genuß von Freude nicht wesentlich zur Zufriedenheit gehöre, daß Wohlstand unsrer Glückseligkeit oft sehr nachtheilig, Unfälle uns oft sehr vortheilhaft sind — ein Gedanke, den er in lauter Beyspielen darstellt. Denn als Regel, Vorschrift oder Rath können die Sentenzen, daß es besser sey, zur Todenklage, in Trauerhäuser und Gesellschaften, wo Melancholie sizt, zu gehen, u. s. w.

Geburt. h) Besser wandeln zur Todenklage,

w. nicht aus dem Munde des Weisen von so vesten Charakter kommen, der in Lebensfreude und Genuß im obigen so viel Wohlthätiges fand und rühmte und nachher die Freuden im Jünglingsalter so ernstlich und liberal empfiehlt. So trübseelig und melancholisch kann dieser Schriftsteller das gesammte Leben nicht schildern, daß ihm Tod und Ende und Klage in iedem Fall besser und wohlthätiger als Geburt und Anfang und Freude schiene. Wie muß man den Zweck des Lebens und den Inhalt des Buches verkennen, wenn man solche austere und mißmüthige Anweisungen hier hören wollte? — Aber als Erfahrungen, als Resultate von Weltbeobachtung, als Urtheile über Handlung und Folge, als moralische Maximen und Warnungen, nicht ieder Freude zu trauen, nicht ieden unangenehmen Anblick zu scheuen, sind es Aussprüche von groser Weißheit, wirk-

klage, als wandeln zum Freudenmahl; dort

wirksam für Ruhe und Zufriedenheit; Mittel gegen Gram beym Unglück und gegen die Verführungen des irrdischen Glückes und der Freude. — Von diesem Standpunkt sehen wir einzelne Sentenzen nun weder dunkel noch paradox. Köstliches Salböl duftet um den Morgenländer nur bey ieziger Freude am Gastmahl: aber noch angenehmer duftet öfters um den Menschen der Ruhm guter und groser Thaten. Güter der Zukunft sind doch oft schäzbarer, als Güter des iezigen Genusses. Wer mag sein Leben an üppigen Gastmalen verträumen, von einer Freude zur andern flattern, und darüber ein ruhmloses Leben führen? Wer wird nicht lieber Wein und Salbe und Gastmal entbehren, wenn er nur die Hofnung hat, im Leben und nach dem Tode den Ruhm eines edlen und guten Mannes, eines Helden, eines Menschenfreundes zu erhalten?

wird das Ende aller Menschen sichtbar und
3 der Lebendige denkt nach. i) Trauren besser
als

h) Geburtstage — immer Freudenfeste: wer bewillkommt nicht den neuen Ankömmling mit Wonne und öfnet sich lauter vergnügte Aussichten über das Leben desselben? — Todestage! wie iammervoll und thränenreich! und doch ist oft der Fall, daß man sich über den Tod eines Menschen mehr freuet, als über seine Geburt: nicht nur bey dem, der ausgedultet hat und den langen schweren Kampf des Leidens und der Krankheit vollendet; nicht nur beym Christen, dem Geburtstag Anfang des niedrigen Lebens, Todestag Eingang ins bessere ist; sondern überhaupt schon menschlich betrachtet. Man feyert den Todestag von Tyrannen und Wütrichen sicherlich mit mehr Vergnügen, als ihr Geburtsfest! —

i) Theilnehmung an Trauer, an Todesfällen, ist dem Gelächter eines Gasthauses
oft

als Gelächter: oft folgt auf düstre Mienen Herzensfreude. k) Der Weisen Herz weilt in den Wohnungen der Traurigkeit; der Thoren Herz in Wohnungen der Freude. l)

oft vorzuziehen: jenes macht weise und ernsthaft, wenn dieses vereitelt, daß die Seele, umlagert mit lauter Lustbarkeiten, nicht zu sich selbst kommen kann. Was ist die Lust der Sinnen, die so viel Verführerisches hat, beym Anblick des Leichnams, beym stillen Todengespräch, und in dem Augenblick, wenn sich aus der Seele die Empfindung entwickelt, daß auch für uns die Periode des Todes kommt! Da schwindet die Freude, und der Sterbliche denkt nach, mäßigt sich, wird klug!

k) Eine andre Erfahrung: widrige Ereignisse erzeugen oft in der Seele Freude und Heiterkeit: Soll man das scheuen, was Mutter von Vergnügen ist?

l) Der Thor gesellet sich nur zu Jubelgeschrey und Lustigkeit; der Weise weicht

auch

5 Des Weisen Tadel hören, ist besser als Ge-
6 sang der Thoren: Denn wie unter Tö-
pfen Dornengesträuch, so ist der Thoren
7 Gelächter. m) Auch hier ist Nichtigkeit.

Druck

auch dem Trauerhause nicht aus. Wie könnte ers auch? Trauerhaus ist ihm eine Schule der Weißheit; denn er lernt die Vergänglichkeit der Dinge, und die Entschlossenheit, widriges auch an sich zu erfahren, wie andre es erfahren; Trauerhauß ist der Schauplaz der Weißheit: denn hier bey dem Anblick des Kummers und der Leiden, wo der Thor vielleicht lacht, muß des Weisen Herz durch Mitleiden, Rath und Trost Weißheit zeigen.

m) Tadel ist unangenehm und macht traurig; Gesang heitert aus: und doch ists oft vortheilhafter, Verweise und Strafpredigten aus dem Munde eines Weisen zu hören, als die schwärmenden Gesänge von lustigen Thoren. — Das Knattern

Druck zeigt Weise im Glanz: Geschenk 8
verführt das Herz. n) Der Ausgang einer 9

tern der Dornen auf dem Heerde, — rau-
schend, schnell und wild ausbrechend und — nach kurzer Zeit — Asche und Nichts: läst sich ein passenderes Bild von Thoren-Freude finden, die lärmend, aufbrausend, ohne Realität — und dann schnell hinschwindend ist? —

n) Wörtlich: **Unterdrückung** macht den Weisen glänzend (יהולל); diesen Sinn fordert die Antithese: **Geschenke richten das Herz zu Grunde.** Auch hier ist Glück und Unglück — Gutes und Böses: Böses, Druck des Weisen, Erfahrung von Tyranney, Gewalthätigkeit, Raub; Gutes, Geschenke, Wohlthaten, nicht bloß die, die der Richter erhält, sondern, wie Salomo vornehmlich darauf zu zielen scheint, die Geschenke, welche etwan ein Unterthan, Bedienter am Hof oder Weiser vom Regenten erhält. —

Sache ist besser als ihr Anfang: o) besser
10 Langmuth als Hochmuth. (p) Nie laß die
Un-

Diese sind für den Weisen oft weit gefährlicher als iene: sie blenden, verführen, machen partheyisch, gefällig und abtrünnig von Recht und Wahrheit: hingegen unter dem Druck zeigt er sich groß, glänzt in seiner Würde, die er durch Verläugnung und Großmuth erhält, und wird oft glüklicher. Verlust und Unglück ist nicht immer gefährlich: und Glück und Gewinn nicht immer vortheilhaft.

o) Nicht selten ist der Erfolg besser, als der erste Anschein: ein neuer Grund, den Muth bey den Unfällen nicht sinken lassen, nicht zu voreilig zu raisonniren, oder zu klagen, sondern die Entwiklung, die Vollendung abzuwarten. — Der Anfang schwer, das Ende leichter; iener verwickelt, dieß erfreulich.

p) Langmuth, stille ruhige Fassung des Geistes

Unruh deines Geistes bis zum Unmuth stei-
gen: Denn Unmuth ist des Thoren Ver-
trauter. q). Sag' nicht; was hilfts, daß 11
einst

stes, die sich nicht übereilt, nicht von der Leidenschaft hinreisen läst, zu zürnen und über das Schicksal zu klagen; sondern in Erwartung des Ausgangs die widrigen Ereignisse trägt, — also eine Tugend, welche sich im Leiden erzeugt: — **Hochmuth** ist entweder das, was wir Stolz nennen, nur zu oft die Tochter des Wohlstandes, — oder die stolze Anmassung von Ansprüchen auf Verdienst und Glück. Besser ists, gedultig tragen und ruhig erwarten, als trozig auffahren.

q) Nach dem Hebräischen: Gram ruht im Schooß des Thoren, ist ihm einheimisch. Unruh ist unvermeidlich, aber die Unruh so stark und heftig werden lassen, daß man verdrießlich, grämlich wird, sich darüber das Leben verbittert, und über Gott oder sein Schicksal erboßt wird, ist nicht weise

einst die Zeiten besser als die iez'gen waren? Nie kannst du dieß mit Weißheit fragen. r)

Beym

weise. Was nuzt diese Heftigkeit und Selbstplage?

r) Indem der weise Lehrer gegen Mißvergnügen verwahrt, so lenkt er seinen Blick auf die Quellen der Unzufriedenheit mit dem iezigen Zustand und mischt die dritte Art von Betrachtungen ein, wodurch diesem Uebel vorgebeugt wird. Sicherlich entsteht sehr viel Verdruß über die Schicksale aus der Vergleichung der iezigen Lage mit der vorigen. Man pflegt sich an das Vergangene mit Freuden zu erinnern und findet die iezigen Situationen in der Vergleichung immer mangelhafter, schlechter, verschlimmerter. Der Greiß lobt sich die Jugendiahre: der alte Theolog bey den Neuerungen die vorigen Zeiten, wo man mit den Herkommen mehr zufrieden war: der Bürger die Verfassung der Urväter, wel-

Beym Schmerz ist Weißheit gut; s) dem 11
Fröhli-

welche noch nicht ihr Brod und ihren Kopf mit Taxen beschwert fanden; die Matrone ihre Jugendgeschichte, wo man noch keine Romane laß; und wer hört nicht immer von Verschlimmerung der Religion, der Menschen, Zeiten, Sitten, und Regierungen mit Klage und Sehnsucht sprechen. Die alte Zeit — heist die Goldne: die iezige — elend. Wenns noch wäre, wie vor Alters — heist es! — Aber alles ist schlechter geworden; — Du sprichst nicht weise, wenn du so sprichst, sagt der Menschenbeobachter, der schon zu seiner Zeit dieß Seligpreisen der Vorwelt zur Herabwürdigung des gegenwärtigen Zeitpunkts hörte. — Und warum? wäre die Klage wahr, so bessert sie die Zeiten nicht: das Lob und die Sehnsucht für verstrichene Tage zieht sie nicht zurück. Und wie schwer ists, die Wahrheit der Klage zu erweisen? Kennen wir die vorige Zeit genau?

12 Frölichen t) ist sie Gewinn. Wo Silber schüzt,

nau? oder die iezige immer vollständig? Betrachten wir die Welt nicht zu einseitig, erinnern uns aus der Vorwelt nur an die Tage, wo Freuden auf uns Eindruck machten, und iezt nur an die Unfälle, und kennen die bessere Seite des gegenwärtigen Zeitpunkts nicht? — Die erste Regel also: Vergiß, was war: und nüze weißlich, was iezt ist.

s) Weißheit — im vollsten Verstande, wo es Kenntniß, Ueberlegung, Religion, gute Gesinnung in sich faßt, — bleibt in ieder Lage wünschenswerth und schäzbar. In traurigen Situationen, beym Schmerz (נחלה) ist sie gut: sie mildert Schmerz und Klage; in frölichen mehrt sie die Zufriedenheit. Warum will der Mensch über Elend des Lebens klagen, da er sich es durch Weißheit so sehr erleichtern kann?

t) Wörtlich: Denen, die die Sonne sehen; ein

schüzt, da schüzt die Weißheit auch: u) doch der Verstand hat viel voraus: Die Weiß- 13
heit giebt dem, der sie hat, Erquikung. Be- 14
trachte Gottes Werk: Denn wer kann grade machen, was er krümmt? x) Am Tag des Glückes überlaß dich deinem Glück:

am

ein Bild von Heiterkeit und Vergnügen des Lebens: denn der Gramvolle sizt im düstern Winkel.

u) Man kann viel Ungemach des Lebens durch Geld abwenden: aber eben so viel durch Weißheit, Vorsicht, Ueberlegung und Tugend. Die Klagen sind ungerecht, wenn man das Mittel hat, ihnen abzuhelfen.

x) Eine neue Betrachtung, die Empfindlichkeit bey Unfällen zu mildern: Gottes unveränderliche Bestimmung, seine lenkende Vorsehung, die der Mensch nicht verbessern kann (Was krumm, nach unsern Urtheil fehlerhaft, minder richtig in Gottes Werken, in den Begebenheiten der Erde, ist,

das

am Unglückstag sey aufmerksam. Auch die-
sen schaft Gott neben ienem: so daß der
Mensch zulezt drinn keinen Fehler finden
15 wird. Viel, viel erfuhr ich schon in diesen
nichtgen Tagen. Ein Frommer hier, der
selbst durch seine Frömmigkeit unglücklich
wird: ein Ungerechter dort, der sich durch
16 seine Boßheit lang erhielt. Sey nicht zu
fromm, zu weise nicht: was willt du dich
17 zu Grunde richten? Sey nicht zu unge-
recht, zu thöricht nicht; warum willt du
18 frühzeitig untergehn? y) Gut, wenn den
guten

das kann niemand grad machen; oder bes-
ser einrichten), und zusezt doch untadel-
haft finden wird. Es kommt alles von
Gott: Glück und Unglück, guter und bö-
ser Tag! Wer wird nicht gerne, was Gott
thut, sich gefallen lassen?

y) Nur allzuoft wirkt der Mensch durch sein
Betragen zu seinem eignen Unglück mit:
warum will er sich dann über Elend des
Lebens beschweren? Bald ists eigne hohe
Opi-

guten Tag du fassest und dich dem bösen Tag nicht ganz entziehst: denn ein Vereh-
rer

Opinion von seiner Frömmigkeit und Einsicht: das ernstliche Abzirkeln von Recht, Ueberspannung der Tugend, und das Zutrauen, daß man Verdienst, Ansprüche auf Glük und Unterstüzung Gottes habe, dieß macht nicht selten verwegen und Verwegenheit stürzt sich dem Unglück entgegen. Bald ists Ungerechtigkeit, Sünde, die allemal einen übeln Ausgang nimmt, oder Unvorsichtigkeit, Thorheit, wodurch sich Mensch ins Verderben stürzt. Da beydes nur zu oft Veranlassung von eignen Elend des Menschen wird, so ist die Warnung v. 16. und 17. verständlich, und nothwendig: traue nicht deiner Frömmigkeit und Einsicht zu viel zu: und sey nicht zu sorgloß im Sündendienst. — Gleichwohl dürfte es noch geprüft werden, ob in diesen Versen nicht Gerechtigkeit oder Frömmigkeit so viel als Glückseligkeit, und
Un-

19 rer Gottes entgehet beyden. z) Den Weisen schüzet Weißheit mehr, als zehn Regenten

Ungerechtigkeit so viel als Unglück ist. Ich sah Glückliche, denen ihr Glück zum Verderben gereichte; Unglückliche, die bey ihren Unglück doch lange ausdauerten. Wünsche dir daher nicht zu viel Glück — und nicht zu viel Unglück: sondern halte dich auf die Mittelstraße. —

z) Lauter gute und lauter böse Tage sind gefährlich: iene, um den Menschen eitel und sicher; diese, um ihn niedergeschlagen und verzweifelnd zu machen. Daher wünscht der Weise, indem er iene sucht, und mit Freude faßt, nicht ganz mit den Widerwärtigen verschont zu bleiben. Als Verehrer Gottes ist er sicher, daß ihn der Wohlstand nicht verderbt und der Strudel des Unglücks nicht hinreiset. Gott schüzt seine Verehrer, daß ihnen widerwärtige Zufälle nie schädlich werden. Wieder eine Betrachtung zur Beruhigung unter dem Druck.

ten Einer Stadt. Kein Mensch ist je ge- 20
recht auf Erden; kein Mensch, der ohne Feh-
ler gutes thut. a) Auch merke nicht auf
alles was man spricht. Gieb deinem Skla- 21
ven nicht Gehör, wenn er dich elend nennt:
denn du erinnerst dich an viele Fälle, wo du 22
vom Elend andrer sprachst. b) Dieß alles 23
spürte

a) Sünde ist Ursache vom Elend: wollen wir, die wir alle uns nicht schuldloß wissen, noch über unangenehme Schicksale klagen?

b) Wörtlich: höre nicht zu, wenn dein Knecht dir flucht: denn sehr oft sagt dir dein Herz, daß du auch andern geflucht hast. Sonst ist **fluchen**, einem böses wünschen, allein ich kan bey dieser Bedeutung den Zusammenhang nicht finden. Im Hebraischen heist fluchen auch, etwas für unglücklich erklären, wie das Gegentheil, seegnen, etwas für glücklich halten. So fluchte

B S B
MÜNCHEN

spürte ich mit Weißheit aus: und dacht': nun bin ich weise: doch sie ist fern von mir. Ent-

fluchte Hiob seinem Geburtstag, indem er ihn für einen unglücklichen Tag erklärte. In diesem Sinne zielt der feine Beobachter auf eine gewöhnliche Ursache der Unzufriedenheit, die zu grose Achtsamkeit auf fremde Urtheile über unser Schicksal. Wir würden hundertmal ruhiger und duldsamer seyn, wenn nicht irgend ein Mensch, vielleicht ein Untergebner, der von unsern grösern Glück zu profitiren hoft, sich selbst und uns unsre Lage so traurig vorstellte: wenn nicht sein Mitleiden mit unserm Zustand erst unsre Fassung unterbräche, wenn wir nicht, durch fremde Klagen verführt, erst empfindlicher würden. Gegen diese Gefahr ist die Warnung: traue nicht dem Gewinsel andrer, die dich unglüklich nennen, nicht ihren Schmeicheleyen, daß du eines bessern Glücks würdig seyest u. s. w. Solches Geschwäze achte nicht: eigne Empfin-

Entfernt — wo ist sie doch? tief, tief: 24
wer findet sie? c) Ich wandte mich, die 25

pfindung, nicht fremde, eignes Urtheil, nicht fremdes bestimme, was du Glück oder Unglück in deinen Schicksalen nennen willt. — Du hast oft auch andre für unglücklich gehalten, die es nicht waren; warst freygebig mit Mitleiden — bey solchen, die sich doch in ihrer Lage glücklich fanden, und fandest, daß nicht ieder seine Widerwärtigkeit so schwer fühlt, wie der Zuschauer, der Freund. In des Dürftgen Hütte, die man so oft für eine unglückliche, oder, wenn ich Hebräisch reden darf, für eine verfluchte Wohnung hält, wohnt oft stille Zufriedenheit.

c) Alle bißherigen Betrachtungen über die Mittel, das Gefühl des Elendes zu mildern, sind Wirkungen seiner Weißheit, der tiefen Einsicht in Menschenschicksal und in Verbindung der Weltbegebenheiten: allein so wahr dieß ist, so findet er doch

Weißheit und die Wissenschaft durch For-
schen auszuspähen, das tumme Laster und
26 die Thorheit zu erkennen. d) — Ich fand —
ab-

doch noch nicht alles erschöpft — nur wenig entdeckt — noch vieles räthselhaft — und sich selbst noch fern vom Heiligthum der Weißheit, in welchem man alle Plane der Vorsehung überschaut und beruhigende Zufriedenheit findet. Diese Betrachtung unsrer Einschränkung ist ein sehr wirksames Mittel zur Zufriedenheit bey den Verwikelungen unsrer Schicksale.

d) Dieser ganze Abschnitt — der schwerste und dnnkelste des ganzen Buches — ist, wie es scheint, Erläuterung des leztern Gedankens, der dem nachdenkenden Verfasser schwer aufs Herz fällt und häufig wiederhohlt wird — des Gedankens, daß der Mensch nie so weise ist, als er sich wünscht, nie so einsichtsvoll und vernünftig, als er seyn müste, wenn er es ohne Unverschämtheit wagen dürfte, sich von
allen

abscheulich, wie den Tod — das Weib — ihr Herz ist Nez und Schlinge, und Fes-

seln

allen Begebenheiten der Welt und Menschen, ihren Ursachen, Absichten und Erfolgen, Aufklärung und beruhigende Rechenschaft zu geben. Er hat Einsichten: aber deßwegen noch nicht die Weißheit. Es ist aus dem Sprüchen Salomons bekannt, daß der Verfasser Weißheit und Thorheit als Personen vorstellt: iene, als Rathgeberin Gottes, als ewige Vertraute des Werkmeisters der Welt, K. 8 — diese als Verführerin der Menschen. Jede von beyden hat ihr Heiligthum, wohin sie einladen läst: iede ihre eignen Merkmale und Reize. Beyde kennen zu lernen, ist dem Menschen nöthig: und beyde spähte der Weise, wie er hier sagt, aus. — Beyde zu entdecken — die Thorheit, die Verführungen, und Verirrungen des Lasters; und die Gröse und Würde der Weißheit — ist das Ziel aller menschlichen Untersuchungen, das Grund-

gesez

seln ihre Hand. Wer Gott gefällt, wird ihr entrinnen: der Sünder wird von ihr be-
27 strikt. e) Bedenke, was ich fand, sagt die Akademie, die eine zu der andern, die Wis-

gesez aller Gesellschaften, Akademieen, und Schulen der Moralisten und Politiker, für speculative oder praktische Gelehrsamkeit. — Eins fand er bald: — die Thorheit. Es ist immer leichter, die Fehler der Menschen, ihre Gefahren und Ausschweifungen zu bemerken; immer leichter, das Idol zu sehen, vor dem der grösere Haufe mit Verehrung steht. Am tiefsten fand er den Stempel der Thorheit an der Stirn der Ehebrecherin, welche für den Menschen ganz verführerisch ist. Ihr sich zugesellen — und zu den abscheulichen Siz der Thorheit hintaumeln ist ihm Eins. — Wer war ie wahrhaftig weise, wenn er die Fesseln der Ehebrecherin trug?

e) s. Spr. Sal. 5, 22.

Wissenschaft entdeken will. Doch was ich 28
sonst noch suchte, f) fand ich nicht. Ich fande
unter tausend Menschen Einen: g) Sie
fand ich nicht. h) Bedenke was ich fand i): 29
daß, was Gott mit den Menschen thut,
recht ist: sie suchen viele Wissenschaften zu
erfinden. Wer ist dem Weisen gleich?

f) Er suchte auch den Siz der Weißheit!

g) Er fand weise Menschen — aus tausend Einen! Immer eine seltne Erscheinung.

h) Sie — im Hebräischen: **die Frau**, die Weißheit selbst — fand er nicht: Schüler, Verehrer, Anhänger, ihrer würdig: nur ins Heiligthum, wo sich die Wahrheit offen und rein zeigt, wo er diese Menschengebieterin nahe entdekte und von ihr unmittelbar lernen konnte, konnte er nicht dringen. Kein Mensch ist ganz weise; nur Gott der allein weise — μονος σοφος. 1 Tim. 6.

i) Eine Entdekung — Einen Grundsaz aller Philosophie: was Gott thut, das

K.
8, 1. Doch wer weiß alles zu entwickeln? k) Die Weißheit eines Manns erheitert ihn: l) und Dreistigkeit verleitet ihn zum Unsinn. m) Des

ist wohlgethan! Siehts der Mensch, desto besser: sieht ers nicht, so ists Weißheit, dieß zu glauben! —

k) Der Weise ist dennoch groß, nur weiß er nicht alles.

l) Weißheit, Kenntnisse und Einsichten, beruhigen unter dem Druck, sind der innerste Trost bey äusern Mangel und Leiden, und verscheuchen die Traurigkeit. Der Weise ist immer gutes Muths.

m) **Dreistigkeit**, freche Anmassung, Unverschämtheit, die alles besser wissen, besser ordnen will, der Troz, gegen das Schiksal sich zu empören, macht unsinnig, löscht das Fünkgen von Menschenverstand aus und verleitet zu den ausschweifendesten Thorheiten; zur Klage, die nichts nüzt, zum Tadel des allweisen Weltregenten, zur Verzweiflung: und wer weiß nicht was für unsinniges Raisonnement und was

Des Königs Ausspruch a) halte heilig, 2
wie einen Eid vor Gott. b) Weist er dich 3
weg von sich: so laß dich nicht dadurch ver-
wirren, c) und widerseze einem schlimmen d)

G 5 Spruch

was für tolle Handlungen von denen gehört und gesehen worden, die alles in der Welt wissen wollen.

a) Auch in diesen Vorstellungen finde ich Betrachtungen, welcher dem Kummer und der Unzufriedenheit über das Elend des Lebens das Gegengewicht halten sollen. Nur sind sie verstekter und im Gleichniß vorgetragen. Wie man sich in einem despotischen Reiche gegen den Regenten beträgt, und sich alles muß gefallen lassen, wenns auch unangenehm ist, und ieder Sentenz sich unterwerfen: so im Reiche Gottes.

b) Was man eidlich versprach, muß man unverbrüchlich halten. Gleiche Verbindlichkeit hat der Befehl eines Monarchen.

c) Werde nicht unruhig.

d) Dir nachtheiligem und widrigen.

Spruch dich nie. Denn Er thut, was er
4 will. In seinen Wort ist Uebermacht: wer
5 sagt zu ihm, was machest du? Er, Wäch-
ter der Geseze, kennt keinen schlimmen
Spruch; e) Er, weise, kennt die beste Zeit
6 zu richten. f) So findet iedes Beginnen
sein Recht und seine Zeit, wenn Elend Men-
7 schen niederdrükt. g) Doch niemand weiß,
was

e) Da er sich an die Geseze bindet, so ist keine Sentenz, die er fällt, schlimm: er glaubt überall recht zu handeln.

f) Seine Sentenzen sind allezeit den Zeiten angemessen.

g) So ists auch in Gottes Regierung. Wenn das Elend (רעה) seine bestimmte Stufe erreicht, wenn das Uebel unter den Menschen so groß geworden, als es nach dem Plan des uneingeschränkten Regenten der Welt werden sollte — und dieß mißt er allein — so hat es auch seine Endperiode. Er macht, daß die Versuchung ein Ende gewinne.

was werden wird: und wer entdekts ihm, wie es werden wird? h)

Kein

h) Bloß uns ists unbekannt, **wenn** und **wie** das Uebel einen Ausgang nehmen werde. Dieß ist das einzige beunruhigende in unsern Leiden: und doch auch hiebey der überwiegende Trost, daß alles Uebel, besonders das drükendeste, das von der Boßheit der Menschen herrührt, wie die Herrschaft des Lasters selbst, **periodisch** — auf eine kurze Dauer eingeschränkt ist. Natürlich giebt dieß den Uebergang zu der folgenden gründlichen Rettung der Vorsehung und Demonstration, wie wenig der Fromme Ursache habe, sich am Glück des Sünders oder an dem Unglück, das ihm wiederfährt, zu ärgern. — Der übermächtge Tyrann reift doch zulezt zum unvermeidlichen Untergang, wenn er auch noch so herrlich und stolz lebte, noch so sicher und vest schien: und der Fromme kan allemal — sey er noch so niedrig, bedrükt,

8 Kein sterblicher ist Herr des Windes, ihn zurück zu halten: i) und keine Herrschaft

bedrükt, vergessen, elend, — eine bessere Lage erwarten. Ob Salomo dieß ohne dem Glauben an ein künftiges Leben und an die Vergeltung in einer andren Welt sagen konnte? zweifle ich. Denn er fand die Sünder auch noch nach ihrem Tode mit dem belohnt, was die Erde geben kan — mit einen Grabmal und mit Nachruhm: und im Gegentheil dem Frommen selbst diese lezten Erdengüter entzogen — sie ohne Grab, ohne Andenken: wie kan er sie, ohne Erwartung einer andern Welt, noch so zuversichtlich glücklich nennen?

i) Bey der Zweideutigkeit im Original, da man statt **Wind** auch **Geist** sezen könnte, ziehe ich den obigen Sinn vor: denn es scheint mir die Rede, eben so wie im folgenden Vers, eine Vergleichung zu enthalten. So wie niemand den Wind ein-

schaft am Todestag. Keine Entlassung im
Krieg: das Laster rettet seine Genossen
nicht. k) Dieß sah ich; sah, aufmerksam 9
auf die Erdbegebenheiten, eine Zeit, wo
Mensch Herr über Menschen ist zu ihrem
Elend; sah' Ungerechte — ruhig hin ins 10
stolze Grab gelegt: — rechtschaffne schwan-
den weg, ganz ohne Heiligthum, l) ver-
ges-

einschliesen und hemmen kan: so kan auch niemand den Lebenshauch, wenn er auffahren will, zurücke halten. Der Sünder kan nicht, wenn seine Todesstunde bestimmt ist, die Gewalt des Todes aufhalten.

k) Wie, wenn der Mensch im Kriegskampf begriffen ist, er nicht mehr davon laufen kan: so kan sich auch der Sünder nicht retten, wenn die Strafe einbricht.

l) d. i. ohne Grab. Die Ruhestätten der Menschen betrachtet die Urwelt als **Heiligthum**: sie sind inviolabel; ihre Entweihung wird überall als Frevel angesehen.

Aber

gessen von der Nation. Auch dieß ist nich-
11 tig. m) Weil über böse Thaten nicht das
Urtheil

über der Fromme — indem der Tyrann, der Bösewicht, mit der Krone oder mit der Bischofsmüze, mit Pomp ins Grab getragen, beläutet, durch feile Panegyristen gepriesen und durch Mausoleen und Monumente verherrlicht wird — stirbt und wird ohne Geräusch beerdigt und vielleicht nicht einmal in die geweihte Erde gelegt. Wie mancher Martyrer, der Kezer hieß, wie mancher Arme, der keine Grabstätte bezahlen konnte, wie mancher Rechtschafne, der in einer unglücklichen Uebereilung starb, — findet hier sein Schicksal beschrieben. Auch dieß ist eitel! — Seys Kirchhof oder Gemeingrube: Monument von Marmor oder keins — Was Menschen geben, ist eitel und feil! —

m) er ist ohne Bestand und Dauer, ohne Realität. —

Urtheil schnell erfolgt: so füllt das Menschenherz mit Boßheit sich zu bösen Thaten.
Lebt' aber auch der Sünder hundert Jahr 12
in ungestörter Dauer: doch weiß ich, daß
es den Verehrern Gottes, die ihn fürchten,
glüklich gehen wird: nicht glüklich wird es 13
gehn dem Ungerechten: er dauert nicht —
dem Schatten gleichet, wer Gott nicht
verehrt. n) Es ist nur Nichtigkeit der Er- 14
den-

n) Hier ist hoher Glaube an Unsterblichkeit und Vergeltung ienseits des Grabes! Der Fromme, verfolgt bis an den lezten Lebenshauch und verkannt sogar nach dem Tode, wo er aufhört, dem Sünder anstößig zu seyn, und wo sonst die Boßheit ruht, wird doch glücklich seyn! — Diese Erwartung ist dem Verfasser nicht ungewiß und zweifelhaft; sondern veste Ueberzeugung: **ich weiß.** Gleicherweise beym Sünder. Für die Erdenwelt ists immer nach den herrschenden Begriffen der sinnlichen Menschen, selbst dieses Bu-
ches,

denwelt, daß Fromme oft ein Schicksal trift, als handelten sie ungerecht, daß Sünder oft ein Schicksal trift, als handelten sie fromm. o) Auch hierinn, dachte ich,
15 ist Nichtigkeit. Dann lobt ich mir den fro-
hen

ches, das grösere Gut, lange leben, seine Wünsche befriedigt sehen und nach dem Tode geehrt seyn. — Dieß alles wird dem Tyrannen und Lasterhaften oft zu Theil: was will er mehr zum Erdenglük? allein doch sieht der Blick des Weisen über ihn Unglück und Elend, wovon er auf dieser Welt frey war. — Sicherlich in der künftgen Welt, wo Gott erst iedem vergilt.

o) Das Laster im Glück, welches der Gewinn guter Handlungen seyn sollte: die Tugend in Mangel und Schmerz, wie der Sünder es verdiente. Die Erscheinung ist wahr, traurig — aber wie lange wirds währen. Es ist nur Nichtigkeit der Erdenwelt.

hen Muth: denn auf der Erde hat der Mensch kein Gut, als daß er ißt und trinkt p) und frohes Geistes ist: q) und dieß bey seiner Plage in den Lebenstagen, die Gott ihm auf der Erde schenket, zum Gefährten hat. Aufmerksam, Weißheit zu 16
erkennen und alle Thätigkeit auf Erden zu betrachten — wo Tag und Nacht kein Schlaf in ihre Augen kommt — sah' ich 17
bey allen Dingen Gottes Werk. r) Denn nie

p) s. oben K. 2, 24.

q) Zufriedenheit mit seinem Verhängniß ist hier das beste Looß. Man kan sie nach den obigen Betrachtungen zum Gefährten in dieser Lebenszeit haben.

r) In dem irrdischen Leben kan man die Regsamkeit und Thätigkeit, und die Weißheit der Menschen betrachten. Diese, wie sie ersinnt, Plane entwirft, sich die Kräften der Dinge zu eigen macht: iene, wie sie

nie vermag der Mensch es zu entdecken, was geschehen soll. Mit so viel Mühe er es sucht: er findet's nicht: und, giebt der
K. Weise vor, es zu entdeken, er findet's
9, 1. nicht. Dem allen dacht ich nach, biß ich es helle sah, daß Fromme, Weise, und ihr ganzes Thun in Gottes Händen steht: s)

seys

sie ausführt und in rastloser Betriebsamkeit handelt. Allein beydes gelingt nicht allemal ganz nach dem Willen und Wünschen des Menschen: überall wirkt Gott dabey. Jene Plane und diese Kräften stehen unter Gottes Lenkung, und die Veranstaltungen der Vorsehung vereiteln sehr oft die weisen Anschläge und die ernstlichsten Bemühungen der Menschen: die Plane mißlingen, und der Mensch findet nicht, was Gott thun will. Mit andern Worten: Gottes Gedanken sind nicht der Menschen Gedanken.

s) Die Versichrung von der Providenz, die alles lenkt, ordnet, regiert, giebt nicht

bloß

seys Liebe, oder Haß. t) Nichts weiß der Mensch, was vor ihm schwebt. u)

Fünfter Abschnitt. a)

Es gehet allen, wie es allen gieng: Ein 2
Schicksal trift den Frommen und den Bö=

bloß Trost bey den anscheinenden Verwirrungen in der Welt und den Schicksalen, sondern sie quillt auch daraus. Sie ist der lezte Punkt, wo sich der Wirbel auflößt.

t) Liebe, irrdische Wohlthaten Gottes; Haß, Entziehung irrdischer Wohlthaten. Gott handelt, indem er Glück und Wohlstand vertheilt, willkührlich und souverain, ohne auf Verdienst, Würdigkeit und Streben des Menschen, auf Weißheit oder Tugend zu sehen: wie Röm. 9. Wer kan zu ihn sagen: was machest du?

u) Der obige Gedanke: der Mensch weiß sein künftiges Glück oder Unglück nicht voraus.

a) Bey der iezigen Lage des Lebens, wie sie bißher geschildert war, wo Streben, Thä=

sewicht: den reinen wie den entweihten, den opfernden wie den, der Opfer unter-
läßt:

tigkeit, Bedachtsamkeit und Kunst doch immer einen ungewissen Erfolg hat, wo der Mensch es Gott überlassen muß, ob seine Unternehmungen gelingen sollen, und wo unsre Bemühungen oft einen ganz widrigen Ausgang nehmen, ists sehr leicht, ganz muthloß und träge zu werden. Wozu dieß Leben? wozu Arbeit? wozu Anstrengung der Kräfte? unter so vieler Unsicherheit des Erfolgs? — Zum Dulden hat dann vielleicht der Mensch Kraft nach den Betrachtungen des vorigen Abschnitts: aber **leiden** ist leichter als **thun**; **dulden** leichter als **wirken**, und Muth das widrige zufrieden anzunehmen, nicht so schwer, als der Muth, selbst zu handeln. Diesen einzuflößen, ist, wie ich glaube, das Thema dieses Abschnitts. Handle, gebrauche deine Kräfte, denn es kommt der Tod, der dich in einen Stand der

Un-

läst, den Guten wie den Sünder; den
schwörenden, wie den, der Schwüre scheut. b)
Dieß ist ein Elend auf der Erdenwelt, daß 3
all' Ein Schicksal trift: der Menschen Her-
zen sind des Bösen voll; in ihrem Geist ist
Unverstand ihr Lebenlang: das Ende heist:

Unthätigkeit versezt: aber handle mit Zufriedenheit, mit Ernst, mit Weißheit, mit Vertrauen auf Gott und mit Standhaftigkeit. So kommt Solomo auch hier wieder auf die Hauptsache: Genuß des iezigen Lebens.

b) Er geht von der Betrachtung aus, daß der Tod sich über alles Sterbliche ausbreitet und selbst die Religion und Verehrung Gottes, durch Tugend, Opfer und Eid, — drey Stücke der Gottesverehrung — nicht dagegen schüzt. Alles eilt dem Tode entgegen: aber Leben ist allemal besser als sterben. Jenes ist die Periode der Thätigkeit und Kraft; dieß der Stand der Ohnmacht und Trägheit.

4 Fort! zu den Toden hin. c) Denn wer ist hiervon ausgesondert? Was lebt, giebt doch noch Hofnungen: d) und ein lebendger Hund ist

c) Kürzer läst sich die Summe des menschlichen Elendes nicht anzeigen, als hier: **Ihr Herz ist voll Böses;** arge Neigungen, verkehrte Begierden, unordentliche Lüste verunreinigen ihre Seele, **Unverstand,** falsche Grundsäze, Irrthümer, Vorurtheile, Unwissenheit, in ihrem Verstande; — **und zulezt der Tod!** — Völlige Unschuld, reine Wahrheit ist so wenig Looß des Menschen als Unsterblichkeit. Aber wer seufzt nicht darüber?

d) Nicht sowohl, der Lebende hat Hofnung, dum spiro, spero; sondern; er giebt sie, **von dem Lebendigen kan man doch noch etwas erwarten:** er kan handeln, beystehen, helfen — sey es auch schwache Hülfe: doch ist sie besser als keine. **Der Löwe und der Hund** — der König der

ist besser als ein toder Löw. Die Lebenden 5
erkennen, daß sie sterben werden; die Toden wissen nichts, sind ohne Lohn, und werden bald vergessen. Ihr Haß und ihre Lie- 6
be und ihr Eifer ist vorbey: sie nehmen keinen Theil mehr an den Erdgeschichten. e)

der Thiere an Würde und Macht, und das schwächste an Kraft und Ansehen — wie ungleich beyde, so lange sie leben? — Aber ein toder Löwe — der mächtigste im Tode ohnmächtig: und ein lebendiger Hund — das Schwächere doch im Leben noch zu gebrauchen. Ein feiger Soldat doch besser als ein toder Held! Ein Pfuscher doch besser als ein toder Künstler.

e) Wie? wird man sagen, ist dies die Sprache des Weisen, des religiösen, der Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit glaubt? — oder die Sprache eines Sadducäers, der nach dem Tode keine Hofnung hat und kei-

Geh' f) und geniese froh dein Brod und
trink'

ne giebt? — Nicht das leztere; wie könnte ein Mann, der sonst so deutlich seinen Glauben an Gericht und Fortdauer nach dem Tode bekennt und empfiehlt, sich selbst so sehr widersprechen? aber wie das erstere? — Warum soll uns die Schilderung des Toden, wie uns sein Zustand erscheint, hier befremden? oder uns die Vorstellung verwerflich scheinen: So lange du lebst, gehst du dem Tod entgegen, siehst ihn vorher und kanst also wissen, daß du nicht immer auf der Erde bleiben, nicht immer unter den Menschen wirken kannst. Aber, wenn du einst tod bist: so hast du keine Kentniß mehr von den Erdgeschichten, hast von den Menschen keine Vergeltung deiner Thätigkeit zu erwarten, wirst bald vergessen. Wenn du tod bist, kanst du nicht mehr gutes wirken, deine Liebe hat ein Ende; nichts böses mehr, dein Haß hört auf; durch-
aus

trink' zufrieden deinen Wein; denn Gott
gefällt dein Thun. Stets zeige dich in Freu- 8
dengewand; raub deinem Haupt die Salbe
nicht. g) Freu' deines Lebens dich mit dei- 9

aus nichts; deine Thätigkeit steht stille; du lebst, du handelst nicht mehr für die Erde. Daher sey thätig, so lange du lebst; nüze den Menschen, weil du noch Zeit und Gelegenheit hast; wirke so lange es Tag ist, es kommt die Nacht des Todes, da niemand wirken kann; und geniese die Freuden des Lebens, die du, wer weiß wie bald, entbehren must.

f) Arbeite — ist nun die erste Regel — mit frohem Herzen, ohne Gram und trübseliger Verdrossenheit: weil Gott an deiner Thätigkeit Wohlgefallen hat. Er sieht auf dich herab, wenn du arbeitest, ist zufrieden mit dir, und wird deine Werke beglücken.

g) Weise Kleider — und ein von Salben trie-

nem lieben Weibe, die ganze flüchtge Lebenszeit hindurch, das Gott dir auf der Erden gab die flüchtgen Tage durch. h) Dieß ist dein Eigenthum in diesem Leben und bey dem Elend, das dich auf der Erde plagt.

Was dir zu thun vor deine Hände kommt

triefendes Haupt sind Merkmale der Freude des Morgenländers: daher der leichte Sinn: Zeige dich stets vergnügt.

h) Schön mischt der Menschenkenner und Menschenfreund noch die Empfehlung des ehelichen Lebens — als Mittels, zum frohern Genuß desselben ein: und wie glücklich sind auch hier nicht die Erfahrungen, was für einen Beytrag zur Summe des irrdischen Vergnügens eine dauerhafte Ehe verschaffe! — **Gott gab dir deine Frau!** — und du kanst sie lebenslang geniesen! — Wie viel Jammer der Welt wird hier vergessen? und wie viel Unmuth verscheucht! —

kommt, das thu' so gut du kannst. i) Geschäfte nicht, nicht Kunst, nicht Kentniß, Klugheit nicht gilt in dem Todenreich, wohin du ziehst. k)

Doch

i) Die **zweyte** Regel: Handle mit **Ernst**: alles, wozu du Gelegenheit, Veranlassung und Beruf hast, **nach aller deiner Kraft.** Faulheit, Nachlåsigkeit, wobey der Mensch nie seine **volle** Kraft gebraucht, sind meist die Ursachen, warum unsere Geschåfte mißlingen. Anstrengung, Unverdrossenheit, Eifer bezwingt alle Schwierigkeiten.

k) Der obige Beweggrund: alle deine erworbene Fåhigkeiten sind nur für diese Erde brauchbar. Die Kunst, die Gelehrsamkeit, und der ganze Apparatus von Körperkraft nůzt dir nur, so lange du unter den Menschen lebst. Nach dem Tode nůzt die feinste WeltPolitik und der feinste Pinselstrich, die Baukunst und die Kritik,

The-

11 Doch sah' ich auf der Erde, daß der
Geschwinde nicht stets Herr von Wettlauf
ist; vom Kriegskampf nicht der Held; der
Weise nicht von Brod; nicht der Verstän-
dige von Reichthum; und der Gelehrte nicht
vom Beyfall; denn Zeit und Zufall kommt
12 darzwischen. l) Und unvermuthet bricht des
Men-

Therapie und Kräuterkunde nichts — es sind keine praktischen Wissenschaften, welche man im Todenreich noch forttreibt. Wozu also Kunst und Kraft, wenn du sie in diesem Leben nicht anwendest? Man würde dieß freylich übel verstehen, wenn man sich beredete, daß aller Vortheil von Bildung in Kunst und Wissenschaft mit dem Tode ganz verschwinde. Sie vermehrt allezeit die Seelenkraft und die Summe von Handlungen, die vergolten werden: nur diese Anwendung, die wir hier von Wiz, Vernunft und Einsicht machen, fällt in einer andern Welt weg.

l) Die dritte Regel: Arbeite, aber mit der Ent-

Menschen Periode ein. Wie Fische, gefan-

Entschlossenheit, dir auch mißlungene Versuche gefallen zu lassen. Vertraue nie deiner Geschäftigkeit in dem Maaß, daß du alles erzwingen willst. Denn es kommt nicht **bloß** auf den Gebrauch der Mittel an, wenn unsre Absicht glüklich erreicht werden soll, sondern zugleich auf ein günstiges Zusammentreffen der Umstände. Jener ist in unsrer Gewalt: diese aber nicht. Oft verfehlt der Mensch bey aller Thätigkeit und Sorgsamkeit, selbst bey aller innern Kraft, die er besizt, sein Ziel und sein Glück. Er hat Behendigkeit, und doch verliert er im Wettlauf: er ist Held, an Muth und Kraft, und doch wird er in die Flucht geschlagen: er hat Verstand, Einsicht, Geschiklichkeit, und gleichwohl lebt er in Armuth, hat weder Brod noch Ansehen, nicht Gunst noch Beyfall. Lauter Erfahrungen der alten und neuen Zeiten. Man sieht im Menschen alle Fähigkeit,

fangen vom unglücklichen Nez; wie Vögel,

ge=

keit, alle Anlagen zu grosen uud glücklichen Unternehmungen, zur Beförderung seines eignen Wohlstandes: und dennoch ohne seine Schuld, mißlingt alles. Woher dieß? von Zeit und Zufall: von Zeit, von der Periode, in welcher der Mensch handelt; und vom **Zufall**, von der Verbindung der Umstände, unter denen er handelt: beydes giebt den Stoß des Gelingens oder Mißlingens unsrer Handlungen; beydes kan der Mensch nuzen, aber nicht ordnen, gebrauchen, aber nicht beherrschen, und oft nicht einmal selbst ausspähen. Die kleinsten unvorhergesehenen Umstände zerstreuen oft die grösten Plane, und ein einziger bequemer Augenblick, den der Mensch übersieht, vereitelt seine Entwürfe und Erwartungen: und eben diese ungefähren Zufälle, ein günstiger Augenblick, eine unvermuthete Begegnung zweyer Personen, eine vortheilhafte Drehung der Umstände fördert, vollendet eben

diese

gefesselt von der Schlinge: so werden auch
die

diese Geschäfte und Absichten. Welcher Held ist seines Sieges so ganz mächtig, daß er nie unterliegt? Wie oft kan das Terrain, die Aenderung des Windes, ein geringscheinender Unfall, ein ganzes Heer in Unordnung bringen? wie viel Gelehrte leben in der Dunkelheit, bloß weil kein Mäcen sie entdeckt; wie viele ohne Beyfall, weil etwan ihre Erste Erscheinung, ihr Aufzug, ihre Aussprache einen widrigen Eindruck machte; weil sie nicht nach der Mode sind; weil die Mäcene, denen sie keine Lorbeere wanden, und die Bedienten, vor denen sie nicht kriechen wollten, sie nicht anlächeln. Sobald diese Lage sich ändert, so bald ändert sich auch ihr Schicksal. Ein einziger Zufall kann sie wieder reich, angesehen, berühmt machen. Aber deßwegen ists nicht blindes Ohngefähr, Tyranney des Geschicks und des Schicksals, wobey Gott aufhörte, Regent der Welt zu seyn.

die Sterblichen bestrickt vom Unglück, das sie plözlich überfällt. m)

Doch

seyn. Wenn Menschen dem Zufall unterworfen sind, wenn ihnen oft günstige oder ungünstige Umstände aufstosen, die sie nicht schaffen, nicht veranstalten, nicht abwenden können: so ist freylich ihre Freyheit und ihre Erwartung bey ihren Geschäften eingeschränkt; — allein eben die Umstände übersieht, ordnet, lenket Gott, und eben hierinnen zeigt er sich als den weisesten Regenten der Welt — eben dieß ists, wodurch unsre freyen Handlungen der Regierung Gottes unterworfen werden.

m) Mit iener Erfahrung von dem Einfluß der Umstände auf den Erfolg der Geschäfte verbindet der weise Weltkenner noch eine andere, durch welche abermals das sichre und zuverläsige Vertrauen auf den Fortgang unsrer Bemühungen geschwächt und

Doch sah ich auch hierinnen Weißheit auf 12
der Erde, und fand sie groß. n) Ein klei= 13
nes

und niedergeschlagen wird. Leicht begeg=
net dem Menschen ein Unglück. Auf al=
len Seiten sind ihm, wie dem Vogel,
Schlingen gelegt; überall versteckte Ge=
fahren; mitten in seinen Unterneh=
mungen ist er gefangen, von irgend einem
Unglück bestrickt, und der süsse Genuß sei=
nes Lebens in der Sphäre seiner Thätig=
keit gestört. — Eine Krankheit, ein
Verlust, der Tod — hemmt alle noch so
vest entworfene Plane! —

n) Da der Mensch oft mit seiner Weißheit nicht **alles** ausrichtet, sondern von den Umständen, vom Glück und Zeit abhängt: so könnte in ihm Verachtung der Weißheit und der Gedanke entstehen, sich sorgloß dem Geschick zu überlassen. Wozu Weißheit und Kunst bey den Geschäften, wenn wir uns vom Strom des Schicksals

nes Städtgen war von wenigen bewohnt, ein

müssen fortreisen lassen? Diesem verworfenen Gedanken begegnet nun der Panegyrikus auf die Weißheit, so ferne sie bey der Thätigkeit mitwirkt. Die Methode, aus Beyspielen praktische Folgen abzuleiten oder vielmehr allgemeine Säze in Geschichten darzustellen, gehört zur Kunst des Verfassers. Wenn wir eine Tafel vor uns hätten, auf ihr ein Städtgen gemahlt, mit wenig Einwohnern, aber nur Einen darunter, der thätiger Rathgeber ist — und ausen vor der Stadt ein groses Heer, alle Anstalten zur fürchterlichsten Belagerung — und wie eben dieß Heer von der Stadt wieder abzieht, weil iener weise Bewohner die Plane vereitelt hatte, — so würde man auf diesem Gemählde, auch ohne ausdrückliche Anzeige, die Moral lesen: Weißheit und Verstand — Geistesstärke — richtet mehr aus als Heldenstärke; Weißheit in Geschäften thut oft Wunder.

ein groser König grif es an, umzingelt' es
und baute grose Werke rund umher. Da 15
fand sich in der Stadt ein thätger weiser
Mann und rettete durch seine Weißheit sie,
und niemand dacht' an diesen thätgen Mann.
Da sagt ich: Besser Weißheit als Helden- 16
stärke; nur ist des thätgen Mannes Weiß-
heit oft verkannt und seine Lehren werden
nicht befolgt. Des Weisen stille Lehren fin- 17
den mehr Gehör, als das Geschrey von ei-
nem Herrscher über die Narren. o) Weiß- 18
heit ist besser als Waffenrüstung: nur oft ver- K.
derbt ein einzger Fehler vieles gute. — Der 10,1.
Arzt heilt tödliche Flüsse und öfnet Quellen

o) Nicht immer hört man den Weisen — doch noch eher seine stillen ruhigen Vorstellungen und Ueberredungen als das Fluchen und Lärmen eines Mannes, der Präsident in der Gesellschaft der Thoren ist. Sanfte bedachtsame Weißheit richtet mehr aus, als Gewalt und Geschrey. Dieses betäubt, und iene bessert. Menschen laßen sich eher **lenken, als stosen.**

von Salben. p) Ehre aus Weißheit ist bes-
ser

p) Ueber die Dunkelheit dieses Verses führe ich hier keine Klage: sie ist gewöhnlich bey diesem Text. — Auch keine Rechtfertigung dieser Uebersezung, von welcher die Hauptgründe anderwärts von mir angezeigt sind; nur zur Erläuterung muß ich einiges sagen. **Der Arzt** (רוקח), von welchem hier steht, ist kein Abendländischer Medikus, sondern ein Morgenländischer, dessen Kunst in eigner Verfertigung von Arzney und Specerey besteht. Er ist Receptmacher und Apotheker zugleich. Von ihm rühmt der Verfasser eine doppelte Kunst: **er heilt tödliche Flüsse** — oder wörtlich: **er troknet** (יבאש von יבש) **tödliche Flüsse** (זבובי von זוב). **Flüsse** nennt er nicht das, was wir Katarrh oder Fluß nennen, sondern äuserliche Schäden, Wunden, Gonorrhöen, Hämorragien, wovon זב gebraucht ist 3 Mos. 15, 2. 22, 4. und a. m. —

und

ser als Würde, durch kleine Thorheit entehrt. q) Dem Weisen ist das Herz zur rechten Hand: dem Thoren ist das Herz

und er öffnet Quellen von Salben, er bereitet Salböl zur Freude. — Das Verdienst seiner Geschicklichkeit ist also gedoppelt, er mildert Schmerzen und er ist Diener und Beförderer der Freude. — Wieder Ein Beyspiel, das die allgemeine Wahrheit darstellen soll: Kunst und Geschicklichkeit oder Weißheit nützt, um Schaden abzuwenden und um Vortheil und Annehmlichkeiten zu schaffen: sie heilt und erquikt. —

q) **Ehre**, Ansehen, welches durch Weißheit erlangt wird, ist mehr werth als **Würde** (כבוד), eine hohe Stufe von Ehre, wenn der Mensch dabey auch nur eine kleine Dosis von Thorheit übrig behält. Ein geringes Versehen schändet oft allen Ruhm des Menschen.

3 auf der linken. r) Auch auf dem Wege,
den der Thor betritt, s) fehlt ihm das Herz:
4 zu allem sagt er: das ist dumm. t) Wallt
deines Herrschers Zorn auf wider dich, so
geh drum nicht von deinem Posten weg:
denn

r) Herz ist Verstand: und der Siz zur rechten Hand Bild von Achtung. Der Weise hat Achtung für die Vernunft, der Thor sezt sie hintan.

s) Weg ist die Lebensart und die Geschäfte, die er sich erwählt. Hierinn seine Vernunft nicht gebrauchen, wäre hohes Maaß von Thorheit. Man verzeiht es dem Menschen, wenn er in Nebendingen unwissend ist; aber in seinem Fache soll er wenigstens Kentnisse und Einsichten haben.

t) Der Thor findet alles, auch seine Berufsgeschäfte, lächerlich und albern. Welche Narrheit, seinen eignen Beruf herabwürdigen und lächerlich machen! — Und doch ist sie nicht selten! —

denn Geistesmäsigung stillt grose Fehler. u)

u) Der weise Mann bleibt auf seinem Posten, sezt seine Thätigkeit fort, auch wenn der Regent ihm unfreundlich begegnete, undankbar mit seinem Verdiensten wäre, und einen ungnädigen Blick ihm zusenden würde. Zunächst wohl eine Regel für Staatsbediente, die Gunst und Zulächeln der Fürsten und Könige für ihr erstes Glück halten und ieden ernsten Blick, iedes harte Wort, das dem Regenten entfährt, wie einen Donnerschlag, und als einen Befehl, sich von allen Geschäften zu entfernen, ansehen. Ein unglücklicher Gedanke, der dem Gang der Geschäfte äuserst nachtheilig ist! Gegen diesen ist die Anweisung wichtig: Laß dich durch den Zorn deines Despoten, der mit dir vielleicht ohne Ursache unzufrieden ist, wenn du ihm widersprichst, oder seine Unternehmungen und Neigungen nicht genehmigest, nicht in deiner weisen und vernünfti-

5 Es ist ein Uebel, das ich auf der Erde sah:
6 Nach unbesonnenen Befehlen von Despoten
ward der Thor am höchsten Plaz gestellt,
die Grosen und die Reichen saßen in der
7 Tiefe: Auf Rossen sah ich Sklaven, und
Fürsten, Sklaven gleich, zu Fuß. x)

Wer

nünftigen Thätigkeit stöhren: laß die Aufwallungen seines Zorns vorüber gehen und bleibe deiner Pflicht und deinem Posten treu.

x) Noch ein Blick auf die Verfassung der Höfe, wo die wichtigsten Aemter oft so widernatürlich ausgetheilt werden und der Mann, der Weißheit und Thätigkeit besizt, nicht allemal auf seinem Posten steht. Ein groses Uebel der Welt! — Die vordersten Männer des Staats im Druck: Bediente, ehemalige Sklaven, in Ansehen. — Idioten, Thoren, auf den ersten Pläzen: andre, denen Geburt und Reichthum mehr Anspruch auf Aemter im Staat

ver-

Wer Gruben gräbt, fällt selbst hinein: 8
Wer Wände niederreist, den beisen Nat-
tern: Wer Steine bricht, verrenket sich da- 9
mit; wer Bäume fällt, wird durch den
Baum beschädigt. y) Ist Eisen stumpf, 10
so wird's geschliffen; verwundete es tief, so
hat Geschicklichkeit den Vorzug. z) Nach 11

J 5 Nat-

verschafte, herabgesezt und niedrig. Die Erniedrigung des Adels (רבים) und des Reichen (עשירים) und die Verwirrung der Stände ist allemal nachtheilig für den Staat und eine traurige Erscheinung. Der kurze Beweiß steht Spr. Sal. 30, 22. — Aber wenn nur Grose und Idioten immer in Antithese stünden!

y) Wieder Gemählde von warnenden Geschichten, wo Geschäftigkeit aus Mangel an Vorsicht dem Menschen schädlich wird. Alles zum Thema: Was du thust, verrichte mit Bedachtsamkeit und Weißheit: wo nicht, so wird es dir nachtheilig.

z) Mit Beziehung auf die vorigen Bilder

wählt

Natternbiß hilft das Beschwören nichts und der Bezauberer hat keinen Vortheil mehr. a)

Des

wählt der Verfasser wieder zwey Fälle, wo sich die Uebermacht der Weißheit und der Kunst in den Geschäften zeigt. Der Arbeiter kan durch Kunst die Werkzeuge zurichten und ihre Schäden ersezen — und er kan, wenn er selbst Schaden seiner Unvorsichtigkeit litte, ihn wieder verbessern. — Indessen wünsche ich noch mehr Befriedigendes bey diesem Vers sagen zu können.

a) Noch iezt kennt man die Kunst der **Schlangenbeschwörer** im Morgenlande, deren auch sonst im A. T. gedacht wird. Sie mag wohl mehr Täuschung und Taschenspielerey als wahre Geschicklichkeit seyn; indessen glaubte man an sie im Morgenlande und versprach sich von ihr grose Wirkung und Sicherheit gegen den gefährlichen Schlangenbiß. Sie gab

Prä-

Des Weisen Wort ist anmuthsvoll. b) 12
Des Thoren Lippen richten ihn zu Grund. c)

Mit

Präservativ gegen die Gefahr, und war also Vorsicht: allein wenn die Schlange gebissen hatte, so half das Beschwören nichts mehr. Die Moral, welche dieß Bild versteckt, scheint sehr natürlich und passend in den Zusammenhang zu seyn: Wer durch Unvorsichtigkeit in Schaden gekommen ist, dem kan man nachher nicht mehr helfen. Vorsicht nach erlittnen Schaden ist zu spät.

b) wohlthätig.

c) Auch die Sprache gehört zur Handlung und Thätigkeit des Menschen: wie viel ist nicht hier Verstand und Vorsicht werth? und wie viel Unzufriedenheit und Unglück bereitet sich der unvorsichtige Schwäzer, durch Mangel an Verschwiegenheit, durch Vielsprecherey und Geschwäz, durch Raisonnement über Dinge, die er nicht versteht,

durch

13 Mit Thorheit hebt sich seine Rede an: der
Schluß ist leidger Unsinn. d) Der Thor
14 macht viel Geschwäz: Doch weiß der Mensch
die Zukunft nicht: und was nachher gesche-
hen wird, wer sagt ihm dieß?

15 Den Thoren drükt die Arbeit nieder,
weil er von Menschen sich entfernt. e)

Un-

durch Klagen und Verwünschungen. Auch dieß mag Beleg zur Ermahnung seyn: handle weise.

d) Vielleicht noch besser: der Schluß ist, **Geheul über sein Unglück.**

e) Wörtlich: **weil er nicht weiß**, oder nicht darauf bedacht ist, **in die Stadt, in die Versammlung** der Menschen, zu **gehen.** Er ist ungesellig, und dadurch erschwert er sich seine Arbeit. Der Sache und selbst der Redensart nach verdient K. 6, 8. fgg. verglichen zu werden. Der Weise erleichtert sich die Beschwerden sei-

ner

Unglücklich Land, deß König ein Be= 16
dienter f) war, deß Fürsten g) schon am
Morgen schmausen! h) Beglüktes Land, 17
deß König von den Edlen i) stammt,
deß Fürsten nie zur Unzeit schmausen, Für-
sten

ner Arbeit durch fremden Beystand, durch Geselligkeit und Umgang. Mit andern vereint, arbeitet er leichter: wer alles allein bewirken, und vollenden will, plagt und ermattet sich umsonst.

f) ein ehemaliger Sklav oder ein Hofbedienter.

g) Staatsbediente.

h) am **Morgen**, zur Zeit der Gerichte und der Berathschlagungen. — Der Hof, wo die Grosen ihre ganze Zeit dem Schmauß und Lustbarkeiten aufopfern, wird schwerlich ein Siz der Gerechtigkeit, und das Land kaum ein Schauplaz des Wohlstandes seyn.

i) s. oben V. 7.

sten an Muth, nicht Fürsten im Trunk. k)
18 Durch Faulheit senket sich das Dach, und bey Nachläsigkeit borstet das Haus, l) wo man zum Jubel schmaußt, wo Wein die Lebenden erfreut und drüber alles Gold verfliegt. m)

Auch

k) Hieraus die Regel für Personen zu öffentlichen Geschäften: thue alles zu seiner Zeit. Seine Geschäfte gehörig vertheilen, ist auch Weißheit.

l) Im Privatleben ist Nachläsigkeit und Aufschub der Geschäfte und Besorgungen gefährlich. Wie bey einem nachläsigen Besizer eines Hauses das Dach sich allmählig senkt, die Wände Risse bekommen und zulezt gänzlicher Ruin erfolgt: so wird Nachläsigkeit auch in öffentlichen Geschäften nachtheilig, der Staat sinkt und das Land wird ruinirt.

m) Die Moral, welche unter die Geschäftigkeit des Lebens auch Freuden mischt,

und

Auch im vertrautesten Gespräch fluch 20
einem König nicht: auch im geheimen
Schlafgemach nicht einem Reichen. n)
Denn deinen Laut verbreiten Vögel und
Luftbewohner kündgen deine Worte aus. o)
Dein

und zu mischen anweiset, welche den Grossen Schmausereyen zu rechter Zeit, nach vollendeten Geschäften erlaubt, und dem Privatmann frohen Genuß der Gaben Gottes als einem Theil seiner irrdischen Bestimmung und der Vergeltung für seine Thätigkeit bestimmt, diese Moral beugt dem Mißbrauch dieser Anweisung durch die Bemerkung vor, wie nahe Müßiggang und Luxus, die Freuden an Gastmalen und die Nachläsigkeit in Geschäften verschwistert sind — und was für Folgen daraus entstehn. Ruin der Oeconomie, Untergang des Vermögens und Verlust des Geldes.

n) einem angesehenen Manne, einem Fürsten, wie oben K. 10, 6.

o) An sich ist der Sinn der Ermahnung klar:

K. 11,1. Dein Brod versende über das Wasser: nach

klar: Wage es auch gegen deine vertrautesten Freunde (מדע), auch im geheimsten Winkel nicht, von angesehenen Männern, Regenten und Obern übels zu reden: denn es lauren überall Verräther, die es ausplaudern und, was du ins Ohr sagtest, öffentlich auskündigen. In einer despotischen Regierung wird dieß noch gefährlicher: und überhaupt verdienen Männer, welche im Staat wichtig sind, ehrerbietige Begegnung und eine Achtung, welche sich auch nicht einmal die geheimsten Ausbrüche der Unzufriedenheit und des Tadels gestattet. Allein wie diese Vorschrift in diese Verbindung, wo wir Lob der Weißheit in Besorgung der Geschäfte finden, passe; ist räthselhaft. Soll es Empfehlung der Vorsicht im Umgang, bey Gastmalen und andern geselligen Freuden seyn, wobey der Unmuth und Verdruß über die Regierung des Staats und

nach langen Zeiten findest du es wieder. p)

Laß

und die politischen Geschäfte am offenherzigsten laut wird? oder soll es überhaupt die Bedachtsamkeit im Reden und Censuren über die Angelegenheiten und Geschäfte der Grosen und Gewaltigen einschärfen? Ich will nicht entscheiden.

p) Unstreitig kettet sich dieß Kapitel noch an die vorigen Ermahnungen und Beweise, wie nöthig Vorsicht und Weißheit bey unsern Unternehmungen seye, besonders diejenige, die auch aufs Ungewisse etwas wagt. Es ist in der That grose Hinderniß der Geschäfte und Verführung zur Unthätigkeit, wenn man bey ieder Handlung des Erfolges so ganz gewiß seyn, gerade die bequemste Zeit abpassen und nicht eher sich regen will, als bis man Sicherheit hat, daß alles gelingen und sogleich vortheilhaft seyn werde. Manche Geschäfte bringen erst in der Zukunft

Ge-

2 laß sieben oder achten Theil daran: denn was für Unglück in das Land kommt, ist dir unbekannt. q)

Wenn

Gewinn: und man muß dabey auch dem Glück etwas überlassen. Diese Maxime scheint in dem Exempel zu liegen: **Schike dein Brod über das Wasser:** vertraue auch dem Meer einen Theil deines Vermögens an, wie der Kaufmann: du bekommst, was du versendest, nach einigen Jahren wieder und kanst grosen Profit dabey machen.

q) So gut man auf künftigen Gewinn speculiren darf: so sehr muß man auch auf künftige Unglücksfälle rechnen und sich, wenn sie ungefähr kommen, dagegen in Verfassung sezen. Der Reiche, wenn er sein ganzes Vermögen einem anvertraut, z. E. Einem Kaufmann, einer Bank, kan sehr leicht alles verlieren, wenn etwan ein Krieg entsteht, oder der Schuldner sonst ein Unglück hat. Daher die Vorsicht

Wenn sich die Wolke angefüllt, so 3
gießt sie Regen auf das Land: r) und fällt

sicht fordert, sein Vermögen unter mehrere zu vertheilen, daß Einerley Unfall nicht das Ganze treffe. — Indessen kan ich nicht bergen, daß diese gewöhnlichen Erklärungen der Worte Salomons mich nicht ganz befriedigen. Vielleicht läst sich zur Prüfung noch ein andrer Versuch machen. Deine Gastmale (לחם wie vorhin, K. 10, 19.) verschiebe biß auf die Regenzeit: Ueberlaß dich den Freuden, zur Zeit, wenn du an deinen Geschäften gehindert bist. Dann kanst du sie mehrere Tage hindurch (ununterbrochen) geniesen. Laß sieben oder acht Theil daran nehmen. Invitire immer nur wenige und sey auch hierinnen nicht verschwenderisch: denn du weist nicht, was für ein Unglück das Land treffen kan, wo du dein Vermögen selbst nöthig hast.

r) Regen ist den Morgenländern immer

der Baum — nach Süd, nach Nord — wohin er fällt, da bleibt er. s)

Wer

Bild von Erquikung und Wohlthätigkeit: aber er kommt nicht eher, als bis die Wolke mit Dünsten genug angefüllt ist. Dann kan dieß Bild zwey Maximen fürs menschliche Leben lehren: entweder, der Mensch muß warten, bis alles zu seinem Glück reif ist — nach und nach füllt sich die wohlthätige Regenwolke und lange hängt sie oft über dem Horizont, bis sie sich aufs schmachtende Land ergießt — nach und nach sammlet sich für den Menschen Aussicht zum Glück, allein nur, wenn es Zeit ist, wird es ihm zu Theil: oder, der Mensch, der durch Wohlthätigkeit andre erquiken will, muß zuerst gesammlet haben. Das erstere ist mir hier wahrscheinlicher.

s) Der **hinstürzende Baum** — wieder ein gewöhnlich Bild von Sturz und Untergang, besonders der Glücklichen, Reichen

Wer auf den Wind merkt, wird nicht 4
säen; wer achtet auf die Witterung, der
erndtet nicht. t) Wie du den Gang des 5

chen und Grosen. Sie, frech und blühend, sinken auf Einen Streich — und verdorren. s. Ezech. 31, 3. fg. Dan. 4, 11. Da liegt sie abgehauen die stolze Ceder — und bleibt liegen, ohne wieder emporzukommen: und wenn der Glükliche einmal gesunken ist, seinen Wohlstand verloren hat, so bleibt er in seiner demüthigen Lage. Welche Ermunterung, sein Glück vorsichtig zu gebrauchen!

t) **Wind und Wolken** — die Vorboten der Regenzeit im Morgenlande, vor welcher ordentlich die Saatzeit ist. Wer hier ängstlich nicht eher säen will, als bis er etwan schon die Wolken am Horizont sieht, wird öfters nicht säen, nicht erndten. Zu grose Ueberlegsamkeit und zu pünktliche Vorsicht hemmt sehr oft den

Windes nicht entdekst; die Frucht der schwangern Mutter nicht: so kanst du Gottes Werk im Ganzen nicht erkennen. Am
6 Morgen streue deinen Saamen aus; am Abend sey nicht laß. u) Du weist ia nicht, gelingt dieß oder das; weist nicht, ob eins so nüzlich als das andre ist. x)

Sech-

Gang und daher auch den Vortheil unsrer Geschäfte. Man muß auch dem Glück und Zufall etwas überlassen, oder vielmehr der Vorsehung, welche uns die künftigen Begebenheiten verhüllt. Wer säet, hat freylich Regen nöthig: aber wer sagt ihm vorher, wann er kommt? — Er handle getrost zu seiner Zeit, das andre überlasse er Gott.

u) Verrichte deine Geschäfte — am Morgen, am Abend — wann du kanst. Jede Zeit, wo du Kräfte hast, ist die beste.

x) Du kanst nicht vorher wissen, ob Morgen,

Sechster Abschnitt. a)

Süß ist des Lebensgenuß: erfreulich ists,7

gensaat oder Abendsaat besser gedeiht. Wo der Erfolg deiner Bemühungen von andern Umständen mit abhängt, da nüze ieden Augenblick, sey kein Tagewähler, und handle unverdrossen und unablåsig. Gesezt, daß einiges mißräth, so kan das andre desto besser gerathen. Eine wichtige Regel! Die meisten Unglücklichen, die über das Schiksal klagen, haben dadurch viele Schuld, daß sie eigensinnig sich nur Einen Weg auswählten und vestsezten, auf welchem sie Glück und Unterhalt suchen wollten und, wie es leicht möglich ist, dieser einzige war versperrt. Oder sie gaben, weil der erste Versuch mißlungen ist, alle Hoffnung auf, unterliesen den zweyten, wo ihnen vielleicht die Umstände günstiger würden gewesen seyn; und verfehlten ihre Hoffnungen. Es ist wahre Weißheit, in seinen Geschäften zu beharren.

a) Die lezten Vorstellungen des Verfassers

das Licht zu schauen. Lebt iemand noch so lange Reihn von Jahren durch: er freut sich

beugen allem Ueberdruß des Lebens und der Schwermuth vor, womit der Mensch dieß Erdenleben ansieht. Man kan allerdings, wenn man die vorigen Schilderungen von der Lage der Menschheit, von Bestimmung, Erfahrung, und Einschränkung des Menschen, von der Flüchtigkeit, Nichtigkeit und Ungewißheit aller menschlichen Freuden und Glücksgüter ansieht, in Versuchung gerathen, die Erde für ein Jammerthal zu halten, wo lauter düstre Erscheinung, Plage und Elend ist: und wie oft hört man nicht diese Sprache, aus dem Munde von Hypochondristen und unzufriednen Tadlern der Vorsehung? Allein das Leben ist dennoch süß, spricht der Moralist — Der Aufenthalt auf der Erde, das Anschauen der Sonne und des Lichts ist allemal erfreulich. Tief, unauslöschbar tief liegt die Liebe

sich über iedes, und rühmt — seyn ihrer noch so viel — die dunkeln Tage b). Alle Zu-

Liebe zum Leben im Herzen und es soll — bey allen unangenehmen Erscheinungen — froh genossen werden, besonders in der Jugend, wo die Sinnen noch mehr Empfänglichkeit für die Vergnügungen haben, als im stumpfen Alter.

b) Er fängt mit der wahren — oft unbegreiflichen Erfahrung an, daß auch das längste, auch das mühseeligste Leben (wenn der **dunkeln**, trüben **Tage** noch so viele sind) seine grosen Reize hat. Auch der abgelebteste Greis lebt gerne länger: auch der elendeste will doch meist lieber elend leben, als sterben. So tief liegt der Trieb zum Leben in der Natur: und der weise Moralist billigt und stärkt ihn: der finstre wird Gleichgültigkeit gegen dieß Leben empfehlen — aber die Folgen davon werden Melancholie, Unzufriedenheit, vielleicht Selbstmord seyn.

9 kunft ist nichtig. Freu, Jüngling, deiner
Kindheit dich; geniese deine Jugendiahre
froh. Geh hin, wohin Vernunft und
Sinnenlust dich lenkt: c) doch wiß' es: über
alles zieht Gott dich hin vor sein Gericht.
10 Verscheuch' aus deinem Herzen Mißmuth:
entferne, Schmerz von deinem Körper: d)
denn Jugendalter und des Lebens Mor-

gen=

c) Versage dir keine Freude, welche die Vernunft billigt und welche sich mit dem Gedanken an Gott und die künftige Rechenschaft verträgt. Frage dich bey ieder Befriedigung deiner Sinnenlust: Ist auch die Vernunft mein Gefährte? (s. K. 2, 3. 4.) und: kan ich sie einst verantworten?

d) Grade wie der Lateiner: mens sana in corpore sano. Entferne allen Unmuth: (כעס ist iede Unruhe des Geistes, Melancholie s. K. 5, 16. 7, 9.) aus deiner Seele: sey heiteres Geistes: und alles Uebel (nicht bloß Krankheit sondern alles

was

genröthe ist flüchtig. Jedoch vergiß auch 1
deinen Schöpfer nicht in deinen besten Ta-
gen, ehe noch die schlimmen Tage kommen,
eh' sich die Jahre nähern, die du für freu-
denloß erklärst; eh Sonne, Licht und Mond 2
und Sterne dunkel werden, und Wolken
nach dem Regen wiederkommen. e) Die 3
Jahre, da des Hauses Hüter zittern, da
sich die Helden krümmen, f) da die Mühl-
mägde

was dem Körper empfindlich ist, Armuth, Kraftlosigkeit u. s. w.) von deinem Körper; sorge für deine Gesundheit und äussern Wohlstaud.

e) Ohne unser Erinnern sieht man hier das Gemählde des Greisealters, das die Menschen grosentheils des Genusses ihrer jugendlichen Freuden beraubt. Es sind trübe düstre Tage, wie die Tage, wo sich das Sonnenlicht verhüllt, wie Regentage — und ohne Ausheiterung: es kommen immer Wolken nach dem Regen.

f) Der schlichte Sinn: wo die Kräften abneh-

mägde feyern und sich mindern, g) und die
4 Beschauerinnen dunkel sehen, h) die Thüren auf die Strassen zugeschlossen sind, i) der Mühle Geräusch geschwächt ist, k) da man beym Sang der Vögel früh erwacht l) die Sängerinnen nicht geachtet werden; m) da

nehmen. **Die Wächter des Hauses** scheinen alle Kräften zu seyn, womit sich sonst der Mensch in der vollen lebhaften Jugend vertheidigte. Eben so die Helden.

g) Das Bild will sagen: wo die Zähne nicht mehr ihre Geschäfte verrichten und ausfallen.

h) wo die Augen stumpf und dunkel werden.

i) wo die Lippen — **die Thüren nach der Strasse** — zusammenfallen.

k) Die Sprache wird schwach.

l) Der Schlaf nimmt ab.

m) Das Gehör wird stumpf und man achtet

da man selbst auf den Höhen furchtsam ist, und zittert auf den Heeresstrassen; n) da man den Mandelbaum verachtet, zur Last die Heuschreck' ist, das Turteltäubgens Klaggetön verschmäht wird; o) und da der Erdensohn

tet nicht mehr den harmonischen Gesang der Vögel.

n) Der Greis ist immer furchtsam, mißtrauisch und ängstlich, selbst auf Höhen, in Vestungen, wo er doch sicher ist.

o) **Mandelbaumsblüte — Heuschreken — und die Turteltauben** sind im Morgenlande Vorboten des Frühlings, der Jahreszeit, wo die veriüngte Natur lauter Anmuth verbreitet. Man sieht die ersten aufbrechenden Blümchen, die erste sich entwikelnde Knospe, den ersten Schmetterling, man hört die erste Lerche, die den Frühling ankündigt, mit ganz eignem Wohlgefallen, und mit der glüklichen Ahndung einer bessern Zeit. Allein der

sohn sein ewges Hauß bezieht: und Leichensänger durch die Strassen ziehn. p)

6 Freu deiner Jugend dich, q) eh reißt die Silberschnur, zerschmettert wird der goldne Leuchter; r) eh bricht der Eimer an der Quelle

der Greis ist gegen diese Einladungen zur Freude gleichgültig, nimmt keinen Theil daran, und bleibt stumpf, wie an Sinnen, so an Empfindung. Alles was dem Jüngling Vergnügen macht, wird im Alter geringgeschäzt. Die Lustbarkeiten werden zur Last und die Annehmlichkeiten geschmakloß.

p) Das Gefolge des Alters ist der Tod — der Mensch zieht in sein Grab — sein ewges Hauß — weil er lange darinnen wohnt — und man hört über ihn Trauerlieder singen.

q) Diese Worte müssen aus v. 1. ergänzt werden.

r) In diesem neuen Gemählde liegt die Beschrei-

Quelle, zertrümmert wird das Rad am Born; s) und der Staub zur Erde wan- 7
delt,

schreibung des Todes — nicht des Alters. Das erste Bild ist von einer **goldnen Lampe** entlehnt, **die an einem silbernen** d. i. von Silberfäden geflochtenen **Strik hängt**, und verlöscht, wenn der Strik reißt und der Leuchter herabstürzt und in Trümmern geht. Mit einem verwandten Tropus sagen wir: das Lebenslicht verlöscht — und dann brauche ich nicht erst zu fragen, was der Strik und der goldne Leuchter sey.

s) Ein andres Bild vom Tod — entlehnt von einer **Cisterne**, aus welcher **das Wasser durch Räder heraufgeholt wird.** Bricht dann Rad oder Eimer, so ist das künstliche Werk zerstört. Nach unsrer Sprache hiese es: entweder wenn die Lebensquelle versiegt — oder wenn die künstliche Maschine zusammenstürzt. —

delt, wie er war, der Geist zurük zu Gott, der ihn gegeben, kehrt. t)

8 O Nichts der Nichtigkeit! sagt die Akademie. Alles ist nichtig! u)

Be-

t) Diese Stelle läst keinen Zweifel übrig, daß der Verfasser ein Leben nach dem Tode kannte. — Indem **der Staub**, der Körper, zur Erde, wird, **wie er war**; indem sich seine Theile, von irrdischer Abstammung, Theile, die sich von irrdischer Narung mehrten, auflösen und mit dem Urstof wieder vereinigen: so dringt sein **Geist**, das Gottes Geschenk, himmlischer Abkunft, **zu Gott**, der Quelle alles Lebens. Welche erhabne Vorstellung vom Zustand nach dem Tode! Die Seele, nicht Erde, nicht Staub, findet ihre Wohnung nahe bey der Gottheit, aber wo Gott ist, ist Leben! —

u) Schluß und Thema des Buches — das

müh-

Beschluß. a)

Uebrigens da die gelehrte Akademie Volks- 9
unterricht ertheilte, hörte und untersuchte;
so trug sie viele Denk- und Sittensprüche
zusammen. Sie suchte reizende Lehren zu 10
finden, und ächte Schriften der Religion.
Die Aussprüche der Weisen, den Stacheln 11
und

mühselige Erdenleben endigt sich mit Tod, Verwesung, Weggehen! — Wo ist etwas reelles auf der Erde, da der Mensch, bald oder spät, stirbt und alles irrdische vor ihm schwindet und dahin ist? — Alles ist nichtig!

a) Der Epilog des ganzen Buchs, vielleicht einer noch grösern Sammlung von Schriften, und des frühern hebräischen Kanons, zur Empfehlung des Buches. Der Sammler war Menschenbeobachter, Forscher der Wahrheit, Kritiker, um ächtes und unächtes zu unterscheiden, und Leh-
rer,

und Nägeln gleich, b) sind gestempelt von den Sammlern c) und herausgegeben vom
12 vordersten Mitglied. d) Hieraus belehre dich, mein Sohn! Viele Bücher werden beständig abgefaßt: aber viel Lesen bringt Körpersermattung. e)

Laßt

rer, der wenig, aber auserlesene Wahrheit vorträgt.

b) spizig — durch Wiz, mit dem sie erfunden sind, und durch dem tiefen Eindruck, den sie aufs Herz machen.

c) für ächt erkannt und erklärt von denen, welche sie mit Prüfung auswählten.

d) öffentlich bekannt gemacht (נתנו editae sunt), vom Vorsteher der Gesellschaft, (רעה das Mitglied einer Gesellschaft, und אחד der erste) —

e) Bey der Bemühung so vieler Menschen, Schriften zu hinterlassen — (und doch

waren

Laßt uns dem lezten Wort f) gehorchen: 13
verehre Gott und halte sein Gebot.
Dieß ist für iedermann. Denn Gott 14
bringt iede Handlung vor Gericht —

waren iene Zeiten gewiß nicht so schreibseelig als unsre) — kan die Lektüre auch schädlich und der Rath, nicht alles zu lesen, nüzlich werden.

f) Dem Abschiedswort! — Würdiger als mit dieser Ermahnung kan der Lehrer den Schüler nicht entlassen: Sie ist der Mittelpunkt aller Anweisungen für diese und für iene Welt — das allgemeinste Gesez, indem die übrigen Regeln nur sich auf einzelne Lagen, Bestimmungen, Lebensarten und Verhältnisse einschränken, in diesem aber sich alle Pflichten vereinigen. Das faßlichste, indem iede andre Kunst ihre Geheimnisse hat, diese Anweisung aber von iedermann verstanden wird; das edelste — Denn Gottes-

auch die verborgenste — gut oder böse. g)

verehrung bleibt die würdigste Beschäftigung iedes Geschöpfs.

g) Mag die Erde zu dürftig, und Erdenleben zu nichtig seyn, um alles Gute zu vergelten — mag das verborgne Laster sich erhalten und die stille Tugend hier unterliegen: beyde kommen einst vor das Gericht Gottes, der mächtig und unpartheyisch genug ist, alles hervorzuziehn und zu vergelten. Kan eine Aussicht — über das Grab hinaus — mitten unter allem Elend der Erdenwelt erfreulicher und ermunternder seyn?

Salo-

Salomons
hohes Lied.

Vorrede.

In einer Uebersezung des Gesangs, den die Mystik das hohe Lied nennt, weil sie im Liebessang hohe Allegorie fand, kan ich weder neue Hypothesen über den Plan, Sinn und Absicht desselben versprechen, noch auch viele neue Erklärungen einzelner Stellen geben. Mir ist das Lied ein orientalisches Minnelied, gesungen von Einem Dichter, der Liebe fühlte und Liebe besang, innig, herzlich zart, nekend und unschuldig. Seitdem Herder in den Liedern der Liebe den deutschen Lesern die Unschuld, Anmuth, und Würde dieses Gesangs zu

fühlen gab und in der Schule der Empfindung und der Natur den besten Commentar darüber fand und gab: seitdem dürfte sich schwerlich eine andre Erklärungsart, welche Mystiker und Apokalyptiker einst um die Wette versucht haben, ihr Glück machen. Man fühlt zu sehr, wie unnatürlich es ist, überirrdische und Geistesliebe in so körperlichen Bildern zu singen und die verunglükten, ich will nicht sagen, lächerlichen Versuche der allegorischen Ausleger, die hier bald Gott und Israel, bald Jesum und die gläubigen Seelen einander Liebkosungen vorsagen lassen, müssen am meisten dazu dienen, den schlichten natürlichen Sinn des Liedes zu empfehlen.

Alles was hier beschrieben wird, Sehnsucht und Gegenwart, Besuch und Trennung, Kuß nnd Umarmung, En-

Enthusiasmus für den Geliebten und Gleichgültigkeit gegen alle andre reizende Gegenstände, ist Gefährte der Geschlechtsliebe, auch der unschuldigen: wer mag es also bedenklich oder anstößig finden, daß im ganzen Gesang solche Empfindungen leben und sprechen? Mag die Klosterphilosophie, die den natürlichsten Trieb auszurotten empfiehlt, Geschlechtsliebe mit allen Freuden, welche sie schaft, vom Teufel ableiten; mag der, der vielleicht nie Liebe in Unschuld fühlte, Liebe und Wollust, die doch wie Trinkquelle und Sumpf unterschieden sind, für Eins halten und als Schwestern verdammen: so lange menschliche Empfindungen, die zum Zweck und zur Wonne des Lebens gehören, in den Gränzen ihrer Bestimmung bleiben, und auf dem schlüpfrigen Pfad, auf welchen sie führen, nicht ausglitschen, so lange sind sie

heilig, wie iede sinnliche Freude, und werth, gesucht, genossen, und besungen zu werden.

Aber dürfte ein Buch dieses Innhalts auch Ansprüche auf einen Plaz in der Sammlung von Religionsbüchern haben? kan es schicklich unter den biblischen Büchern stehen? Warum nicht? Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob und wie weit es wahr und gegründet ist, was der grose Hause sagt, daß die Bibel A. u. N. Testaments lauter Religionsschriften enthalten müsse. Viele iüdische Geschichtbücher sind wenigstens zur Religion, so fern sie in Wahrheit und Tugend besteht, sehr entbehrlich: und der Jüde hatte zuverläsig bey der Sammlung dieser Bücher andre Gründe und andre Absichten, als wir iezt ihm beylegen. Mit Ehrfurcht fürs

alte

alte sammlete er, nachdem seine ältere Sprache im Exil erstarb, den geringen Ueberrest von schriftlichen Denkmalen seiner Väter, Dichter und Propheten, schäzte sie mehr wegen ihres Alters, als wegen ihres brauchbaren moralischen Innhalts, nahm sie als ehrwürdige Denkmale aus den Zeiten in die Hand, wo seine Nation an Macht und Wissenschaften blühend war, und betrachtete sie mit Ehrfurcht, weil sie den Namen der ersten und grösten Männer seiner Nation an der Stirne trugen, vielleicht ohne genug Kritik anzuwenden, ob dieser Name auch verbürgt sey. Denn man fordert zu viel von ienen Zeiten, wenn man verlangt, daß die gelehrten Sammler über Aechtheit oder Nichtächtheit dieser Denkmale nach unsern Grundsäzen der Kritik urtheilen sollten: und konnten sie es auch in iener Periode, wo die Ab-

schrif-

schriften so selten, die Kenner der alten Sprache vielleicht verscheucht, die Wissenschaften im Exil vernachläsigt und ihre Vaterlandsliebe gewiß geneigt war, lieber alles aus den alten Zeiten der hebräischen Sprache zu retten, als bey einer strengen Kritik einiges wegzuwerfen? Doch dem sey, wie es wolle, warum sollte unter so mancherley Heldenliedern, Kriegsliedern, Friedensliedern, Erndteliedern, Klagliedern, nicht auch ein Lied auf menschliche Liebe Plaz finden? Darf ein begeisterter Dichter den schönen Bau des Tempels besingen, aber nicht den Bau eines schönen weiblichen Körpers? Darf er Klagen eines exilirten Jüden ausstöhnen, aber nicht Klagen eines Herzens, das Liebe fühlt? Darf er die Schönheit der Schöpfung und der Welt, die Rettungen aus Gefahren im Krieg und Krankheit, mit der regen

gen Empfindung der Selbstliebe schildern, aber es nicht schildern, wie viel Wonne in dem Umgang zweyer Liebenden liege, wie doppelt schön ihnen die Schöpfung lacht, wie erhöht bey ihnen die Freuden des Lebens sind? Jede frohe Empfindung des Lebens, ieder Genuß der Freude, iede regelmäsige Narung, ieder Ausbruch derselben kan religiös heisen und die Begeisterung hierüber macht den Mann so gut zum iüdischen Propheten, als die Begeisterung zu einem Schlachtgesang oder zu einer Siegsode. Ein Israelite, der ohnehin zu sinnlichen Ideen gewöhnt, und der durch Nationalgebräuche gegen den raschen Uebergang von der Liebe zur Wollust mehr, als der Abendländer, gesichert war, durfte es noch weniger bedenklich finden, in seiner Nationalbibliothek dieß Buch aufzustellen.

Gewiß ist es, daß Salomo, unter dessen Namen das Buch bekannt ist, nicht seine eigne Liebe besingt. Vieles, was hier der Liebhaber sagt, kan unmöglich Empfindung eines Sultans seyn, der ein wohl versehenes Serail hat; vieles klänge aus Salomons Munde zu stolz und ich finde im Buch zu viele verächtliche Seitenblike des singenden Mädchens auf Hofliebe und Hofpomp, zu deutliche Vergleichung des Mädchens mit den Königinnen zum Vortheil der erstern, zu viel Lob des einfältigen nomadischen Landlebens zum Nachtheil des Stadt- und Hoflebens: als von einem König, wie Salomo, zu erwarten wäre. Selbst fremde Liebe, Liebe eines andern Paars, würde Salomo nicht so besingen können. Es ist zu viel Ausströmung eigner Empfindung, zu viel Herzenssprache, zu viel Erfahrung im Gesang, welche dem Sa-

lomo, welche iedem Polygamisten, fremd seyn mußte. Noch mehr aber widerlegt den Gedanken, daß Salomons Geist im Buch lebe, die Sprache des Gesangs, die schon ausartend, mit spätern Worten vermischt und an Kraft und Reinigkeit dem blühenden Salomonäischen Zeitalter nicht angemessen ist. Es ist möglich, daß zwey Liebende sich gegeu einander so traut und innig öfneten, und sich in Gesänge ergossen: aber auch bloß möglich: desto wahrscheinlicher aber, daß irgend ein Dichter, der die Liebe, wie sie in beyden Geschlechten sich bildet, wallt, spricht, genau kannte, sich selbst Liebhaber, Mädchen, Tag- und Nachtscenen dichtet, beyde Hauptpersonen redend einführt und auf diese Art ein dichterisches Gemählde von den Regungen zweyer Seelen entwirft, welche durch die Natur verbunden waren.

Viel-

Vielleicht liegt auch etwas wahres zum Grund, das der Dichter zu seinem Roman nüzte. — Nur so viel glaube ich annehmen zu müssen, daß alles Ein ganzes ist: Einerley Laut, Einerley Personen vom Anfang bis zum Schluß. Die Sprache ist sich immer gleich und die Empfindungen beyder schweben immer auf Einem Punkt. — Sie, vielleicht nach langen Leiden stiller Sehnsucht, bricht zuerst aus. Ihr Siz ist ein Paradies (Weinberg, Garte, ist Eins) wo sie unter Terebinthen, Weinstöcken, Blumenfeldern im Frühling die Schönheiten der Natur sieht und genieset, aber sie ist in dieß Paradieß wie verschlossen und findet es nur schön, beym Gedanken an ihren Liebhaber, dem sie den Geruch ihrer Blümchen und den Mitgenuß vom Schatten ihrer Ulmen nnd Terebinthen bestimmt, und ihre Garten-

tenprodukte spart. Ihr Herz, das am Tage das Bild ihres Liebhabers um sich schweben sieht, verliert es auch Nachts nicht, sieht ihn, hört ihn im Traum, lauft gegen das Coutume (denn die Träume binden sich nicht an das Ceremoniel) nach ihm herum und findet bey einer solchen Excursion Gelegenheit, die Schönheit ihres Geliebten zu besingen. — Er, ein Hirte, streicht durch die Blumenreichen und süßduftenden Fluren, wird vom Blick und Herzen der sanften Schönen verfolgt, ladet sie zu seinen Landsiz, wie sie ihn zu den ihrigen, ein und singt nicht nur einsam vor seiner Heerde ihr Lob, sondern läst es auch, nach der Fiktion des Dichters, durch ein ganzes Chor von Schönen, welche ihr Anblick begeistert, besingen. Das Schlummerlied macht, wie es scheint, Pausen und steht da, um den Leser zu erinnern, daß die Schöne im Traum spricht: wiewol es Kenner überlegen möchten, ob eben dieß Lied mit seinen Schäferschwüren nicht auch ein Interdikt seyn könnte, Sulamith (dieß

ist der Name der Schönen) aus ihrem einsamen Landsiz ia nicht wegzurufen.

Meine Anmerkungen sind sparsam unter den Text gestreut, nur da, wo ich Winke zu neuen Erklärungen, welche auf das ganze Einfluß haben, geben muste. Die Schönheiten des Gesanges, das herzliche, sanfte, süsse, wizige, kühne, weiche und, was man sonst noch für Eigenschaften der Liebessprache nennt und rühmt, zu erklären, war meine Absicht nicht. Vieles müste ich von Herdern borgen, manches von dem Verfasser des Etwas übers Hohelied im Repertorium für bibl. Literatur, der mit der Sprache und dem Geiste des Buches so vertraut ist: und überhaupt erklärt ieden Liebesgesang die eigne Empfindung des Lesers am besten. Ist das Herz verdorben, so kan ihm auch die unschuldigste Rede giftige Narung seyn: ists unverdorben, so wird es bey der Wonne der Liebenden auch unschuldigen Antheil nehmen. Die Erbauung aus einem solchen Dichter ist für erotische Dichter am grösten.

Vornehmstes Lied. K. 1, 1.

Salomo zugeschrieben.

* * *

Sie. a)

Küßt' er mit einem Kuß von seinem Mun- 2
de mich!
denn deine Lieb' ist treflicher als Wein!
Bey deiner Salben kostbarsten Geruch
ist wie der feinste Balsamduft dein Name. b) 3
Drum lieben dich die Mädchen.

a) Das Lied fängt mit Wunsch an, mit der Empfindung der unwiderstehlichen Kraft der Liebe. —

b) Salbenduft gehört zum Luxus des Morgenländers: — der Name — den Geliebten nur nennen zu hören, ist noch reizender als alle Salben!

4 Du reisest mich hin: wir ziehn dir nach
als nähm der König in sein Harem mich.
Wir hüpfen frölich um dich her,
besingen deine Liebe mehr als Wein,
mehr als die Dichter, die dich lieben.

5 Schwarz bin ich, dennoch hübsch,
Jerusalems Schönen,
wie Kedarensche Zelte, c)
wie Salomons Tapeten. d)

6 Entsezt euch nicht, daß ich so schwarzbraun bin:
die Sonne schwärzte mich.
Feindseelig haben meiner Mutter Söhne mich
zur Weinbergshüterin gemacht. e)

Ich

c) schwarzbraun.

d) Schön.

e) Die Brüder sind die Vormünder, oder Herren der Schwestern nach des Vaters Tod. — Hier wird die Schwester bestimmt, in einem Weinberg — einsam — zu wohnen: diese Einschränkung ist der Liebe unerträglich. —

Ich mag den Weinberg, den ich soll, nicht hüten.
Sag, Lieber, mir, wo deine Heerde zieht, 7
und wo du Mittagslager hältst,
damit ich nicht die Heerden deiner Nebenhirten überfalle.

Er.

Weist du es nicht, der Schönen Schönste, 8
so zieh der Spur der Heerde nach
und laß deine Ziegenheerdgen auf der Weide
bey den Hirtengezelten.
Ich gleiche, Freundin, dem Gespan 9
an Phara'os Wagen dich. f)

f) Wer sich erinnert, daß der Morgenländer das Pferd so edel findet und mit Pferdeschmuck in Buckeln, Ketten, Deken, auserordentlichen Pracht treibt, wird die Gröse und Würde des Bildes ohne Erklärung finden. Die Vergleichungsstüke sind auch schon angeführt.

10 Schön blickeu deine Wangen durch die
Angehänge,
dein Hals durch Perlenschnüre durch.
11 Wir schaffen goldne Angehänge dir,
punktirt mit Silber.

* * *

Sie.

12 Indeß der König in dem Speißsaal weilt
riech ich den Duft von meiner Narde. g)
13 Ein Myrrhen Sträußgen ist mein Liebling h)
hingesenkt an meine Brust.

Ein

g) Wenn der König — mitten unter den süssen Duft von Balsam und Rauchwerk — schmauset: so hauche ich — glüklicher als Er — in meinem Garten die Düfte von balsamischen Blumen ein. Vergleichungen zwischen Hof- und Landleben kommen häufig in diesem Gesang vor — und das Resultat: ich bin glüklicher als der König!

h) In der Sprache der Empfindung und Zärt-

Ein Kophertråubgen ist mein Liebling 14
aus den Weinbergen Engeddi.

Er.

Schön bist, Traute, du. 15
Schön deine Taubenaugen.

Sie.

Schön bist, Trauter, du und reizend. 16
Unser Sopha ist grüner Mooß.
Unser Hausgebålke Cedern, 17
Terebinthen unsre Spaziergånge. i).

Zårtlichkeit heist alles Liebling, was man schåzt — ein Blumenstrauß, ein Veilchen, eine Rose — Hier ein Myrrhenstråußgen und ein Kophertråubgen. Myrrhe ist eine Gattung von den kostbarsten balsamischen Pflanzen.

i) Wer fühlt nicht die edle Naivetåt in dieser Beschreibung des ungekünstelten Landlebens? Eine Rasenbank zum Sopha, eine Ceder die schattigte Wohnung, eine Allee von Terebinthen oder Buchen, die Spaziergånge.

K.
2, 1. Ich bin eine Narcisse Sarons
eine Lilie im Thal.

Er.

2 Wie unter Dorngesträuch die Lilie
so ist meine Traute unter den Mädchen.

Sie.

3 Was unter den Bäumen der Heyde ein
Apfelbaum
das ist mein Liebster unter den Jünglingen.
Ich liebe seinen Schatten, weile neben ihm
und seine Frucht ist meinem Munde süß.
4 Führt' er mich auch zurück in meinen Weinberg, k)
Doch ist Liebe sein Trug.

Streut

k) Weinberg — im Hebr. Weinhauß, woraus ein nachtheiliger Nebenbegriff entsteht — es ist ihre Wohnung im Weinberg. Sie — dem Liebling nachziehend — fürchtet, daß er sie wieder auf ihren Siz zurücke führen möchte: allein sie überzeugt sich, daß auch diese Verstellung Liebe, Nekerey der Liebe sey! —

Streut grünes Weinlaub um mich her: 5
erquikt mit Aepfeln mich.
Doch bin ich krank von Liebe.
Seine Linke unter mein Haupt! 6
Seine Rechte umfasse mich!

Er.

Bey den Gazellen beschwör ich euch 7
Jerusalems Mädchen;
und bey den Reh'n der Flur;
wekt, stört sie nicht,
die Traute, bis sie will.

Sie.

Der Ton von meinem Liebling! l) Da! er 8
kommt!
Mein Liebling gleichet einem Reh, gleicht 9
einem jungen Hirsch.
Sieh! Sieh, schon steht er hinter unsern
Höhen,

l) Ein Traumgesicht — der Geliebte erscheint, ladet zum Genuß der Frühlingslust ein und schmachtet selbst.

hüpft über die Berge her, sezt über die Hügel
blikt durch das Fenster, schimmert durch die Jalousien!
10 Mein Liebling spricht:
Auf Traute, sagt er zu mir, Schönste, gehe mit!
11 Der Winter ist vorbey, die Regenzeit vorüber, weg.
12 Die iungen Sprossen sieht man schon auf den Gefilden.
13 Die Sangzeit nähert sich: in unsrer Flur
hört man der Turteltaube Girren schon.
14 Der Feigenbaum würzt seine Früchte,
des Weinstocks neue Blüten duften schon.
15 Auf, Traute, gehe mit!
Mein Täubgen in den Felsenöfnungen,
In stillen Höhn! Laß deinen Blick mich sehen.
Laß deine Stimm' mich hören!
Denn deine Stimm ist sanft und schön dein Blick.
16 Fangt mir die Füchse weg, die kleinen Füchse
die Weinbergs Verderber.

Denn

Denn unser Weinstock hat schon Blüte.
Mein Liebling ist für mich, und ich für ihn. 17
Er weidet in Lilienfluren
bis sich der Tag abkühlt, die Schatten fliehn. m)
Zurüke, schnell wie die Gazelle 18
gleich einem iungen Hirsch auf dem
Gebürge Bether.

* *
*

Auf meinem Lager Nachts sucht ich ihn auf n) K. 3, 1.
den Liebling meines Herzens.
Ich sucht ihn auf und fand ihn nicht.
Ich stund vom Bette auf, durchstrich die 2
Stadt,
sucht auf den Strassen, in den Gassen
ihn,
den Liebling meines Herzens:
Ich sucht ihn auf und fand ihn nicht.
Die Wächter, die die Stadt durchstreifen, 3
traf ich an:

„Habt

m) Mein Geliebter ist ein Schäfer!

n) Wieder ein Traum. Aber wer beurtheilt ein Traumgesicht nach der Etiquette?

„Habt ihr den Liebling meines Her-
zens nicht gesehn?
4 Kaum war ich weg, so fand ich ihn
den Liebling meines Herzens.
Ich hielt ihn fest und ließ ihn nicht,
bis ich in meiner Mutter Haus ihn brachte,
in meine mütterliche Kammer.

Er.

5 Bey den Gazellen, Jerusalems Schönen!
und bey den Rehn der Flur!
wekt, stört sie nicht
die Traute, bis sie will.

* *
*

6 Wer steigt dort aus der Wüste herauf o)
wie wallender Rauch,
in

o) Dieß ganze Stük steht um der Verglei-
chung willen da. — Er sieht ein köni-
gliches Brautgefolg, riecht von weitem
die Wolken von Rauchwerk und Ambra,
sieht die Begleitung von Helden, bewun-
dert

in Myrrhenduft und Weihrauchduft
mit aller Kunst von Wohlgerüchen?
Sieh dort, das Ruhebette Salomons! 7
sechzig Helden herum, aus Israels Helden,
ieder die Hand am Schwerd, ieder im
Krieg geübt,
Jeder sein Schwerd an der Hüfte 8
gegen die Schreken der Nacht.
Ein Prachtbett machte sich der König Sa- 9
lomo
von Cedernholz vom Libanon,
von Silber waren seine Säulen,
von Gold der Fuß, der Siz von Purpur,
Die Liebste unter allen Schönen in Jeru- 10
salem
schmükt seine Mitte aus.
Heraus! Schaut, Sions Töchter, 11
froh

den

dert die Pracht des Brautbettes, sieht ganz Jerusalem zur Bewunderung aufgefordert, (v. 11.) aber alles ist noch herrlicher in seiner Geliebten.

den König Salomo im Blumen-
kranz
womit ihn seine Mutter krönte am
Vermählungstag
K. an seinem Freudenfest.

4, 1 Schön bist, Traute, du!
Schön hinter deinem Schleyer deine Tau-
benaugen.
Dein Haar gleich einer Ziegenheerde,
die längst des Gileads sich lagert. p)
2 Die Zähne einer Heerde von ungeschornen
Schafen
die aus dem Bade steigen,
alle mit Zwillingspaaren, keines kinderloß. q)
3 Wie eine Purpurschnur sind deine Lippen
und deine Sprache reizend.
Wie ein zerschnittner Granatapfel r) deine
Wangen
durch den Schleyer hindurch.

Dein

p) wolligt.

q) weiß und in zwey Reihen.

r) fein, fleischfarb mit den feinsten rothen Fä-
den durchstreift.

Dein Hals wie Davids Thurn, gebaut zum Zeughaus, 4
behängt mit tausend Schilden,
lauter Rüstung für Helden. s)
Zwey Rehen gleichen deine Brüste, 5
Zwillingsgazellen, die zwischen Lilien auf der Weide sind.
Bis sich der Tag abkühlt, die Schatten fliehn, 6
zieh ich zum Myrrhenhügel hin, zum Weihrauchberg. t)
Ganz schön bist, Traute, du, und tadelloß. 7
Du kamst vom Libanon, 8
Vertraute, kamst mit mir vom Libanon
und bliktest von Amanas Spize
von Senirs und von Hermons Spize her,

s) Grade und mit Perlen umhängt.

t) Myrrhenhügel — Weihrauchsberg — unsre Dichter würden sagen: zu den balsamischen Hügeln. — Es ist die paradiesische Flur, welche er mit seiner Heerde durchstreift.

her aus den Löwenwonungen,
her aus den Tigergebürgen. u)
9 Da raubtest du, mein trautstes Schwesterchen, mein Herz
raubst mir das Herz durch Eines deiner Augen
durch eine Kette deines Halses.
10 Wie treflich ists, dich lieben, trautes Schwesterchen!
O! deine Lieb ist treflicher als Wein,
und deiner Salbenduft als ieder Balsam!
11 Von deinen Lippen, Trautste, träufelt Honigseim:
Milch ist und Honig unter deiner Zunge;
Dem Duft vom Libanon gleicht deiner Kleider Duft.
12 Der Garte ist verschlossen, bestes Schwesterchen!
Der Garte ist verschlossen.

Die

u) Die Scene, wo die Geliebte ihren Aufenthalt hinsezte, ist die wildschöne romantische Gegend um Libanon. s. a. K. 2,15.

Die Quelle iſt verwahrt. x)
Deine Gewächſe ſind Granatwälder 13
der koſtbarſten Früchte voll,
Kopher und Narden, Narde und Safran,
Rohr und Zimmt mit mancherley Weih- 14
rauchſtauden,
Myrrhen, Agallochum mit dem edelſten
Balſam.

x) Nicht die Geliebte, wie die meiſten Ausleger annehmen, iſt der Garte und die Quelle — Bild von Unſchuld — ſondern es iſt der Aufenthalt der Liebenden. — Weinberg, Garte, Nußgarte, Thal der Lilienflur, Paradieß — alles iſt Eins, alles Ausdruck von einem Siz zauberiſcher Freuden. Der Garte, voll der koſtbarſten Produkte an Blumen und Früchten (v. 13. 14.) iſt verſchloſſen, wohlverwahrt, der Zugang dazu, vielleicht auch dem Geliebten, erſchwert; die Gartenquelle lebendig, kühl, unerſchöpflich — aber auch verſiegelt, wohlverwahrt.

15 Die Gartenquell' ein Born lebendiges Was-
sers
das von dem Libanon entspringt.

Sie.

16 Auf Nord, komm Süd! durchhauche mei-
nen Garten!
Schon ist sein Balsam fliesend! y)
Mein Trauter komme doch zu seinem Garten!
und seiner besten Frucht.

Er.

K.
5, 1. Ich komm zu meinem Garten, trautstes
Schwesterchen!

und

y) Nord — Süd; die Winde, wel-
che im Morgenlande die angenehmsten
sind, da West Regen, und Ost Hize bringt.
Die dichterische Aufforderung an die Win-
de würden auch unsre Poeten sich gestat-
ten. Durchsäuselt meinen Garten, um
den Blumen ihre wohlriechenden Düfte
zu entloken und die Luft damit zu erfül-
len.

und pflüke meine Myrrhen ab mit meinem
Balsam:
ich esse meinen Honigseim mit meinem Honig,
ich trinke meinen Wein mit meiner Milch.'
Eßt, Freunde, trinkt euch satt, Geliebte!

* * *

Sie.

Ich schlummere! Doch wacht mein Herz. z)
Die Stimme meines Lieblings! — Ah!
er klopft!
„Mach mir auf, geliebtes Schwesterchen!
„Mein Täubchen! meine Beste!
„Mein Kopf ist voll von Thau:
„Meine Loken vom Rieseln der
Nacht.

N 2 Schon

z) Wieder eine Traumscene, keine Geschichte. Wer Dichter ist, wird fühlen, wie schön die Anlage des Gesangs seye, um zum Lob des Geliebten Anlaß zu haben.

3 Schon bin ich entkleidet von meinem Gewand,
wie kan ichs anziehn?
Schon hab' ich meine Füsse gewaschen,
wie kan ich sie wieder bestauben?
4 Mein Liebling stekte durch die Oeffnung seine Hand
daß sich mein ganzes Herz für ihn erschütterte.
5 Da stund ich auf, zu öfnen meinem Liebling.
Von meinen Händen trofen Myrrhen
von meinen Fingern die edelsten Myrrhen über den Riegel.
6 Ich öfnet' meinem Liebling:
Mein Liebling war verschwunden, weg.
Mein Herz verfolgte ihn — hin, wo er sprach.
Ich sucht ihn auf und fand ihn nicht.
Ich rief ihm, aber er antwortete mir nicht.
7 Die Wächter, die die Stadt durchstreifen, trafen auf mich hin
und schlugen mich blutig und wund.
die Mauerwächter riesen mir den Schleyer ab.
8 Euch, Schönen von Jerusalem, beschwöre ich,

treft ihr meinen Liebling an
daß ihrs ihm sagt, ich bin von Liebe krank.
„Was hat dein Liebling voraus, 9
„Schönste der Frauen!
„Was hat dein Liebling voraus
„daß du uns so beschwörst?
Mein Liebling ist glänzend und roth 10
vor Myriaden ausgezeichnet.
Sein Haupt das feinste Gold 11
und seine Loken aufgethürmt, und raben-
schwarz.
Die Augen, wie Täubchen an Wasserleitungen 12
gebadet in Milch,
Ihr Siz ein volles Gesicht.
Gleich einem Blumenfeld, Würzbeeten gleich 13
sind seine Wangen.
Die Lippen Lilien, von denen flüchtge Myrr-
he trieft.
Die Hände güldene Cylinder, besät mit 14
Hyacinthen.
Sein Leib ein helfenbeinern Meisterstük, be-
deket mit Saphiren.
Die Schenkel Marmorsäulen, gebaut auf 15
goldnen Füssen.

Wie Libanon seine Gestalt, ausnehmend
wie Cedern.
16 Sein Mund ein Honigfluß.
und alles, alles an ihm wonniglich.
Dieß ist mein Liebling, dieß mein Freund!
K. Jerusalems Schönen!
6, 1. „Wo gieng dein Liebling hin.
„Schönste der Frauen?
„Wo zog dein Liebling hin?
„Wir suchen ihn mit dir.
2 Mein Liebling gieng in seinen Garten hin,
zum Blumenfeld
und wird in seinen Gärten weiden, Blumen pflüken.
3 Mein Liebling ist für mich und ich für ihn
Er weidet unter Lilien.

Er.

4 Schön bist, Traute, du, wie Tirza,
herrlich wie Jerusalem.
Furchtbar bist du, wie ein Kriegerheer.
5 Wend deine Augen weg von mir
denn sie verwirren mich.
Dein Haar gleicht einer Ziegenheerde

die längst das Gileads sich lagert.
Die Zähne einer Heerde Schafe, 6
die aus dem Bade steigen
alle mit Zwillingspaaren, keines kinderloß.
Wie ein getheilter Granatapfel sind deine 7
Wangen
durch den Schleyer hindurch.
Dort sind sechzig Königinnen a) 8
achtzig Concubinen, und Mädchen ohne Zahl.
Mein Täubchen, meine Beste, Eine hier 9
Ein Muttertöchtergen.
Sie sahn die Mädchen, preisen sie,
die Königinnen und die Concubinen, loben sie.
Wie blikt sie gleich der Morgenröthe her! 10
Schön wie der Mond, hell wie die Sonne
und furchtbar, wie ein Kriegerheer!

a) Ein Seitenblick auf die Liebe am Hof — um die **einfache** Liebe auf dem Lande desto hervorstechender zu zeichnen. Dort tausende, hier Eine — Eine, welcher an Schönheit selbst iene tausende den Vorzug geben.

11 In den Nußgarten gieng ich, das grüne
Thal zu überschaun;
zu sehn, ob schon der Weinstock sproßt
ob schon der Granatapfel treibt. b)
Mich

b) Ungewiß, ob hier Er oder Sie spricht, nehme ich das erstere als wahrscheinlicher an. Die Gröse des hier der Geliebten von den Königinnen u. s. w. ertheilten Lobes ist zu auffallend — als daß das unschuld'ge Mädchen es auch nur als fremdes Zeugniß wiederhohlen könnte. Die Scene scheint mir wieder künstlich angelegt und die Entwiklung meisterhaft zu seyn. Er — der Geliebte geht sehnsuchtsvoll und ganz in Gedanken auf seine Sulamith — so heist ihr Name — in seinen Garten, in sein Paradieß — sieht sie von ferne — allein unvermuthet kommt ihm ein Königszug, die ganze Schaar von Königinnen, Concubinen und allen Schönen Jerusalems entgegen. Staunend steht er den Zug, staunend hört er sie rufen:

Mich ahndet' nichts: Da ängstet ich mich 12
furchtsam
beym Anblick eines edlen Wagenzugs.
„Zurük, zurüke, Sulamith, zurük, K. 7, 1.
zurük, daß wir dich schaun„
Wie schaun sie Sulamith, wie im Heeres-
jubel!
„Wie schön sind deine Schritte in 2
den Schuhen, Fürstentochter!
„Die Wölbung deiner Hüften wie
Kettenwerk von Künstler-
hand gemacht.
„Dein Schooß wie eine runde Phiale 3
„reichlich mit Würzwein gefüllt.

sen: zurüke, Sulamith! und begeistert, ehe er ihren Gesang, ihr Loblied auf die Sulamith anführt, spricht er zu sich: Wie, mit welcher Freude sehen sie (die Königinnen) — sie, die wie ein jubelnd Heer in der Nähe sind — die Sulamith an. Nun ihr Lied: v. 2.

„Die Brust wie aufgehäufte Weizengarben
„umstekt mit Lilien.
4 „Der Brüstepaar wie iunge Zwillingsgazellen:
5 „Dein Hals gleich einem Thurn von Elfenbein.
„Deine Augen gleich den Teichen zu Hesbon am Thore Bathrabbim.
„Die Nase wie der Thurn auf Libanon
„der nach Damaskus schaut.
6 „Dein Haupt auf dir wie Carmel.
„Die Loken an dem Haupte wie des Königs Purpur
„in Falten aufgeschürzt.
7 Wie schön, wie reizend bist du, Traute! Kind der Wonne!
8 Dein Wuchs ist einem Palmbaum gleich
und deine Brüste seinen Träubchen.
9 Ich wünschte: Könnt ich auf den Palmbaum klimmen!
und seine Zweige fassen!

und

und wären deine Brüste wie die Wein-
stocks Blüten!
und deiner Nase Duft wie Apfelduft!
und deine Zunge wie der beste Wein 10
der sanft zum Liebessang den Dichtern
hinunterschleicht und Greise selbst zum
Sang begeistert.

Sie.

Ich bin für meinen Liebling 11
und eigen seine Liebe mir.
Geh, Trauter, mit aufs Land. 12
Wir wollen auf den Dörfern wohnen,
mit Tagesanbruch da in Weinberg gehn 13
und sehn, ob schon der Weinstock Knospen
treibt,
die Traubenblüte ausgebrochen ist
und die Granatenbäume blühn.
Da bringe ich dir meine Lieblinge, c) süß- 14
duftende Dudaim,
bey unserm Eingang lauter Würze — jun-
ge, alte:
denn, was ich liebe, hab ich dir gespart.

O!

c) s. oben K. 1, 13.

K. 8, 1. O! wärest du mein Bruder!
an meiner Mutter Brust gesäugt!
Fänd ich dich auf der Strasse dann, so küßt' ich dich
und niemand würde drob mich spotten.
2 Dann führt ich dich in meiner Mutter Hauß,
Sie wieß mich an, mit Würzwein dich
und mit Granaten Most zu tränken.

* * *

3 Seine Linke unter mein Haupt!
Seine Rechte umfasse mich!

* * *

Er.

4 Bey den Gazellen, Jerusalems Schönen!
und bey den Rehn der Flur!
Wekt, stört sie nicht,
die Traute, bis sie will

* * *

5 Wer ist sie, die dort aus der Wüste kommt
und ihren Arm nach ihrem Liebling strekt?

Sie.

Ich rufe dich dort hin zum Apfelbaum; d)
Da brachte deine Mutter dich zur Welt!
Leg wie ein Siegel mich an deine Brust 6
wie einen Siegelring an deinen Arm.
Denn Liebe ist unüberwindlich, wie der Tod,
und Liebestreu so unerbittlich, als das
Todenreich:
und ihre Glut ist Feuerglut
und ihre Flammen Feuer.
Die stärkste Flut löscht nicht die Liebe aus 7
und Ströme schwemmen sie nicht weg.
Wollt iemand alles, was er hat, für
Liebe geben,
man spottet' sein.

* *

Die Brüder. e)

Gering, nicht mannbar noch ist unsre 8
Schwester.

Was

d) Wieder bloß Bild von einer Landgegend. Sie war auf dem Lande gebohren: sie sollte nicht Stadtdame werden.

e) Wie mich dünkt, so gehört auch dieß zum

Was machen wir mit unsrer Schwester,
wenn iemand um sie freyt?
9 Wird sie wie eine Mauer, so bauen wir
auf sie ein silbern Bollwerk. f)
Wird sie wie eine Pforte, so legen wir sie
ein mit Cedernholz.

Sie.

10 Ich bin wie eine Mauer: und meine Brust
ist Bollwerk. g)
Schon, schon gefall ich ihm.

Zu

zum ganzen Lied: die Brüder, die ihre Schwester zur Weinbergshüterin bestimmt hatten, halten sie für zu iung — indessen wollen sie in Zukunft für ihre Ausstattung sorgen.

f) Wird ihre Statur groß — wie eine Mauer, so schmüken wir sie: bleibt ihre Statur geringe, wie eine Pforte, eine niedre Thür — so soll es ihr auch nicht an Schmuck fehlen.

g) Die naive Antwort auf die Entschliesung

der

Zu BaalHamon hatte ein Weinberg Salo- 11
mo
den Weinberg übergab er Hütern:
für seine Frucht sollt ieder tausend Silber-
linge liefern.
Für meinen Weinberg — Dir tausend, 12
Salomo!
Zweyhundert den Hütern der Frucht! h)

Er.

der zaudernden Brüder. Schon bin ich groß genug, habe eure Verzierungen nicht nöthig, denn die Natur gab sie mir — und werde nicht erst künftig durch euch dem Manne gefallen, sondern ich gefalle ihm schon iezt. —

h) Ein Aufschluß, wie es scheint, über die Scene der Begebenheit, über den Aufenthalt der Liebenden. Die Schöne ist zu BaalHamon; hier ihr Siz, ihr Weinberg, den sie hüten soll, als Pachtgut. Der Besizer, Salomo, bekommt sein Quantum: aber sie läßt den Weinberg

durch

Er.

13 O Garten Bewohnerin! Die Nachbarn
horchen zu!
Laß deine Stimm' mich hören. i).

Sie.

14 Flieh, Liebling, wie eine Gazelle
und wie ein iunger Hirsch auf den balsamischen Bergen.

durch gemiethete Hüter bewachen, um desto ungestörter die Liebe und den zärtlichen Umgang ihres Freundes geniesen zu können: und die Hüter erhalten Zweyhundert Silberlinge zum Lohn. Was der Mensch hat, giebt er für Liebe.

i) Neue Gesänge werden gefordert: aber die Schöne weiset den Liebhaber zu seiner Bestimmung, die Fluren zu durchwandern. — Fast, wie in der Ekloge beym Virgil: Claudite iam rivos, pueri, sat prata biberunt.

B S B
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Doederlein, Johann Christoph, 1745-1792 / Salomo / Doederlein, Johann Christoph

Salomons Prediger und hohes Lied

Jena 1784

B.g.prot. 502 e#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10271612-5
VD18 14839911